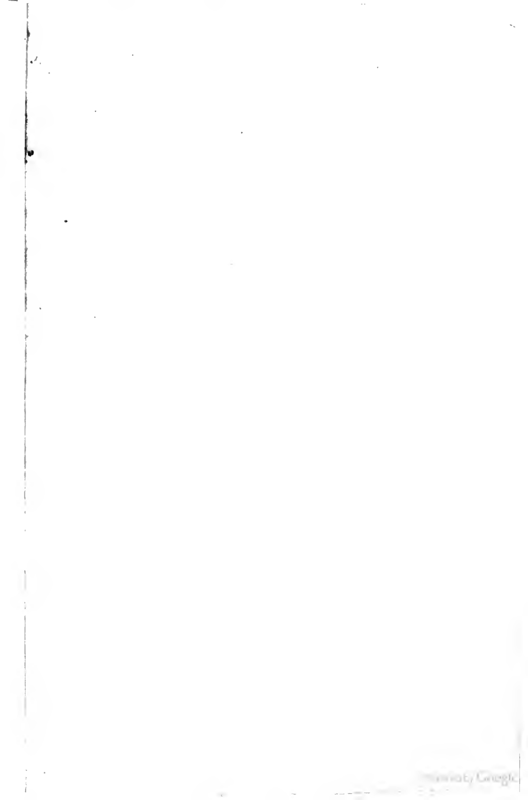






Otto Julius Bierbaum / Gesammelte Werke
in zehn Bänden herausgegeben von
Michael Georg Conrad und
Hans Brandenburg
Erster Band



Otto Julius Bierbaum

Gesammelte Werke

Erster Band

München bei Georg Müller

Otto Julius Bierbaum

Gedichte

O.J.B.

München bei Georg Müller

Viertes und fünftes Tausend

Alter Glückszettel

Zwischen Hetzen und Hasten,
In Lärmen und Lasten,
Von Zeit zu Zeit
Mag gerne ich rasten
In Nachdenklichkeit.
Fliege, mein Denken, zurück, zurück,
Suche, suche: in heimlichen Ecken
Dämmerbrauner Vergangenheit
Mag wohl von verklungenem Glück
Blinkend ein Blättchen stecken . . .
Und ich suche in meinem Andenkenkasten.
Zwischen Bändern und Briefen,
Die lange schliefen,
Aus trockenen Blumen und blassen Schleifen
Will ich mir was Liebes greifen.
Da fand einen Zettel ich, bleistiftbeschrieben,
Der hat mir die Wärme ins Herz getrieben.
Was stand denn da?
Von meiner Hand:
„I mag di gern leidn. Du: Magst du mi aa?",
In schmächtigen Zügen darunter stand:
„Ja."

In Lärm und Last,
In zager Zeit
War mir ein Gast
Aus Glückseligkeit
Dies kleine „Ja" der Vergangenheit.

Golgatha

Eine Schneefläche unabsehbar weit. Der graue Nebel darüber, wie eine Last von dumpfem Haß.

Ists Tag? Ists Abend? Ich sehe kein Gestirn.

Ob die Sonne noch lebt?

Über die eisige Fläche schleppt sich müde mein Schritt. Mir ist, als söge der giftige Nebel aus allen meinen Poren das Leben und zöge mich fort in ein langsames Sterben.

Seine Finger sind naß, schlaff, kalt.

O, ihr rosig sonnendurchglühten Finger des Frühlingsmorgens, die ihr ins Leben weckt, wo seid ihr?

Und ein hüpfender Wind der Erinnerung geht durch mein Herz, — ein leiser Tanz voll seidenem Rauschen.

Da eine Stimme hinter mir. Hart wie frostberstendes Eis.

„Du da!"

Wie in den Boden gerammt, steh ich erschrocken.

„Was erschrickst du! Ich bin nicht der Tod. Ich bin nicht der Tod. . . . ach!"

Eine Wolke umballt meine Sinne. In kalte Leichenkammern entflieht meine Seele. Dann taucht sie heraus in eine große Helligkeit, und neben einem greisen Manne schreit ich durch ein sonnenheißes Land.

Grellweiße Felsen und dürres Gelb sterbender Reife rechts und links.

„Hebe dein Haupt! Sieh! Da ist Golgatha!"

Christus!

Im glühenden Sonnenbrand, tief niedergesunken das Haupt, am Kreuz. Ich sehe in seinem blonden Haar den Dornenkranz, die Schmerzensgloriole. Sein Leib ist dürr und voller Blutrunst.

Oh, Christus!

„Komm!"

Laß mich beten am heiligen Marterstamm! Hier laß mich beten lernen!

„Komm! Siehe die Leute an, die beten."

Er führt mich fort. Und wieder flieht meine Seele. Durch wetternden Sturm flieht sie und Waffenklirren und Feuersbrunst und Sterbeklagen. Und in ein mittleres Licht taucht sie auf.

Auf glattem Asphalt schreiten wir durch eine große Stadt.

„Hebe dein Haupt! Sieh, da ist Golgatha!"

Gott! Gott! Entsetzlich, da —: Mitten im schiebenden Gewirre der Stadt, da, mitten auf großem Platz, zwischen Theatern und Kirchen und Parlamenten: das Kreuz! Christus daran, blutend, gesenkten Hauptes, und keiner achtet sein. Regimentsmusik, Wagengerassel, Equipagen, strömendes Leben, Lachen und Schreien. Christus! Christus! Blutender Heiland! Christus! — Er hebt das Haupt, öffnet die Lippen: „Mich dürstet!" Keiner achtet sein. Ihm sinkt das Haupt.

„Komm!"

Und es wird still. Ich höre Vogelsingen. Die Luft ist lau. Sensen sausen im Korn. Friede! Friede!

Ein unermeßliches Feld, segenschweres Meer von windbewegten goldenen Halmen. Tausend Sichler mähen im Schwung.

„Hebe dein Haupt! Sieh, da ist Golgatha!"

Mitten aus goldenem Garbenberg das Kreuz. Ein stumpffinsterer Mann, eine Peitsche in Händen, daran gelehnt. Sein Blick mustert über die gebückten Rücken der Mäher.

Und über ihm der gepeinigte Leib der Liebe. Christus!

Da seh ich sein Auge, schmerzdurchstiert, dunkelbraun, weit offen, hoffnungsleer. Und seine Lippen öffnen sich. Schwarzes Blut entquillt dem Munde und ein Wort: Haß!

„Willst du noch beten?"

Schnee knirscht wieder unter meinem Schritt, und wieder saugt mein Leben der Nebel.

„Willst du noch beten? Viele Beter sahst du!"

Wer bist du, alter Mann?

Und, langsam ferner werdend, nebelverschluckt, wehen die Worte zu mir:

„Vor meiner Türe sank er unterm Kreuz. Ich hob ihn nicht. Wer hebt Verbrecher auf? Ich betete Dank, daß meine Seele nicht so frech, wie seine. Da hob in seinem Herzen sich die Wahrheit: der Haß von Mensch zu Mensch. So starb er. Mir aber fluchte seine bittere Erkenntnis, daß ich sein Erbe sei und endelos erkenne: Golgatha überall und Hammerschlag am Kreuz! Sein Tod ist ewig, seine Liebe ist tot. Ich lebe und lerne den Haß. Könnt ich ihn lehren!"

. . . .

Golgatha überall und Hammerschlag am Kreuz . . .

Erntelied

Es kreiste die Sense mit scharfem Schwung, es fielen die Halme, es sank das Gras, und die Sonne lachte der Ernte.

Der Himmel war blau, und die Luft war heiß, und die Schnitterin schnitt und lachte dazu: O du Sonne, du Sonne, du gute!

Nun ist es gesammelt, das goldene Korn, und das duftige Heu liegt wolkenschwer im Haus, unterm Dach: Nun sind wir dich los, Frau Sorge!

Nun klingen die Glocken zum Erntefest, nun wollen wir tanzen zwischen dem Heu, wo unsere Schlegel dem Körnertanz laut schlugen den Takt: auf der Tenne.

Nun Schnitterin komm und reich mir die Hand, nun will ich mal sehn, du fröhliche Dirn, ob deine Beine so lustig sind, so voll Kraft und voll Schwung, wie die Arme.

Und die Geige singt, und der Brummbaß brummt, und die Pfeifen kichern und kullern wie toll, und wir drehen uns wild rundum, rundum zwischen duftendem Heu auf der Tenne.

Warm fühl ich mir nah deine Frühlingsbrust, du flinkes Mädel; ich halte dich fest, ich seh in dein Auge, es jauchzt mein Herz: O du Sonne, du Sonne, du gute!

Fröhliche Zuversicht

Nun ist die Blütenzeit vorbei,
Die grüne Wiese gilbt sich schon, —
Vergangen ist der Mai.

Im Busch ein kleiner Vogel singt
Ein lautes Lied vom Glück, vom Glück,
Das nun der Sommer bringt:

Die Blütenfrucht, die junge Brut,
Das stille Reifen überall,
Des Segens schwere Flut.

Vom Nachbarbusch antwortet fein
Das Weibchen seinem Glücksgesang; —
Nun singen sie zu Zwein.

Zu Zwein, zu Zwein! Das war im Mai,
Da mir das Glück zu Zwein beschert. –
Schnell ging das Glück vorbei.

Es schwand im Blütenüberschwang,
Es hallte leise, leise aus,
Wie ferner Mädchensang.

In meinem Herzen lind und warm
Verglimmts wie Abendsonnenschein; –
Mein Herz ist ohne Harm.

Mit Lachen flog mir fort das Glück,
Ich aber weiß: im nächsten Mai
Kehrts lachend mir zurück.

Schlagende Herzen

Über Wiesen und Felder ein Knabe ging,
Kling-klang schlug ihm das Herz,
Es glänzt ihm am Finger von Golde ein Ring,
Kling-klang schlug ihm das Herz.
„Oh Wiesen, oh Felder,
Wie seid ihr schön!
Oh Berge, oh Wälder,
Wie seid ihr schön!
Wie bist du gut, wie bist du schön,
Du goldene Sonne in Himmelshöhn!"
Kling-klang schlug ihm das Herz.

Schnell eilte der Knabe mit fröhlichem Schritt,
Kling-klang schlug ihm das Herz,

Nahm manche lachende Blume mit,
Kling-klang schlug ihm das Herz.
„Über Wiesen und Felder
Weht Frühlingswind,
Über Berge und Wälder
Weht Frühlingswind.
Im Herzen mir innen weht Frühlingswind,
Der treibt zu dir mich leise, lind!"
Kling-klang schlug ihm das Herz.

Zwischen Wiesen und Feldern ein Mädel stand,
Kling-klang schlug ihr das Herz,
Hielt über die Augen zum Schauen die Hand,
Kling-klang schlug ihr das Herz.
„Über Wiesen und Felder
Schnell kommt er her,
Über Berge und Wälder
Schnell kommt er her.
Zu mir, zu mir schnell kommt er her!
Oh wenn er bei mir nur, bei mir schon wär!"
Kling-klang schlug ihr das Herz.

Aus der Suferzit

Züricher Ode, Hymne oder dergl., gespickt mit
Klopstocks Ode Nr. 20

Trübsal, Trübsal! Wehe, mein Kanapee
Schwankt wie ein Schiff im drehenden Taifunwind,
Und im Kopfe, entsetzlich! schwankt mir,
Ach, mein Hirn, als wollt es verdunsten.

Tief in die Kissen wühl ich den schmerzenden,
Brennenden, glühenden, tobenden Kopf ein,
Stehen möcht ich auf ihm und recken
Hoch empor die Beine im furchtbarn
Seeweinsuser-Katzenjammer.
Kater, Kater, entfleuch elendiger,
Hebe dich weg, du struppige Bestie,
Oder ich recke entgegen das Bild dir
Salzigen Herings!

Schwapp! Er entfloh. Nur leise, krümelig
Zwickt michs und zwackt michs ein wenig im Haupte,
Aber der urgermanische Kraftmensch
Trägt mit Würde die kleinlichen Tücken;
Ganz besonders, wenn klassisch gebildet er
Und poetisch beflügelt sein Geist ist.
So bei mir. Erfreut durch die Katerflucht
Nacherinnerungsselig, umgaukelt
Von zwei innerlich leuchtenden Sternen
(Physisch unmöglich dünkt mich das Bild zwar.
Aber die gütige lyrische Muse
Ist nicht peinlich in derlei Dingen),
Und durchschwirrt von klingenden Versen
(Fremden, eignen), — so schreit ich im Zimmer hin
Langen Schrittes und — Klopstock verzeih es mir! —:
Es erhebt sich in lässigen Rhythmen
Aus dem dunstigen, nebligen Mostgeist,
Der mein Hirn in schmählichen Banden hält,
So ein odenartiges Etwas.
Im Gymnasium wohleingehämmerte,
Heute schier wildgewordne Zitate

Summen wie Hummeln durch diese Rhythmen, —
Ach, ich glaube, ich habe den Kater-
Teufel ausgetrieben mit dem
Beelzebub der Odendichtung!
Nicht aus dem Kopfe will mir die zwanzigste
Klopstockode, schon sicher hundertmal
Deklamiert ich mit großer Inbrunst:
„Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung Pracht“,
Nein, hinaus auch muß dieser Beelzebub,
Weggeschwemmt muß werden das Hummelvolk
Fremder wohlgemessener Rhythmen
Und der eignen regelvergessenen.
Her, Papier, du firnschneeleuchtendes,
(Ist das Bild nicht, als wärs von J. H. Voß?)
Nimm sie auf, die kribbelnde Versbrut, nimm
Auf mein Lied auf den Zürichberg!

Mostzeit wars, und auf dem Kopfe stand
Zürich mitsamt der Züriburgerschaft,
Allen voran die dütsche Studentli. —
Schön zwar deucht mir immer der Zürichberg,
Ob er im blühenden Obstbaumschmucke
Oder im glitzernden Schneemannmantel
Oder in bunter Herbstgewandung
Gelb und rot und grün und braun steht, —
Aber am allervortrefflichsten macht sich
Dieser brave, alte Junge,
Guckt man ihn an zur Zeit des Sufers,
Wenn die Augen so ganz besonderlich
Keck-verwegen die Welt betrachten,
Und das Weltbild wundernärrisch

Ab sich spiegelt im heiteren Auge.
Seewein, junger, der du das Auge klärst,
Scharf es und jugendlich-heiter machst:
„Komm und lehr auch mein Lied jugendlich-heiter sein!" —
Mostzeit wars, — ich sage das doppelt,
Wie man doppelt um diese Zeit sieht
Allerlei, und weil es sich wahrlich
Lohnt, so löbliche Dinge doppelt,
Dreifach und noch öfter zu sagen:
Mostzeit wars, und auf den Züribberg
Kletterten höchst fidel wir, einige
Junge Gesellen und Meidli, Meidli —
Ach! vorzügliche Meidli warens:
„Sanft, der fühlenden Fanny gleich",
War Johanna, eines Professors
Sinnig-echte Professorstochter,
(Logik las der Papa; wie schlief sichs
Ausgezeichnet in diesen Stunden!)
Aber „schöner, ein froh Gesicht"
Schien meinem Herzen die braune Marie;
Ausgelassen und keck wie ein Sperling,
Hüpfend und trällernd wie „Hallers Doris",
Hatte das Mädel zwei braune Zöpfe,
Hatte zwei braune lustige Augen
Und zwei rote, kußlockende Lippen.
In den braunen Zöpfen steckten
Neckisch flatternde rote Schleifen,
Aus den braunen Augen guckten
Närrisch lustige Liebesgeister,
Von den roten Lippen kamen
Reizende Worte der Heiterkeit.

Lustig ists in solcher Gesellschaft
Unter klarem, herbstlichen Himmel
Durch das raschelnde Laub zu waten,
Efeugewinde den alten, mürrischen
Waldesriesen frech zu entreißen
Und um Brust und Hut der Liebsten
Höchst galant und höchst kunstfertig
Aber vorzüglich mit ganz bedeutender
Langsamkeit herumzuwinden.
Gott! Wie sahen in solchem Schmucke
Allerliebst und höchst possierlich,
Schier mythologisch-dryadenmäßig
Unsere kleinen Mädel aus!
Aber galante Ritterdienste
Werden belohnt von zärtlichen Händen,
Und nun schlingt Marie mit zarter
Hand mir riesige Efeuranken
Ditto so um Hut als Brust.
Oh, gefährlich nahe Berührung
Mit den kleinen warmen Händen!
Und der Blick, der kritisch musternde,
Ob die Efeublätter auch künstlerisch
Wohl bemessen und wohl verteilt
Meinen alten Filz umrankten, –
Dieser Blick, ach, dieser Blick hat
Meinem Herzen den Stoß gegeben:
„Schon verriet es beredter
Sich der schönen Begleiterin".
Was verriets? Verrückte Dinge!
Wie verriets? Auf närrische Weise!
Der Verrat bestand in warmen

Eisenklammerhaftgewichtigen
Händedrücken, die durchaus nicht
Schmerzhaft waren, und im Stolpern
Auf dem Wege, den wir beide
Keines einzgen Blicks mehr würdigten;
Weiß nicht, wievielmal wir stolperten,
Während unsre Augen einzig
Ineinander blicken mochten,
Und wie oft ich deshalb fester
Sie zu fassen mich natürlich
Dann genötigt sah. Das Ende
War, daß wir uns fortgestolpert
Von der übrigen Gesellschaft.

Ganz allein im rauschenden Walde .....
Links stieg herrlich empor der hohe
Eichenforst im melancholischen
Herbstgelb; tausendfältig, leise
Lösten sich die zitternden Blätter
Von den Zweigen der Riesenbäume,
Rauschten, knisterten drehend herunter —
Totes Laub zu totem Laube.
Rechts hinab: die gelben Wiesen,
Wirr durchsetzt von knorrigen Bäumen,
Roten Dächern, schillernden Wassern,
Kirchturmspitzen, Hecken, Gängen —
Wirr und friedevoll zugleich; dann
Stadt und See und Seegelände;
Drüben schwarz der alte Ütli,
Borstiger Kopf der Albisschlange,
Die sich dunkel-wellig hinzieht,

Bis in weiter, grauer Ferne
Zackig ein paar Alpenspitzen
Bläulich-weiß herübergrüßen.
Hier allein mit meinem Mädel . . .
Trefflich wärs hier Zeit gewesen,
Sentimentalische Seufzer zu hauchen
Bei der Blätter heimlichem Fallen,
Oder den Weltengeist zu grüßen
In erhabenen Dithyramben,
Der von den Tödispitzen herüber
Winkt aus eisigen Einsamkeiten, —
Aber ach, aber ach, weltlich verdorben,
Ganz modern und unklopstockisch,
Fanden wir beide nicht Seufzer noch Worte,
Ob auch die Lippen nicht ganz untätig;
Schamlos, ach, im Angesichte
Von ganz Zürich, Seeland, Ütli,
Zürichberg und Alpen-Kette,
(Wird die schwarze Tinte rot nicht?!)
Küßten wir uns gar wild und hitzig.
Eng verschlungen blickten wir selig,
Selig über die herrlichen Bilder,
Die Natur uns ausgebreitet,
Blickten uns tief dann in die Augen,
Lasen darin die schöne Deutung
Von Natur und ihrer Liebe.
Wortelos in stiller Andacht
Tranken unsre Seelen Schönheit,
Liebe, Frieden, — und des alten
Klopstocks Geist, will michs bedünken,
War uns freundlich gegenwärtig,

Ob wir auch nicht deklamierten
Und verzückt die Arme schwenkten,
Sondern einzig fest uns drückten
(Ganz zerquetschend dich, o Efeu!)
An die übervolle Brust.
Klopstocks Geist! ... Nicht wollt ich spotten,
Da ich deiner Verse wenige
Hingestreut in dies unernste,
Sehr nachlässig rhythmisierte
Sauseweingedicht, doch Sünde,
Mein ich, kanns nicht sein, wenn heute
Wir als Kinder unsrer Tage
Uns nach unsrer Weise freuen,
Uns mit andren Mädchen anders
Auf dem Zürichberg vergnügen
Und auch andre Lieder singen.
Wenn auch nicht mit tausend Seufzern
Und mit tränennassen Augen,
Aber doch mit vollen Herzen
Fühlen auch wir naturverbunden
Angerührt im tiefsten Innern
Uns von Schönheit und von Liebe.
Und noch eins, da grad ichs denke,
Und heraus will das Zitierwort,
(Ohne Aufhör molestierts mich):
Uns auch, Vater Klopstock, glaub es,
„Reizvoll klinget des Ruhms lockender Silberton".
Aber Bahn und Ziel ist anders.
Aufgebaut hat sich das neue
Deutsche Reich auf Blut und Eisen,
Tatgewaltig, waffendröhnend

Geht ein neuer Geist auf Erden;
Neue Not ist wach geworden;
Stürmische Liebe zu neuer Wahrheit,
Die kein Phantasietraum bleiben
Mag im sehnenden Menschenherzen,
Drängt und treibt in uns nach Leben,
Kampf und Tat und Sieg-genießen:
Erbteil auch von dir, du Sänger,
Der begrüßt die Morgenröte
„Fränkischer Freiheit", der dem großen
Deutschen Vaterlande aus hoffender
Seele manch odischen Glückwunsch widmete.
Sei getrost, die Ur-urenkel
Sind nicht ganz der Art entschlagen!
Wach erhalten als löbliches Erbteil
Haben sie treu auch das im Herzen
(Und im Gaumen, auf der Zunge,
Einige auch auf der rötlichen Nase),
Was du zart ausdrückst im Verse:
„Fröhlich winket der Wein".
Zwar, es haben die trefflichen Münchner
Bräuermeister, welche bescheiden
Ehemals nur isarischem Volke
Ihren wackeren Malztrank boten,
Aufgerichtet über das ganze
Vaterland die lachende Herrschaft
Ihres flüssigen braunen Brotes,
Und vieltausend Kehlen opfern
Schluckgewaltig Gambrin dem Blonden
In unzähligen Wirtshausstuben,
Aber in tausend fröhlichen Herzen

Glüht auch heute noch nicht geringe
Heiße Verehrung dem bakchischen Trank.
Auch die braune Marie begehrte,
Als wir uns satt geküßt und gesehen,
Äußerst energisch, den Suser zu kosten,
Und wir eilten hinauf die Höhe,
Wo das „Schlößli" keck und lockend,
Weit berühmt durch Rebensäfte,
Über die lachende Gegend schmunzelt.
Lauter Zuruf grüßte uns beide.
Saßen bald mitten unter den Frohen,
Die in unbegreiflicher Neugier
Kunde wollten von unserm Privatweg.
Aber wir schwiegen, nur listige Blicke
Sandte Marie aus den braunen Augen
Über den Rand des Glases herüber,
Und die Füße unter dem Tische
Traten, als gälte es Orgel zu spielen.
Und fürwahr, beim heilgen Sebastian,
Unserm herrlichen Bach, dem Meister,
Der den dicken Notenköpfen
Himmlischen Geist einhauchte, Musik wars
Wahrlich, die wir uns so erschufen.
Alle Register der Lebensfreude
Waren offen, es hing der Himmel
Voller Geigen und voller Flöten.
Schließlich sangen auch unsere Kehlen,
Aber stellt mich auf den Kopf und
Schüttelt mich, ich weiß doch nimmer
Anzugeben, was für Lieder.
Hört ich doch nur eine Stimme, –

Herzig weich und voll und tief klang,
So ein schöner Frauenalt, die
Stimme meines braunen Mädels,
Und vor Rührung kam ich Esel
Regelmäßig aus dem Takt. — —
Abstieg dann im klaren, kalten
Mondenschein. Am Arme traulich
Hing mir meine liebe Braune,
War ein bißchen still geworden,
Schlug so seltsam seelenkündend
Ihre braunen, lieben Augen
Auf zu mir, ich drückte fest sie
Mir zur Seite, Bein an Beine
(Gott verzeihe mir die Sünde!)
Schritten wir: „Mein Herzensmädel!"
Sagt ich nur. „Ach, du mein Guter"
Sagte sie, — o herrliche Zwiesprach.
So durch Zürichs bergige Gassen,
Lautbelebt vom Sufergeiste,
Gingen wir hin zweisam alleine,
In die Augen blickten wir tief uns,
Sahn uns bis auf den Grund der Seele
Und erblickten im Herzen des andern
Unser von Liebe gehegtes Bild.
Wortelosés, tiefempfundenes,
Selig zufriedenes Nebeneinander!
In Mariens dunkler Hausflur
Noch ein ewiger Abschiedskuß.

Wenn wir alt sein werden

Wenn wir alt sein werden,
Wenn der Ruhe Dämmerung
Leis in immergleichem Atemzuge uns im Herzen haucht,
Wenn das Auge matt und milde blickt,
Kältre Farben sieht und flockigen Umriß,
Wenn der Hände Drücke,
Altersfaltenweich,
Immer abschiednehmender, zag sich fühlen,
Wenn das Hirn,
Von Erkenntnis starr, immer kälter wird,
Und der Hoffnung warmer Taubenflügelschlag
Nicht mehr linde Glücksgedankenwellen schlägt,
Wenn an Rosen-Statt
Herbstzeitlose blaßt . . . :
Sonne, Sonne!
Du auch wirst mir dann verbleichen,
Die ich kindlich und anbetend liebe.
Eine Wärme nur,
Eine Liebe nur,
Nur einen Glauben dann
Werd ich mir wahren:
Dich
Du Traumvergangene,
Heilige.

Letzte Bitte

Laß mich noch einmal dir ins schwarze Auge sehn,
Laß mich noch einmal tief ins heiße Dunkel senken
Den trunkenen Blick, dann will ich weitergehn

Und dich vergessen ... Nur in harter Zeit,
Wenn sich der Sehnsucht Augen rückwärts lenken,
Wenn meine Seele nach Vergangenem schreit,
Dann will ich jenes einen Blicks gedenken,
Des liebeheißen, gütereichen Blicks,
Der mir im Bann versagenden Geschicks
Das Herz zu einem schmerzentiefen Glück geweiht.

Porträtstudie

Listig liebe blaue Kinderaugen,
Müde, müde, müd ein wenig:
Ganz tief drin lustiger Trotz.
Feine, bogenspitze, schmale Lippen;
Dunkel kirschenrot brennt drin
Küsseglut,
Aber es lächelt auch
In den Winkeln des zierlichen Schnörkelschwungs
Neckende Redekunst.
Drunter weich,
Weich und keck,
Springt heraus der lebendige Samt
Des Grübchenkinns.
Nach oben ein wenig,
Ein ganz klein wenig nach oben schnubbert
Lauschend ein höchst fideles Näschen.
Über dem lustigen Augenpaar
Schwingen sich voll, zwei goldene Bogen,
Feine Brauen; sie weisen kokett
Mit ihren letzten, flaumigen Spitzchen

Hin auf die rosig-roten Muscheln
Zweier wunderkleiner Öhrchen.
Aufwärts in elegantem Schwunge
Von dem weichen, weißen Nacken
(Nur ein braunes Fleckchen drauf)
Schwingt sich wellenweich das Blondhaar,
Strudelt sich oben fidel und lacht,
Lustig ein wenig vornüber geneigt,
Über die kleine, klare Stirn,
Der es zum Schutze
Flirrender, goldener Fäden ein Rieselnetz
Fröhlich überbreitet.
Unter dem Ganzen
Gehen sittig auf und nieder
Warme, weiche, kleine Brüste. . . .

Merkreime für Moralisten

I.

Die Sittlinge müssen sich immer genieren,
Wenn einer recht herzhaft von Liebe spricht.
Sie denken halt immer ans „Amüsieren",
An des Rätsels Heiligkeit denken sie nicht.

II.

Natur, mein Freund, ist immer sittlich.
Der Staatsanwalt freilich ist unerbittlich.
Jüngst hat er ein Andachtsbuch konfisziert,
Weil sich zwei Fliegen drauf kopuliert.

Sankt Heinrich

Hinter Wipfelgrün am See
Liegt das Dorf des heiligen Heinrich;
Zwischen Wiese, Wald und Feldern
Ruht es mollig eingebettet;
Leise geht des Lebens Atem
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
In dem weißen Wallfahrtskirchlein,
Liegt der heilige Heinrich selber
Mit dem knorrigen Eichenknüppel.
Ruht sich aus von seinen Tugenden
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
Wo Henricus mit dem Knüppel
Schläft den Schlaf gerechter Seelen,
Schafft ein allerliebstes Mädel,
Tugendhaft wie Sankt Henricus,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
In der kleinen Wirtshausstube,
Zwischen weißen Ahorntischen,
Zwischen dunklen Efeuranken
Weht Mariens weiße Schürze,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See
Hab ich um den heiligen Heinrich
Und des heiligen Heinrichs Tugenden

Mich höchst wenig nur gekümmert,
Aber selig war ich dennoch
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See
War höchst selig mir zumute,
Sah ich in das Aug Marien,
Drückte ich die Hand Marien,
Küßte ich den Mund Marien,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See,
Wo des Lebens Atem leise
Weht und Sankt Henricus schlummert,
Träumt ich mir ein Friedensmärchen,
Sonnt ich mich in Märchenaugen,
Hinter Wipfelgrün am See.

Hinter Wipfelgrün am See
Liegt das Land, das herzverheißene,
Voller Blumen, voller Düfte,
Voller Lieder, voller Träume,
Meines Herzens Kanaan,
Hinter Wipfelgrün am See.

* * *

Hinter Wipfelgrün am See ...
Aus dem Paradies getrieben
Bin ich nun mit meinen Träumen.
Eichenknüppelheiliger Heinrich,
Dich beneid ich und dein Schlummern
Hinter Wipfelgrün am See.

Traum durch die Dämmerung

Weite Wiesen im Dämmergrau;
Die Sonne verglomm, die Sterne ziehn;
Nun geh ich zu der schönsten Frau,
Weit über Wiesen im Dämmergrau,
Tief in den Busch von Jasmin.

Durch Dämmergrau in der Liebe Land;
Ich gehe nicht schnell, ich eile nicht;
Mich zieht ein weiches, samtenes Band
Durch Dämmergrau in der Liebe Land,
In ein blaues, mildes Licht.

Trunkenes Lied zur Harfe

Da noch Blut in meinen Adern ist und Kraftspannen in meinen Muskeln, will ich lieben, — lieben wie ein seliger Gott und ein gesundes Tier.

Die faule Furcht der Menschheit blas ich hinweg mit meinem Odem voll rasender Sehnsucht.

Meine drängende Brust hebt sich nach den bebenden vollen Brüsten unendlicher Hingabe.

Zwingen will ich den ausweichenden Blick sehnender Weichheit.

Her zu mir alle, ihr Liebeskräftigen, ich will euch umarmen.

Wer aber liebesfeige ist, der gehe hin und ersäufe sich in veilchenfarbener Tinte.

Seinem Tode will ich ein Tanzlied singen.

Sela.

Mit trockenen Blumen

Hoffnungswimpel im Lenze,
Banner des Todes nun,
Gern wären es Liebeskränze,
Die hier wie Leichen ruhn.
. . . Der Herbst hats getan,
Sterben hebt an. . . .
Grüß Gott, grüß Gott, du Mann mit der Sense!

Zu einer Jubelfeier

Geschrieben gelegentlich der Münchner Linggfeier

(Den Adoranten)

Schellenklirr und Paukenbum,
Begeisterung geht rasselnd um
Für einen deutschen Dichter.
Für einen deutschen Dichter?
Das ist zu dumm!

* * *

Den guten Deutschen sind völlig wurstig
Ihre Poeten; sie sind nicht durstig
Nach der Schönheit schimmernden Quellen
Und nach dem hellen
Tranke der Wahrheit;
Sie fordern nur Klarheit
Von ihren guten,
Malzwürzigen Suden.
Wer bei ihnen dichtet,

Der ist gerichtet;
Und wäre sein Dichten wie Sonnenschein golden,
Sein Herz ein Liebestempel der Welt: –
Hat er kein Geld,
Wird er ein Narr gescholten.
Im Lande der Dichter und Denker nämlich
Mißt man bequemlich
Auch die Poeten
Nach den Moneten.
Wem voll der Kopf und der Beutel leer,
Der trägt in Deutschland sein Leben schwer;
Bei wem die Sache umgekehrt,
Der wird mit Tsching! und Bum! geehrt.

Aber die vielen Feierlichkeiten?
Dithyrambischen Leierlichkeiten?
Diese Diplome und Adressen,
Dichterverhimmelungsehrenessen?
Dieses Besingen und Beräuchern,
Wonniges Liegen auf den Bäuchern?
Dieses Pauken und Trompeten
Für die Poeten, für die Poeten?
Dieser radaulich-erbauliche Schwung
Dröhnender Begeisterung?

Mit Vergunst:
Blauer Dunst.

Dies alles ist für treues und echtes,
Teilnehmendes Lieben nur ein schlechtes,
Anmaßliches, dünnes Surrogat
Und wird geboten allzuspat.
Man legt dem Dichter vor die Füße

Alle die zeitungspapierenen Grüße
Und die Bankzettelscheine dann,
Wenn er ein alter, müder Mann.
„Schau, wie lieben wir dich, oh Dichter!"
Ruft der Banausen Philistergelichter,
„Siebenzig Jahre bist du nun alt,
Und dein Feuer, schon ist es erloschen.
Alle Halme sind ausgedroschen,
Bald ist dein Gesang verschallt.
Aber wir wissen Verdienste zu ehren,
Pietät der Jugend zu lehren!
Alter Poete, da nimm deinen Brocken,
Nun kannst du durch unsere Gütigkeit
Trotz deiner zittrigen Müdigkeit
Immer noch auf dem Pegasus hocken."
Gehen nach Hause schier erhoben,
Können sich selber im Herzen loben.

Oh, du gemeine Heuchlersippe,
Dumpfheit im Herzen und Schwulst auf der Lippe!
All dein Phrasenbimmelschwung,
Festschmausweinbegeisterung
Für die Alten,
Für die Kalten,
Für die Matten,
Für die Satten:
Lüge nur, Lüge ist das Getriebe,
Tönendes Erz und klingende Schelle,
Faulen Gewässers trübflüssige Welle,
Denn es fehlt dir im Herzen die Liebe.
Hättest du Liebe, wie könntest du sehen,

Wie so viele im Elend vergehen,
Die in begeistertem Schaffen sich mühen,
Jugendfeurig dem Edlen glühen,
Bis sie von deiner Dummheit geschunden
Über und über bedeckt mit Wunden.
Wird dann einer hinausgetragen,
Hört man dich scheinheilig klagen:
„Ach, wie war er hoffnungsvoll,
Dieser Jüngling, unvergeßlich,
Unser Schmerz ist unermeßlich, —
Freilich, er war noch ein wenig toll;
Hätte der Most sich ausgegärt,
Wär uns ein trefflicher Wein beschert."
Aber ließt ihr ihn denn gären
Mit verständigem Gewähren?
Vorn und hinten
Ihn zu binden,
Das war euer ganzes Trachten,
Volk, zu schlecht noch zum Verachten.

Freilich, mit Recht dann rühmt ihr die Alten,
Die euer Lumpentum ausgehalten,
Die es auf siebzig Jahre gebracht
Trotz eurer blöden Niedertracht,
Die nicht längst die Waffen gestreckt
Und im Elend wund verreckt.

Preise sie, du Heuchlerbande,
Laut mit Pauken und Trompeten,
Die zählebigen Poeten:
Laut rufst aus du eigene Schande.

* * *

Schellenklirr und Paukenbum,
Begeisterung geht jetzo um
Für einen alten Dichter.

Oh, hundsgemeine Wichter!
Wir wissen, warum.

Barockes Bild

Der Mond wirft seinen Silberspeer
Nach dem Herzen der Erde,
Daß sie wie er
Ein spukender Leichenstern werde.
Seit Jahrmillionen ohn Unterlaß
Will er sie töten,
Aber sein Haß
Muß fliehn,
Sieht er am Himmel ziehn
Das Purpurlebensmeer der Morgenröten.

Noch schlägt das Herz der Erde heiß
In Lieben und Gebären,
Noch dreht der alte Wandelkreis:
Samen, Blüten, Ähren –
Zeugen, Geburt und Tod,
Wann wird es stille?
Wo glüht das Urgebot,
Wo wacht der Wille?

Durch dunkle Gassen mit hundert Küssen

Im Heidenlärm der Tanzmusik,
Im Tabaksqualme, schwer und dick,
Warf zu das Glück mir einen Blick,
Einen goldenen Blick aus zwei heißen Sonnen.
Du warst an meiner Seite.

Der laute Lärm verschwamm, verrann,
Nun huben erst ihr Leuchten an
Die Sonnen, da die Nacht begann,
Die himmlischen Sonnen deiner Braunaugen.
Du warst an meiner Seite.

Heil uns: die Nacht, die finstre Nacht!
Nun schnell uns auf den Weg gemacht!
Ich habe dich nach Haus gebracht
Durch dunkle Gassen mit hundert Küssen.
Warm nah du mir zur Seite.

Leis klirrend schlug dein Haustor zu.
Am Fenster Licht. Dann Nacht und Ruh.
Bald lagst in Schlaf und Träumen du,
Ich aber ging weiter durch nächtige Felder,
Die Liebe ging mir zur Seite.

Die Römerschanze

A la bonne heure! Strategischen Blick
Hatten die Römer und viel Geschick,
Muß ich sagen, im Schanzenbauen.

Hoch steh ich oben in eifrigem Schauen
Durch den schönen Septembertag,
Ob sie nicht endlich kommen mag.
Unten der See liegt unbewegt,
Oben im Walde kein Wipfel sich regt,
Ringsum auf Feldern mit Sensen und Sicheln
Wimmelts von Hansen und Franzen und Micheln;
Feierlich brummt es vom Klosterturm sechse,
Hurra, da kommt meine braune Hexe.
„Schneller, schneller, ich warte dein!"
Holla, da rennt sie querfeldein,
Fliegt an die Brust mir mit einem Sprunge,
Stürmisch heb ich sie hoch im Schwunge,
Kuß und Umarmung, eins, zwei, drei,
Und im Grase liegen wir zwei,
Rollen die Böschung hinunter weich,
Rollen direkt ins Himmelreich.
Keiner stört uns. Schanzenumschützt
Haben wir römische Kriegskunst genützt.
Was vor vielen hundert Jahren
Schutz gewesen den Legionaren
Gegen Attacke und Überfall,
Ward uns zum bergenden Liebeswall.
Lieb ich auch sonst nicht die harte Stadt,
Die eine Wölfin im Wappen hat,
Heute sing ich ihr Preis und Lob,
Daß sie die schützende Schanze uns hob,
Die uns ein Liebesbette bot
Bis ins erlöschende Abendrot.

Amor-Vampyr

Im hellen Herbstwald auf buntem Laub
Waren wir wie Kinder und küßten uns
Unschuldig in linder Liebe.

Bubenmädel, Bubenmädel,
Wie lachten deine Augen, die hellen, braunen,
Wie lag dein liebes Köpfchen so leicht auf dem Laube,
Und leicht auch lagen meine Lippen auf deinen.

Aber die Nacht kam auf Katzenpfoten,
Die schwarze, schwere, schweigende Nacht,
Und schwül wars im Zimmer.
Das gelbe Licht der schwebenden Lampe lag
Wie leuchtender, feuchter Nebel über dem Raum,
Und deine Augen fragten ängstlich aus dem gelben Dämmer.
Braune, brütende, unselige Augen.
In ihnen braute, tief unten, tief,
Brodelnder giftiger Gischt.

O du, du, du!

Und über dich hin warf mich die Wut der Liebe.

Und unsre Lippen lasteten aufeinander,
Wie alle schmerzlichen, sehnsuchtschmachtenden Sünden zweier Sterne,
Die sich im wirbelnden Weltall treffen
Und klagegellend sich umklammern.

O du, du, du!

Und meine Augen gruben sich in deine,
Und meine Arme wanden sich um deinen Leib wie Raubtierpranken;

Und es stöhnte deine Brust,
Und deine Augen irrten wie verflogene Tauben.
Sie suchten den hellen Herbstwald
Und die Kindheit unsrer Liebe
Im bunten Laube.

Und fanden nicht und wurden schmerzenstarr
Und höllebrünstig heiß und hackten in mein Herz
Wie schwarze Adlerschnäbel.

O du!

O du!

Matt sank mein Haupt dir in den Schoß.
Du bebtest.

Dann sprachst du leise wirre Worte und weintest.

Und deine Augen wurden wieder hell.

Weißt du es wohl, was zwischen uns geschehn?

Der Haß hat uns gepaart in wildem Kampf,
Der Haß von Mann zu Weib und Weib zu Mann,
Die heiße Gier, sich einzusaugen das fremde Herz
Und jeden Tropfen Blutes und jeden Atemzug.

Mein Herz und dein Herz haben sich geschaut im Kampfe,
Und kämpfend sich durchdringend sind sie in Eins geflossen.

Du bist nun ich, doppelt ist meine Seele.

Ich habe das Weib erkannt.

Letzter Wunsch

Daß deine Hand auf meiner Stirne liegt,
Wenn mich das Sterben in der Wiege wiegt,
Die leis hinüber ins Vergessen schaukelt,
Von schwarzen Schmetterlingen schwer umgaukelt.
Ein letzter Blick in deine braunen Sonnen:
Vorüberströmen alle unsre Wonnen
In einer bitter-süßen Letztsekunde;
Ein letzter Kuß von deinem warmen Munde,
Ein letztes Wort von dir, so liebeweich:
Dann hab ich, eh ich tot, das Himmelreich,
Und tauche selig in den großen Frieden:
Der Erde Holdestes war mir beschieden.

Brief

Mir war die Liebe lange nur ein Spiel;
Leicht setzt ich wenig ein und holte viel,
Und lustig warf den goldenen Gewinn
Ich gerne bald in andre Schürzen hin.

O ja, das Herz, es war wohl auch dabei,
Leis klang es mit wie ferne Melodei
Dem lauten Sang der tanzbewegten Lust,
Doch Stille war im Innersten der Brust.
Was da, von Friedensrosen mild umblüht,
Dem einen Herzen heiß entgegenglüht,
Du hasts zuerst geweckt; — nun ist es weh,
Das leichte Herz, ein wildbewegter See
Voll Ungetümen, die die Qual gebar,
Die doch nur Liebe, Liebe, Liebe war.

Ich weiß, du lachst, wenn du von Qualen liest;
In deinem Herzen eine Blume sprießt,
Die leicht im Winde ihre Blüte trägt,
Die nichts nach Qualenungetümen fragt;
Im eigenen Dufte wiegt sie her und hin – :
Die Blume ist dein glücklich-leichter Sinn.
Sie soll dir nie im Herzensfrost vergehn,
Aus jedem Leide soll sie auferstehn
Wie Maitaghelle, da der Winter schwand
Dem Sonnensiege in das Nebelland . . .

Was mir die Liebe und ihr Leid beschied?
Ich fühl es schon: es keimt ein neues Lied.
Das wird von dir ein glühend Singen sein,
Das wird aus Qualenwust mein Herz befrein.
Wie Tränensturz schwillt heiß sein starker Fluß,
Und aus dem Herzen kommts in einem Guß,
Ich halte nichts, ich halte nichts zurück,
Im Lied verströme ich mein ganzes Glück.

Ob du es fühlst, was ich dir hier gesteh?
Das fühlst du wohl, es ist ein tiefes Weh
Und eine Gnade doch; es raubt und gibt . . .
Oh, Mädchen du, wie hab ich dich geliebt!

In einer Totenkammer

(Untreue)

Warum bin ich von den grünen Wiesen gegangen
Und ging aus der lieben Wärme meiner zwei braunen Sonnen?

Da war des Lebens schenkende Güte,
Und alle Blumen blühten da für mich,

Und wenn auch Qual in meinem Herzen war,
Vor lauter Liebe Qual:
Ich war doch glücklich unter hellen Himmeln,
Und wenn ich tief in meine Seele lauschte,
Vernahm ich leise Geigen und Kinderstimmen,
Frühlingslieder, wenn auch der Herbst
Mit hohler Stimme sein hartes Lied,
Sein Herrscherlied im Totentanze
Der dürren Blätter heulte: Hussa,
Der Heiland Tod, Hymen, Hymenäus!
Frühlingslieder aus dem Rosengarten des Herzens,
In dem die Engel des lachenden Lebens sangen:
Deine Liebe sangen und meine . . .

Ach, wie so sanft war der Sang unsrer Liebe,
Sanft wie deine Blicke, mein Mädchen.

Ein Wirbelwind warf mich von grünen Wiesen
In starre, steinerne Straßen.

Die Sonnen versanken, die Blumen verblühten,
In meinem Herzen stiert das Schweigen.

Herberge bot mir der Tod. Ich liege
In dunkler Kammer, ein blasses Weib
Ruht neben mir: tot, denn es ist ohne Liebe.

Tot, tot, um Gott, mein Herz auch du?

Die Kerze flackt, ihre Flamme stirbt,
Es schwirrt eine große, schwarze Fliege matt
Im eisig stillen Raume.

Das blasse Weib mit dem wirren Haar
Und den grünen Schatten unter den verbuhlten Augen, —

Horch, wie sein Atem sich hebt.
O Leben, wie weltenferne bist du mir:
Es liegt der Tod an meiner Seite.

Lösch aus, du letztes Licht in meinem Leben:
Heilige Erinnerung.

Über grüne Wiesen ein letzter Blick . . .
Sonnen! Sonnen! Sie löschen aus . . .

Da tut der Tod an meiner Seite die grünen Augen auf.
Zwei weiche Arme pressen mich wild,
Zwei giftige Lichter stechen in mein Herz.
Der Hölle Brünste fressen mich. Hussa!
Der Heiland Tod!

Es rauscht aus weiter Ferne wie ein Lied
Von Hunderttausenden, die glücklich sind . . .

Erwachen in den grellen Tag

Was war das für ein wunderreicher Traum!
Er hat mein Herz so innig warm beglückt . . .

Er führte mich auf grüne Wiesen aus
Voll Frühlingsblumen, — jeder Blüte gab
Von Sonnengold er einen Glorienschein.
Hell war der Himmel und unendlich weit,
Leis wimpelte von säftevollen Zweigen,
Die glänzend überquollen in dem Licht
Des jungen Lenzen, unberührtes Grün.

Und alles war voll Glück, voll Glück auch ich;
Ein Sonnenstäubchen Glück: so fühlt ich mich.
Und durch die Welten wirbelte ich hin;
Licht war mein Herz, und meine Augen Glanz.

Die Wiese mit den Blumen ... Langsam schritt
Ich durch das grüne Rauschemeer, ich führte
Am Arm ein Mädchen, und an meiner Brust
Hört ich ein Klopfen, das wie Liebe klang,
So fragend zag und bittebang und tief;
Und zweier Augen heiße Seligkeit,
Ein Rosenhimmel, aller Gnaden voll,
Sah mir ins Herz und hellte mir ein Glück,
Das nie ich wußte, das mein Sehnen war
Durch lange, arme, liebeleere Zeit.

Das war die Liebe.

Leise wie ein Traum
Ist sie durch Seele mir und Sinn geweht,
Und ich war selig. Rosen sah ich rings,
Und Rosen deckten mir die ganze Welt,
Die Welt voll Gräuel, Traumesrosen deckten
Mit Blütenranken mir die Wahrheit zu.

Die Sonne sah ich nur: ich sah nur dich;
Die Augen gingen über mir vor Glanz,
Ergießen wollte sich das Herz vor Glück,
Bang überselig strömen in den Tod, —
Da wacht ich plötzlich unter Tränen auf.

Was ich als Sonne selig angesehn,
Als aller Liebe, aller Schönheit Herd —
Ein einziger Blick verriet mir blitzesgrell,

Daß eine Lüge meine Sonne war,
Ein schöner, böser, liebeleerer Stern.

Der Traum ist aus. Ich starre in mein Herz,
Ich weine in mein Herz: die Träne fällt
In einen Krater, krustig ausgebrannt.
Der heiße Lavastrom der Liebe ward
Zu Stein.

Ich will die Tage nutzen. Kalt
Will deine Lüge ich einmeißeln ihm.

Reue

Wie ist mein Herz mir schwer, welch eine Missetat
Hab ich getan!

Ich habe meine Liebe getötet.
Tempelschänderisch hab ich gewütet wider mein Heiligtum.
Einer Mater dolorosa schlug ich ins Gesicht.

Oh hartes Herz! Mit Tränen trieb ich Spott,
Und bange Blicke haben mich nicht weich gemacht.
Bin ich so bös?
Oh Mädchen mache du mich gut!
Bin ich so krank?
Oh Mädchen mache mich gesund!
Weißt du denn nicht, daß deine Worte mildes Wundöl sind
Und deine Blicke lind wie wärmend Linnen?
Der Welten Frieden ruht auf deinem Mund,
In deinem Herzen blüht die Güte mir.
Senk mir ins Herz davon nur einen Trieb.
O Mädchen hab mich lieb!
Und ich bin gut und bin gesund.

Weihnachtsfeier

Berge und Wälder und Wiesen und See:
Schnee und Nebel, Nebel und Schnee;
Nieder der Himmel, farblos und fahl;
War er denn heiter und hoch einmal?
Hockende Krähen auf kahlem Geäst, –
Das ist des blutwarmen Lebens der Rest?

Siehe, die Sonne versinkt hinterm See:
Bronzegold taut auf dem glitzernden Schnee,
Taut und verfließt in das flockige Weiß, –
Rundum umstarrt mich lebloses Eis.
Dampfende Nebel umhüllen mich dicht,
Wehen wie Haßhauch mir naß ins Gesicht.
Stechen nicht Augen hervor aus dem Grau,
Augen der lieblosen alten Frau,
Die in der knochigen Hand zurück
Grausam mir hält mein bangsüßes Glück?

Nein doch und nein! Ein lieberes Licht
Lacht mir aus Nebelgrau hell ins Gesicht:
„Grannt bin i schnell wie der Wind übern Schnee!"
– Mädel, oh du meine Weihnachtsfee!

Schmiegt sie sich an mich dicht und bang,
Wandern wir wortlos im Glockenklang,
Wandern durch Nebel und Nacht und Wind,
Weint an der Brust mir leise das Kind,
Weint, daß getrennt wir müssen, allein,
In der heiligen Weihenacht sein.
Küß ich die Tränen ihr lind vom Gesicht:
Weine nicht, Mädel, geh, weine nicht!

Zündet heut andern der Liebesmann
Flimmernde Christkindlkerzen an,
Hat er in unseren Herzen entfacht
Eine ewige Weihenacht.
Sind wir auch heute abend getrennt,
Doch uns im Herzen ein Christbaum brennt.
Dir aus dem Auge ja lacht sein Schein,
Nein doch, du Meine, wir sind nicht allein.
Trag ich dein Herz ja in meiner Brust,
Du auch das meine tragen mußt.

Froh mir ein hellwarmes Lächeln dankt,
Fest mich ihr rundvoller Arm umrankt,
Tief saugt ihr Blick sich in meinen ein:
„Nein, o du Meiner, wir sind nicht allein."

Wandern zurück wir durch Nebel und Wind,
Lacht an der Seite mir selig das Kind.

Schmied Schmerz

Der Schmerz ist ein Schmied.
Sein Hammer ist hart;
Von fliegenden Flammen
Ist heiß sein Herd;
Seinen Blasebalg bläht
Ein stoßender Sturm
Von wilden Gewalten.
Er hämmert die Herzen
Und schweißt sie mit schweren
Und harten Hieben
Zu festem Gefüge.

Gut, gut schmiedet der Schmerz.

Kein Sturm zerstört,
Kein Frost zerfrißt,
Kein Rost zerreißt,
Was der Schmerz geschmiedet.

Ritter rät dem Knappen dies

Sitz im Sattel, reite,
Reite auf die Freite,
Freie dir die Fee der Freien,
Freie sie im milden Maien;
Mit Narzissen in den Händen
Geh ihr nah, doch an der Lenden
Schwebe dir dein Schwert!

Sprich zu ihr: Madleine,
Rose, Rose, reine,
Willst du dich mir freundlich neigen?
Willst du mir den Himmel zeigen?
Und sie wird die Blicke senken,
Wird dir alle Himmel schenken.
Nimm sie auf dein Pferd!

Sitz im Sattel, sause,
Reit mit ihr nach Hause;
Zwischen seidenbunten Decken
Sollst du dir dein Glück verstecken.
Alle Tore zugeschlossen!
Dämmergold ist ausgegossen
Über euern Herd.

Tanzlied

Es ist ein Reihen geschlungen,
Ein Reihen auf dem grünen Plan,
Und ist ein Lied gesungen,
Das hebt mit Sehnen an,
Mit Sehnen, also süße,
Daß Weinen sich mit Lachen paart:
Hebt, hebt im Tanz die Füße
Auf lenzeliche Art.

Faunsflötenlied

Ich glaube an den großen Pan,
Den heiter heiligen Werdegeist;
Sein Herzschlag ist der Weltentakt,
In dem die Sonnenfülle kreist.

Es wird und stirbt und stirbt und wird;
Kein Ende und kein Anbeginn.
Sing, Flöte, dein Gebet der Lust!
Das ist des Lebens heiliger Sinn.

Froh und fromm

Blauer Himmel und weiße Blüten,
Ein göttliches Begüten
Liegt über aller Welt;
Es ist ein himmlisch Hüten,
Das uns in Armen hält.
Weiß nicht, wohin michs leite,

Weiß nicht, wohin ich schreite,
Mein Herz ist wohl bestellt:
Ich wandre in die Weite,
Wohin es Gott gefällt.

Der hat mit tausend Blüten
Mir meinen Weg erhellt.

Die schwarze Laute

Aus dem Rosenstocke
Vom Grabe des Christ
Eine schwarze Laute
Gebauet ist;
Der wurden grüne Reben
Zu Saiten
Gegeben.
Oh wehe du, wie selig sang,
So erossüß, so jesusbang,
Die schwarze Rosenlaute.

Ich hörte sie singen
In mailichter Nacht,
Da bin ich zur Liebe
In Schmerzen erwacht,
Da wurde meinem Leben
Die Sehnsucht
Gegeben.
Oh wehe du, wie selig sang,
So jesussüß, so erosbang,
Die schwarze Rosenlaute.

Liebe und Tod

Zwischen Rosenranken steht der kleine Gott,
Nackt im Fleische seiner süßen Lust,
Vor dem Haus, dem er sein Glück beschert.

Kommt die Todesgöttin, grünlich weiß
Überschleiert, lakeneingehüllt,
Hebt den Arm zum Tor und will hinein.

„Ach, in meine Rosen schreite nicht!"
Wehrt der Gott, „ich rankte sie ums Haus,
Denn es heimt jungheiße Liebe drin."

Doch die Göttin mit gesenktem Haupt
Hebt den starken Arm . . . Die Türe kreischt,
Und die Rosen, eben aufgeblüht,
Fallen ab vom Stamm.
Die Stille klagt.
In die nackten Rosenranken weint der Gott.

Der Tod krönt die Unschuld

Kind, ich schenke dir den Reif der Reine,
Kind, ich kröne dich mit goldenem Scheine,
Kind, ich nehme dich in meinen Schoß.
Deine Mutter muß dich mir verlassen,
Meine Fittiche wollen dich umfassen,
Meine Fittiche sind weich und groß.

Ruhst darin wie unterm Mutterherzen,
Schlafumfangen, ledig aller Schmerzen;

Deine Seele bleibt vom Leben rein.
Linde bin ich, eine gute Amme,
Tränke dich mit Träumen, — kleine Flamme,
Schlafe, schlaf auf meinem Schoße ein.

Goldene Hochzeit

Er:

Was hat mir Frieden gebracht,
Mein Leben eingehürdet?
Was hat mich froh gemacht,
Mein Herz unrastentbürdet?
Was hat meinen Herbst, meinen harten Herbst
Zu hellem Lenz gelichtet?
Was hat meines Lebens keuchenden Kampf
Zum leisen Lied gedichtet?
Das hat dein hold reich Herz getan
Und deine süßen Augen, die
Mein Leben übersonnten.
Sieh, sieh mich mit den Augen an,
Die solche Wunder konnten!

Sie:

Was hat mich stolz gemacht,
Meinem Leben Stand gegeben? —:
Daß ich bei Tag und Nacht
Für dich, dich durfte leben!
Was hat mein Herz, mein ängstliches Herz
Mit fröhlicher Kraft umschmeidet?
Was hat mich alte, schwache Frau

Bis heute froh begleitet?
Das taten die starken Hände dein
Und deine guten Augen, die
Aus Liebe stumm mir dankten.
Schließ mich in deine Arme ein,
Die mich mit Glück umrankten!

Beide:
Es kommt die Nacht, es nahet an
Mit leisem Schritt der bleiche Mann,
Der keinen je vergißt.
Wir nehmen beid ihn an der Hand:
Führ uns, oh Tod, in jenes Land,
Wo unsres Kindes Seele ist.

Die Nonne

In einer Nacht, schwülheiß, da ich schlief,
Da meine Seele nach Liebe rief
In Träumen,
Da ist Einer gekommen;
Hat mich bei der Hand genommen
Und ist fort mit mir gangen:
Zwischen schwarzen Bäumen
Tief
In einen Wald voller Rauschen und Bangen.

Ich sah ihn nicht an
Den fremden Mann,
Mußte an ihm hangen,
Als wie im Bann,
Und mit ihm gehn.

Er war ganz stumm.

Aber Flüstern ringsum
Und in den Büschen ein schaurig Wehn
Und Stimmengesumm.

Unter einer Linden im Walde tiefinnen,
Da blieb er stehn und ließ mich los.
Da sah ich zwei Tränen groß
Ihm aus den Augen rinnen.

Und sah, wie sein Antlitz war.

Das war wie der Tag so klar,
Aber voll Trauern.

Und es kam ein Erschauern
Über mich kalt,
Und in mir eine Gewalt
Zwang mich in die Kniee
Vor dem stummen Mann:
„Herr, Herr, siehe,
Siehe mich an, —:
Was ist dein Wehe?"

Da fühl ich seine Hand
Und sehe,
Indessen ER verschwand,
Leuchten die heiligen Wunden.

Und habe IHN erkannt,
Und habe mich heimgefunden
Aus Wald und Welt,

Darinnen Begehren rief,
In einen Frieden tief,
Von IHM erhellt.

Aus der Herrgottsperspektive

Jüngst trieb michs auf eine Kirchturmplatte,
Weil ich genug des Winkelwerks hatte
Da unten in den staubigen Straßen.
Genug für Aug und Ohr und Nasen.
Ich wollte mirs mal von oben besehn,
Wo frei und rein die Winde wehn.
Auch heißt es, man sei dort oben näher
Dem Herrgott, dem stummen Herunterspäher,
Und wunderlich blicke sichs in die Tiefe
Aus der himmlischen Herrgottsperspektive.

So macht ich mich ans Steigen keck,
Hub wacker die stadtmüden Füße vom Fleck,
Und stieg und stieg.
Nicht eben lang:
Es mündete der Wendelgang
In ein Gemach, so nett und rein,
Als heimte drin ein Mädel fein,
Des zarte Patschhand froh und frisch
Gern regt den Federflederwisch.
Blank Tisch und Diele, weiß das Bett,
Ein Efeustock am Fensterbrett;
Von dem kroch friedsam das Gerank
Um einen Wanduhrkasten schlank,
Aus dem es feierlich ticktackte.

Auf der Kommode die gezackte
Schneeweiße Decke sonder Tadel
Verriet die fleißige Häkelnadel.
Auch Vasen viel und bunte Gläser.
Darinnen graue Raschelgräser
Aus Feldblumsträußen, längst verdorrten;
Nippsächelchen von allen Sorten,
In einem Glasschrank schön placiert;
Ein Bücherbrettchen, braun poliert;
Die Bücher drauf in Goldschnitt fein; —
Mocht wohl „Die deutsche Jungfrau" sein,
Kochbücher auch und auch Traktätchen.

Sag eins: was wohnt hier für ein Mädchen?

Ich sah mich um: Kam niemand her,
War, wie wenns ausgestorben wär
Und wär doch jemand in der Nähe.
Und wie ich durch die Türe spähe,
Die in ein Nebenstübchen führt,
Werd ich von hinten angerührt;
Und bis zum Tod vergeß ich nicht
Des alten Jüngferchens Gesicht,
Das plötzlich in der Stube stund.

Ein wenig schmerzlich schien der Mund,
So säuerlich und lippenschmal;
Stand drauf geschrieben manche Qual,
Doch Liebe auch und Gütigkeit.
Zur Nase wars ein wenig weit,
Schien mirs, von diesem Lippenbogen.
Streng war und länglich sie gezogen
Von einer Stirne groß und klar.

Still, wie ein graues Taubenpaar,
Die Augen unter dünnen Brauen.
Sie träumten in gelassenem Schauen,
Als sähen sie nichts um sich her,
Als sähen weiter sie und mehr —:
Ein reiches Land voll Friedensglanz.
Vom Scheitel fiel, ein loser Kranz,
Aschblondes Haar zur Schulter weich.

Die Kleidung war nicht arm, nicht reich.
Aus keiner Mode kam sie her,
Wie wenn aus keiner Zeit sie wär.
Ganz wunderlich! Antik beinah,
Wie eine Gürteltunika,
Doch ärmellang und gar zu glatt.
Von Farbe war sie bläulich matt,
Wie ausgewaschen.
Wortelos
Stand ich und schaute, schaute bloß.
Gewöhnlich alles, ganz und gar,
Und doch im Tiefsten — Wunder war.
Ein zarter Glanz, ein dünner Duft
Lag wie vibrierend in der Luft,
Und aus dem leeren Weben höre
Aus alter Zeit ich leise Chöre,
Uralt, urfern und urvertraut . . .
Da hat sie groß mich angeschaut,
Als fragte sie: Was willst du hier,
Du Mensch von unten, im Revier
Der hohen Stille . . ? . . Doch ihr Mund
Tat Frage nicht und Deutung kund.

Als wär er stumm. — Mir wurde bang.

Da, plötzlich, von den Lippen klang
Es lind: „Der Vater kommt.“ Und, weiß
Von Haar und Bart, stand still ein Greis
Im Türgevierte. — Wundersam:
Mich wieder Staunen überkam.
Mir wars, als kennt ich lange ihn,
Als hätt ich einst auf seinen Knien
Gesessen in der Kindheit Jahren,
Gezaust ihn in den weißen Haaren,
Indes er tiefe Worte sprach.
Die klangen lang im Herzen nach,
Bis Gassenlärm sie draus vertrieb;
O, Worte heimlich, heilig, lieb . . ! . .

Kannt ich den Türmer? Wie ich sann,
Kam näher her, gebückt, der Mann
Und fragte mich, was mein Begehr
Und meines Kommens Ursach wär.

„Von oben säh ich gern die Stadt,
Der ich in innrer Seele satt!“
Sprach ich. Da lächelte er eigen:
„Ich will dir alles, alles zeigen.
Doch bist du auch von Schwindel frei?“
„Meint nicht, daß gar so hoch ich sei,“
Erwidert ich. „Nun, eben gnung;
Es huben schnell dich Beine jung.
Ich brauchte viele tausend Jahr,
Bis ich hier angekommen war.
Altherrgottsruh heißt dieser Turm,

Hoch steht er über Staub und Sturm,
Hoch steht er steinern aufgericht,
Die Menschen sehn den Türmer nicht.
Sie haben hier zuguterletzt
Hübsch hoch und weit mich weggesetzt,
Dieweil sie meiner überdrüssig;
Auch war ich wirklich überflüssig;
Und schließlich, grad wie du, mein Sohn:
Recht satt hatt ich den Trubel schon.
Von oben läßt sichs noch besehn,
Muß man nicht mitten drinnen stehn."
Da faßte mich ein Ahnen an:
„Wer bist du denn, du alter Mann?"

„Ich? Oh, nichts, das der Frage wert,
Ein weißes Haupt, höchst ungeehrt.
Wie sagt ihr doch . . ? . . . Na . . . ein Rentier
Mit Sorgenstuhl und Kanapee
Und einer alten Wärterin,
(Er strich dem Jüngferchen das Kinn)
Im Austragsstüberl recht gemütlich,
Und tu mir an Erinnrung gütlich.
Gell, meine gute Gabriele,
Du liebe, letztgetreue Seele . . ? . ."

Das alte Mädchen nickte leis
Und beugte tief ihr Haupt dem Greis,
Der seine Hände auf sie legte.
Mir wars, als ob sichs sachte regte
An ihrer Schulter zitterzart
Wie Flügelschlag verborgener Art.

Dann sah er scharf mir ins Gesicht:
„Du, höre Sohn, verrat mich nicht!
Daß sie mich nicht noch einmal stören
Mit Opferdünsten, Bittechören
In ihrer neuen Qual und Not:
Ich bin unauferstehlich tot!"

Jetzt war sein Auge sturmseegrau,
Und seine Worte klangen rauh,
Und ich erschrak im Herzen tief,
Und wußte, wer die Worte rief,
Und wollte gehn und wandte mich;
Da klang es wieder sänftiglich:

„Bleib nur, mein Sohn, und sieh die Stadt,
An der dein junges Herz schon satt;
Bleib nur bei mir ganz ohne Scheu,
Ich bin euch Deutschen heut noch treu,
Wenn ihr auch derb mir zugesetzt
Und furchtbar gründlich mich gehetzt
Durch eure graue Philosophie.
Die wilde Jagd vergeß ich nie!"

Er schob mich sanft zur Tür hinaus.
Still war und hell die Luft da drauß.
Hoch über uns die schwarze Leere.
Zu Füßen tiefst die Sternenheere.

„Wo ist der Turm denn festgesetzt?"
„Mein Seel! Der Deutsche fragt noch jetzt!
Könnt ihr denn nie das Fragen lassen?
Du wirst den ganzen Blick verpassen.

Paß auf! Schau dort: im rechten Eck,
Siehst du den gelben Flammefleck?"

Er deutet aus. Ich folge: „Wohl!"
„Siehst du! Lateinisch heißt ihrs Sol;
Die Sonne das. Es spritzt herum
Wie Bienenschwarm mit Bienensumm
Bunt eine Funkenglitzerherde;
Das weiße Glitzchen nennt ihr Erde.
Du sollst sie dir genau besehn,
Wir wollen etwas näher gehn."

Und wie im Fahrstuhl sanken wir
Gemächlich durch das Weltrevier,
Von Surresumm allwegs begleitet,
Bis unten sich die Erde breitet.

Die Erde?

Meine Blicke spähten
Und sahen einen Fetzen Tuch,
Den bunte Flicken übersäten;
Und spöttisch sprach der Alte: „Such,
Such deine Stadt, an der du satt,
Was sie für eine Farbe hat
In dieser bunten Narrenjacke.
Denn wisse: Eine reine Schlacke
Ist jeder Stern; der Menschen Hand
Wirft über sie das Buntgewand
Und meint, sie mache damit Staat
Im großen Weltenhohenrat.
Koketterie und Mummenschanz
Ist dieser ganze Tummeltanz.

Mir wenigstens wills also scheinen,
Wenn ich einmal heruntерseh
Auf dieses bunte Zeug von meinem
Blaßblaugeblümten Kanapee."

Er lachte, stieß mich in die Seite:
„Was meinst du von dem Erdenkleide,
Mein Staunekindchen? Schau nur, schau:
Hier schwarz, hier grün, hier rot, hier grau,
Hier weiß, hier gelb, hier blau, hier braun;
Ist das nicht lustig anzuschaun?
Nur bitt ich: Schau mir nicht hinein,
Sonst fliegt davon der schöne Schein,
Und eine Wahrheit liegt am Grund,
Die für euch Menschen nicht gesund."

Ich hörte nicht des Alten Spruch.
Ich sah aufs bunte Erdentuch.
Oh blutig Rot, wie Flammenwut!
Oh giftig gelbe Giereglut!
Oh kaltes Weiß! Oh Gramesgrau!
Oh Schwarz, wie steiniger Acker rauh!
Das Blau verblaßt, das Grün verdrängt,
Von bösen Farben eingeengt . . .

Da ward mein Blick mir müd und matt.
Der Alte nur gelächelt hat
Und schob mir unter seinen Arm
Und führte mich in die Stube warm
Und sah mir ernsthaft ins Gesicht:
„Du höre, Sohn, verrat mich nicht!
Ich sah dem Ding zu lange zu,
Nun will ich endlich meine Ruh.

Doch du, wenn du heruntersteigst,
Daß du mir nun nicht Wehmut geigst,
Weil du gesehn die Narrenjacke:
Nein, Junge, hoch das Herz und packe
Die Flinte fest und gehe kühn
Ins Zeug fürs arme Blau und Grün;
Und geht dirs bös in diesem Kampfe,
So denke still im Pulverdampfe
An Herrgottsruh und den Rentier
Im blaugeblümten Kanapee."

Sommerglücksmusik

O Mond der Ernte des goldenen Korns!
O Sichelrauschen durch reife Frucht!
O Segensang des Sensenschwungs!

Sonne spielt in schweren, satten
Farben ein Strahlenlied der Macht,
Goldkorngarbenüberdacht
Sitzt der große Pan im Schatten.

Gelb ist des Liedes Tiefton; breit
Flutet es unter dem Klanggewelle;
Fanfaren in Rot; das Blau schalmeit;
Ein lustiges Grün schwillt flötenhelle.

Mit dem Haupt, dem hörnerschweren,
Nickt den Takt der große Pan:
Langsam kommt die Zeit heran,
Da die Götter wiederkehren.

O Mond der Ernte des goldenen Korns!
O Sichelrauschen durch reife Frucht!
O Segensang des Sensenschwungs!

Faunsmonolog

Bin ein alter Faun mit langem, weißem Bocksbart,
Lobe Pan und blase meine grüne Bündelflöte,
Die so süß singt wie der Maienwind im Schilfe.
Sah schon viele, viele hohe Säulen fallen,
Schöne, schlanke Säulen, buntbekapitälte,
Zwischen denen Wein und rote Rosen rankten.

Unter Weingerank und roten Schlingerosen
Liegen nun die glatten, weißen Steinbaumstämme;
Menschenhand erhob sie, Menschenhand zerschlug sie.

Sinne nach, ich alter Faun am braunen Wasser,
Sinne nach, wozu dies wirre Menschgewimmel
Immerfort beklebt, befleckt die bunte Erde,
Immerfort bewegt mit Armen, Beinen, Mäulern
Ewig baut und bildet, schreit und zankt, — und wütig
Niederreißt Gebautes und Geschaffenes. Besser
Dünkt es mir, die leise Flöte blasen, träumen,
Aus dem grünen Gras zum blauen Himmel blicken.

Aber keine Ruhe mehr auf dieser Erde,
Über-überallhin dringt ihr wüstes Schrein.
Wäre nicht die laute Menschenarbeitsherde,
Wär es wonnevoll, ein alter Faun zu sein.

Die Mauer entlang

Die Mauer entlang,
Wo das Wässerchen rinnt,
Wo die Rosablüte des Apfelbaums
Das ernste, dunkle Baumgrün grüßt,
Da stehen die schönsten Blumen.

Von jeglicher Art,
Vielfarbenhell,
Leis duftgewiegt und schattengeschützt
Lachen sie her aus grünem Gras;
Ach, wollen sie sterben im Frühlingsglanz?
Ich breche die flammglührote.

Dir, Liebe, geb ich sie, die du still
Im schwarzen Kleide traurig gehst
Zwischen Lautenschlag und blühender Pracht.
An deiner Brust aufprange sie hell,
In dein Herz lohe ihr Lebensrot,
Dir singe ihr Duft aus tiefem Kelch:
Sieh, dir auch lacht die Au!

Pans Flucht

Grün umbuscht und bunt umblüht,
Mittagsonnenüberglüht,
Inselheckensicher sitzt
Pan und schnitzt.

Schnitzt aus Fliederholze sich
Eine Flöte meisterlich;

Und er setzt sie an den Bart
Fliederzart.

Zierlich, sacht,
Und er lacht:
Blas ich damit auf dem See
In der Nacht,
Wird den wackern Dichtern weh
In der Nacht.

Blas ich damit süß am Tage,
Ach!
Weck ich ihnen Dichterklage,
Ach!
Wehe, weh mir armem Pan,
Was ich tu ist mißgetan,
Denn, dieweil ich schlief, indessen
Haben sie es ganz vergessen,
Wie sichs lacht.

Leise flötet er. Das klingt,
Wie wenn zwischen frischem Moose
Über Kiesel, glatte große,
Eine helle Quelle springt.
Wie des blauen Flieders Duft
Schwebt dies Tönen durch die Luft,
Voll und lind.

Und die Flöte hört ein Kind,
Das im Busche Blumen brach.
Und es geht dem Klange nach,
Herzgeschwind.

Dachte hier sich ganz allein,
Und nun flötet einer.
Wer mag dieser Flöter sein?
So wie der kanns keiner,
Keiner, den sie je gehört;
Ach, sie ist ganz tonbetört,
Und ihr Herz schlägt schnelle.
Sicher, gar ein schöner Mann
Ist, der also flöten kann,
Und ein junger Geselle.

Und sie schürzt sich hoch den Rock,
Folgt dem Klange immerzu,
Busch durch über Stein und Stock;
Nein doch, hu!:
Der da flötet ist ein Bock!

Himmel, ach, wie sieht der aus!
Braune Haare, dick und kraus,
Um und um;
Und die Nase, und die Beine,
Die sind krumm!
Hat ein Wackelschwänzchen gar
Und zwei Hörner, wunderbar!
Aber Kleider keine.

Und sie lacht und lacht und lacht,
Bis ihr Tränen rinnen.

Pan ist aus dem Lied erwacht,
Und er flieht von hinnen.
Flieht in tiefste Einsamkeit,
Menschensicher, menschenweit.

An die Nacht

Düfteschwüle, feuchteschwere,
Rauschende, raunende, sterneleere,
Schwarze, samtene Sommernacht!
Mein Herz lauscht an deines bange,
Nimm von mir, was mich so lange
Müde hat gemacht.

Sieh, ich flüchte mich in deine
Arme, siehe Nacht, ich weine,
Und ich kenne mich nicht mehr.
Stille Mutter, heilige, große,
Sieh mein Haupt in deinem Schoße,
Banger Wehen schwer.

Nimm mich ein in deine Güte,
Hürde mich in dein Gehüte,
Das der Müden Hafen ist:
Küsse mild mich ins Vergehen,
Die du aller Lebenswehen
Linde Löserin bist.

Frühlingsabend

Das junge Feld vor mir. Es wächst in ihm,
Die Säfte steigen stetig auf zum Halm,
Kein Wind bewegt die stille, grüne Kraft.

Der Wald dahinter. Starr der Wipfel Wuchs;
Es zeichnet sich ihr Zackenrand am Himmel,
Tiefdunkel, schwarzgrün vor gestähltem Blau.

Ein rosagelber Streifen, lang und schmal,
Ruht segnend drüber, eine Heilandshand.

Das ist der Friede. Fruchten lebt in ihm.
Ein einziger Vogel singt im tiefen Wald.

Die Herberge

Du kaltes Haus voll müder Dunkelheit . . .
Spinnwebenüberschleiert schläft in dir die Zeit;
Auf weichen Socken schleicht in dir der Tod;
Stets um dich Dämmerung; das Morgenrot
Trifft deine Schindeln nicht, die bleich wie Blei;
In weiten Kreisen bangt das Leben dir vorbei.

Ich aber ging hinein und saß in dir zu Gast . . .
O wie du mich so lieb und lind umfangen hast!
Ich lehnte meinen Kopf an deine graue Wand,
Mir streichelte das Kinn des Hausherrn harte Hand.
Sein Auge lud mich ein zu weißer Lagerstatt,
Da sank ich federntief, von weichem Wehe matt.
Der Krankenwärter Tod sang in den Schlaf mich ein,
Da ward das stille Glück, das . . . stille . . . Glück ward mein.
Es hauchte um mich her ein Atem moderbang,
Und eine Stimme dumpf aus Weltenweiten sang:
„Hinüber Seele nun, spann deine Flügel weit,
Schwimm schwanenfittichstill in blaue Ewigkeit.
Hörst du den leisen Ton? Das ist der letzte Schlag
Vom Turm der Erdennacht, nun goldet dir der Tag,
Der nie sein Blut vergießt ins Abendrötenmeer . . .“
Da hob ich mich in Angst von meinem Pfühle schwer.

Fort! Fort! Von hier hinaus! Hinaus ins helle Licht!
Noch einmal sah ich in des Hausherrn bleich Gesicht.
Das lächelte. Mir war: Dies Lächeln legte sich
Ins Herz mir wie ein Wort, kalt: Unabänderlich!
Ich schritt auf schwankem Fuß, ich taumelte hinaus,
Ich wandte meinen Blick: Versunken war das Haus.
Und eine Grube lag an seiner Stelle, tief . . .
Mir wars, als obs aus ihr leis meinen Namen rief.

Mythologie

Schwand der Frühlingstag, der frische Tummel-Junge,
Floh zum grauen Meer hin über die blauen Berge;
Hei, wie flatterten ihm die grünen Raschelkränze
Hell im Haar, wie wehten die lichten Locken!
Schau, da schwindet der Saum, der rote, gewirkt mit Golde,
Den seine kräftige Hand hob im brausenden Lauf.

Kommt die milde Magd, der bleiche Frühlings-Abend,
Kommt mit leisen Schritten über die Maienwiese,
Hat das Köpfchen weich links überschulter geneigt.
Aschblond ist ihr Haar, wie überstäubt von Flocken
Junger Frühlingsblüten, es fließt ihr über den Rücken
Bis zur Beuge des Knies, schmiegeweich wellt es hinab.

Ihre Augen suchen, ihre grauen Augen,
Die so furchtsam blicken wie der Rehkuh Lichter,
Auf der Maienwiese die Spur des flüchtigen Tages.

Suchen, suchen, suchen, die milden, grauen Augen,
Aber Dunkel webt, wohin die Arme schreitet,

Längst verschwand der golddurchwirkte, sonnenrote
Saum des Frühlingstags am überflorten Himmel.

Und es blinkt der erste blasse Stern am Himmel,
Blinzelt mitleidgütig auf die Suchebange.
Immer dunkler wirds, es kommen tausend Sterne.

Alles still. Kein Wind. Kein Atemwehen.
Alles tot. Die Sterne blicken kalt.
Tief ins Dunkel getaucht der Nacht, der stummen Gebietrin,
Schwand die suchende Magd. Silbern erhebt sich der Mond.

Abendlied

Die Nacht ist nieder gangen,
Die schwarzen Schleier hangen
Nun über Busch und Haus.
Leis rauscht es in den Buchen,
Die letzten Winde suchen
Die vollsten Wipfel sich zum Neste aus.

Noch einmal leis ein Wehen,
Dann bleibt der Atem stehen
Der müden, müden Welt.
Nur noch ein zages Beben
Fühl durch die Nacht ich schweben,
Auf die der Friede seine Hände hält.

Aus der Ferne in der Nacht

Wenn im braunen Hafen
Alle Schiffe schlafen,
Wach ich auf zu dir.
Stille in der Runde,
Heilig diese Stunde,
Denn sie bringt dich, atemhaltend, mir.

Stehst in Mondenhelle
Wartend an der Schwelle,
Und ich fühle dich;
Komm, daß ich dich halte,
Deine Seele walte
Über meinen Träumen mütterlich.

Ein Traum

Kommt her und seht, was in der Nacht ich sah,
Kommt und erlebt, was mir im Traum geschah:

Ich stand an einem weiten, grauen See;
Feucht war die Luft und blaß des Himmels Blau,
Wie flüssig Blei das Wasser. Und ein Kahn
Lag unbewegt am Ufer, das ganz leer,
Wie eine Wüste war. Kein Busch, kein Baum,
Kein Schilf, kein Gras, nur knirschend grauer Sand.

Da, leise, ging aus mir ich selber fort.
Ich sah mich aus mir selber gehn. Leb wohl!
Rief ich mir zu, ich, der ich schauend stand,
Leb wohl, rief ich mir zu, ich, der ich ging.

Der Schreiter, ich, das war ein junger Mann,
Er wiegte in den Hüften sich und warf
Die Arme rüstig hin und her, sein Gang
Sprach: Leben! Leben! Doch der Bleibende,
Ich, der am Ufer stand, war matt und alt.
Und auf den Boden sank er, ich, und starb.

Nun war ich rasch im Kahn und ruderte
Und schnitt die Wellen mit dem schwarzen Kiel
Und schoß durchs Grau des unbewegten Sees.

Voran! Voran! denn ich bin jung und stark,
Ich fühle meine Kraft, ich freue mich
Der Muskeln, wie sie mir gehorsam sind,
Wie alles fest mir in den Händen ruht,
Wie meiner Lungen Gleichmaß saugt und stößt,
Wie meine Blicke in die Weite gehn.

Doch nichts als Grau um mich und über mir.
Der Himmel auch hat sich in Grau getan,
Und grauer Hauch weht von mir in die Luft.

Da werd ich mählich matt und willenlos.
Die Ruder laß ich, lautlos sinken sie
Rechts, links ins Wasser, und ich lege mich,
Wie eine Leiche lege ich mich lang,
Als ob ein Sarg er wäre, in den Kahn.

Wer bin ich denn? Bin ich der Tote nun,
Der dorten in den Sand sank, bin ich nicht
Der junge Schreiter mehr?
Es treibt der Kahn
Lautlos, doch schnell, ich fühls. Ich wage nicht
Die Augen aufzutun. Ich bin wohl tot.

Da, durch die Lider rötets mir: um Gott!
Ein zischender Eisenklumpen auf grauem Ambos, ruht
Die Sonne auf Wolkenballen in dunkelroter Glut.
Langsam, von Riesenfäusten gehalten, ein Hammer droht,
Eine Krone aus ihr zu schmieden, eine Krone blutglührot.
Eine Krone ... und ich hebe hoch mich auf
Und greife in den Himmel, und herab
Hol ich die Krone mir und setze sie
Aufs Haupt mir. Hei, ein Strahlenzucken fährt
Von meinem Haupt ringsum, und alles ist,
Was mich umgibt, erhellt und feierlich.

Und vorn am Buge meines Kaiserschiffs
Steh ich und fahre ein ins Himmelreich.
Das liegt vor mir in lauter Schönheit da,
So weit gedehnt, wie nie mein Blick vordem
Etwas gesehn. Doch still und leer und tot
Ist dieses Land, und wie mein Silberkiel
Auf seines Hafens goldne Kiesel knirscht,
Ist tiefe, schauerkalte Nacht um mich.

Nur ferne blinzt ein zages Zitterlicht,
Und ferne klingt ein zager Glockenton,
Und ferne, dort, weiß ich, ists warm und gut.

Ich geh zum Licht, ich geh zum Ton, ich geh
Dahin, wo mein ein Herd, wo mein ein Herz
Warm wartet. Ach, wie meilen-, meilenweit
Ist Licht und Ton und Herz und Herd! Ich geh
Viel viele Jahre lang, und stets in Nacht.

Da endlich lichtet sichs, so wie im Mai
Es morgenrötet über jungem Grün,

Und zwischen Fliederbüschen wirbelt blau
Herdrauch aus rotem Schornstein, und ein Haus,
Ein kleines Bauernhaus mit moosigem Dach
Seh ich, und an der Tür:
. . . Du, du, o du!

Ein altes Weiblein in schlohweißem Haar
Kommt auf mich zu mit leisen Schrittelchen
Und legt mir an die Brust das alte Haupt
Und blickt zu mir mit braunem Auge auf.
O tiefes Glück: das ist der alte Blick,
Der Kinderblick, der aus dem Herzen kommt,
Und, oh, das ist die liebe Stimme auch,
Die glockenleise: Komm, du, komm, du, komm;
So lange, lange fort! . . Da seh ich erst
Im blauen Wasserspiegel, daß mir weiß
So Haar wie Bart. Und zweisam, Arm in Arm,
Gehn wir ins kleine Haus. Die Türe fällt
Leis zu . . .

Auszählvers für Verliebte

Rumpeldipum,
Prinz Amor geht um,
Vorm Aug eine Binden,
Kann doch Jede finden.
Hat die Rosenhecken
Geplündert und Stecken
Aus Rosenzweigen gemacht mit Spitzen,
Die nun in den Herzen der Mädchen sitzen.
Rum . . pum . . pum.

Neujahrs-Besuch

Kleine Hände, kleiner Mund,
Große Augen blau und rund,
Weiches, langes Ringelhaar,
Leise Stimme glockenklar —:
Also kam das neue Jahr
Heute zu mir in mein Haus.
Lieblich sahs und lustig aus.

Daß es bleibe, wie es ist,
Wünsche ich als Mensch und Christ.
Mög es nie mit Wutgebärden
Eine schrille Trulle werden,
Die mit Zank und Zorn regiert
Und das Schöne molestiert.

Leise bleib es, klar und lind,
Guter Gast und gutes Kind,
Bring mir bald in grüner Schüssel
Hohe gelbe Himmelsschlüssel,
Rosen, wenn der Sommer glüht,
Wein, wenn blaß die Aster blüht,
Und im Winter zünd es dann
Mir die Weihnachtskerzen an.

Wird es dann von hinnen müssen,
Werd ich ihm die Hände küssen,
Die mich so mit Glück begütet
Und in Schönheit eingehütet.

Willst du, Jahr? Die Kleine lacht.
Hat mir einen Knix gemacht,

Hat noch einmal still genickt,
Eine Kußhand mir geschickt,
Und dann ist sie fortgesprungen.

Springend hat sie dies gesungen:

Zu Flöten und Geigen
Hintanz ich im Reigen,
Habe Blumen im Haar.
O laßt euch bewegen,
Ihr Trüben und Trägen,
Im Tanze ist Segen,
Die Freude macht klar.

Auf, wagt es, zu springen!
Es muß euch gelingen,
Was fröhlich ihr schafft.
Das grämliche Hocken
Bringt alles ins Stocken.
Frei wehn meine Locken,
Die Freude macht Kraft.

Winter

Weg und Wiese zugedeckt,
Und der Himmel selbst verhangen,
Alle Berge sind versteckt,
Alle Weiten eingegangen.

Ist wie eine graue Nacht,
Die sich vor den Tag geschoben,
Die der Sonne glühe Pracht
Schleierdicht mit Dunst umwoben.

Oder seid ihr alle tot:
Sonne, Mond und lichte Sterne?
Ruht das wirkende Gebot,
Das euch trieb durch Näh und Ferne?

Leben, lebst du noch ringsum?
Sind verschüttet alle Wege?
Grau und eng die Welt und stumm.
Doch mein Herz schlägt seine Schläge.

Zwischen Saat und Sense

Das beste Werk auf Erden ist:
Korn in die Scholle säen,
Und aller Freuden vollste ist:
die schweren Schwaden mähen.
Rund geht der Wurf des Säemanns
und rund des Mähders Eisen,
Des ganzen Lebens Auf und Ab
liegt mitten diesen Kreisen.

Künstlerkernspruch

Welch Gegacker! Welch Gemecker!
Schriller Streit um die Geschmäcker.
Laß sie meckern! Laß sie gackern!
Wir wolln unsern Acker ackern.

Reisespruch

Bunte Dörfer, bunte Kühe,
Ackerpracht und Ackermühe,
Reichsten Lebens frischer Lauf.
Dreht sich alles weit im Kreise;
Mittendurch geht deine Reise:
Tu nur Herz und Augen auf.

Misch dich nicht drein

In Liebesdingen raten,
Das heiß ich Narrentaten.
Red an die Wand, red in den Wind,
Sie werden eher hören, als die in Liebe sind.

Eigentum

Du hast gekauft und du erworben,
Du hast geerbt, wie dein Vater gestorben:
Ihr sitzt im Recht.
Aber der Erste, der euer Land besessen,
Hat sichs mit Keulen zugemessen,
Hat sichs erfrecht.
Wahrlich, ich sage euch: Fragt nicht zurück!
Auf dem Grunde des Grundbuchs steht: Recht ist Glück.
Machts wie jener, der sich erfrechte:
Behauptet mit Keulen euch in euerm Rechte.

— Wenn aber nun wiederum einer käme
Und sich die Keule zur Elle nähme
Und uns beim Kragen . . ? . .

Weiß keinen Rat als: wehrt euch gut!
Fehlts aber euch an Kraft und Mut,
Soll er hinaus euch jagen.

Frage- und Antwort-Spiel

Der Sohn fragt:

Wohin käm ich,
Vater, wenn ich
Aufwärts immer höher fliege?
Wohin komm ich,
Vater, wenn ich
Steilauf durch die Lüfte fliege?

Der Vater antwortet:

Flieg und steige in die Ferne!
Steig und fliege und verlerne,
Daß ein Dort ist und ein Hier.
Steigend lernst du es begreifen:
Alles Indiehöheschweifen
Bringt am Ende dich zu dir.

Genug

Ein Ritter ritt durch reifes Korn,
Den Zügel laß und ohne Sporn;

Es fraß der breite Gaul im Schritt,
Nahm manche gelbe Ähre mit.

Der Sommersonne heller Strahl
Lag funkelnd auf dem schwarzen Stahl

Des Rüstkleids, das der Ritter trug;
Im Schild stand ihm ein Wort: Genug.

Es lag die Lanze vor ihm quer,
Darauf die Eisenrechte schwer.

Als er an eine Quelle kam,
Den Helm er sich vom Haupte nahm,

Kniete nieder in den Kieselsand,
Schöpfte Wasser mit der Eisenhand.

Und ließ es wieder fließen dann;
Liebreich sah er das Fließen an:

Mein Herz war heiß im Kampfgetos;
Mich ließ die Liebe nimmer los;

Nun reite ich nach Haus im Schritt
Und bringe bloß ein Lächeln mit:

Genug.

Ästhetisches von den Kühen

Ah, wie glänzt das neue Tor!
Jede Kuh fürchtt sich davor;
Es ist viel zu reine.
Laßts mit Mist beschmissen sein,
Gehen alle wedelnd ein,
Und es fürchtt sich keine.

Für Beerensucher

Gingen zwei in einen Beerenwald;
Fand der eine süße Beeren bald;
Hat sich fleißig gebückt
Und emsig gepflückt;
Tat nichts als essen.

Der andre indessen
Trug immer die Nase gen Himmel gerichtt,
Sah den lieben Herrgott oder macht ein Gedicht,
Aber die süßen Beeren, die sah er nicht.

Tun mir leid alle beide.
Ich liebe die Beeren- und Himmelsweide.
Ich hätte mir Beeren gesucht im Kraut
Und essend zum blauen Himmel geschaut,
Mir hätte keins das andre geniert,
Hätte Himmel und Beeren in eins skandiert.

Wahrheit und Wahn

Wo wächst die Wahrheit?
Hinter dem Zaun, im Feld,
Tief in der Wiese, im Wald:
Überall, überall.

Aber über sie her
Weht seine Halme der Wahn,
Die Brotfrucht.

Willst du ihn ernten, den nährenden, greif
Zu Sichel und Sense.

Aber die Wahrheit zu pflücken genügt
Die Hand eines Kindes.

Drum siehst du sie öfter im Strauße des Dichters,
Als in den Tennen der klugen Leute.

Reimhatz

Die Erde, der runde,
Der bunte
Ball,
Spektakelt,
Mirakelt
Durchs Weltenall.

Wir taumeln
Und baumeln
Spektakelnd mit,
Werden älter,
Werden kälter,
Tante Mors ruft: Quitt!

Die gute Ärztin

Die Zeit / Die eilt / Die Zeit / Die heilt

Weis deine Wunden!
Oh Schmerz und Blut!
Wird alles wieder gut:
Kühl wehen die Stunden.

Der Alte am Abend spricht

Wir haben auch die Sinne wohlgetan,
Mich lachte auch das Leben süße an;
Nun bin ich matt.
Nun sehn ich mich nach einem stillen Schluß,
Nach einem tiefen Schlafe, der kein Muß
Und auch kein Wollen hat.

Ich sah das Glück, die Sonne war mir lieb,
Ich aß und nahm, bis nichts zu nehmen blieb;
Nun will ich gehn.
Mein Aug ist müd von Farbe, Licht und Glanz,
Es hat zu lange in den Mückentanz
Der bunten Welt gesehn.

Christoph, Rupprecht, Nikolaus

Ich kenn drei gute, deutsche Geselln
Mit großen Händen und Beinen schnelln;
Mit dicken Säcken auf breitem Buckel
Stampfen sie eilig durchs Land mit Gehuckel;
Haben Eis im Bart
Und grimmige Art,
Aber Augen gar milde;
Führn Äpfel und Nüsse und Kuchen im Schilde
Und schleppen und schleppen im Huckepack
Himmeltausendschöne Sachen im Sack.

All drei sind früher Heiden gewesen.
Der erst heißt Christoph: Auserlesen
Hat er in einer eisgrimmigen Nacht

Das Christkindel übers Wildwasser gebracht.
Rupprecht der zweite ist genannt:
Der fuhr voreinsten übers Land
Tief nächten in Gespenstergraus
Als Heidengott. Den Nikolaus,
Als wie der dritte ist geheißen,
Tät man als einen Bischof preisen.

Das ist nun all Legend und Mär.
Ich übernehme nicht Gewähr,
Daß just genau es so gewesen.
Habs nicht gesehn, habs nur gelesen.
Auf Schildereien jedermann
Die dreie freilich sehen kann.
Da ist der Rupprecht dick beschneet
Und derb gestiefelt fürder geht.
Drei Äpfel trägt der Nikolaus,
Sieht väterlich und ernsthaft aus.
Und Christophor im langen Bart
Ist heidenmäßig dick behaart,
Hat einen roten Mantel an
Und ist ansonst ein nackter Mann.

Die dreie nun, daß ihr es wißt,
Verehre ich als Mensch und Christ.
Sie sind so lieb und ungeschlacht
Und ganz aus deutschem Mark gemacht.
Mildherzig rauh, kratzhaarig lind,
Des deutschen Gottes Ingesind.

Die guten Knechte, reichen Herrn!
Sie dienen gern und schenken gern,

Wolln keinen Dank, wolln keinen Lohn,
Sind in sich selbst bedanklohnt schon.

Grüß Gott ihr dreie miteinand
Im lieben weiten deutschen Land!
Christoph, Rupprecht, Nikolaus!
Schüttet eure Säcke aus,
Schüttet sie mit Lachen,
Blickt mit hellen Augen drein
Und laßt wohl gesegnet sein
Eure Siebensachen.

Mutterlied

Will mein Junge Äpfel haben,
Rote oder gäle?
Hast du zweie, hast du dreie,
Schäl, mein Junge, schäle:
Schäle Schalen, lange Bänder,
Leg sie um im Kreise,
Iß die Äpfel, iß die Äpfel,
Beiß, mein Junge, beiße!

Allegorie

Schwarze Blumen blühten mir im Traume,
Kronenschwere, die sich nicht bewegen,
Ob der Wind auch über ihnen wandert.
Ihre sommerlichen Düfte stiegen
Wie der Wärme Wellen auf zum Himmel,
Aber Winter war es um die Blumen.

Und es kam von ungefähr ein Mädchen,
Flora kam, die mit dem Blumenhorne,
Und sie nahm die Blumen an die Brüste.
Sieh: da wurden bunt die schwarzen Blumen,
Rot und gelb und blau, violenfarben,
Da sie starben an des Mädchens Brüsten.
Ich erkannte nicht des Traums Bedeuten.
Aber, als ich wach ward, sah ich leuchten
Brauner Augen zwei, in deren Scheine
Meine Selbstsucht starb und Liebe wurde.

Drei Sprüche
in einem Gedicht

Geh zum Tisch des Lebens: nimm!

Sieh, es ist ein bunter Strauß,
Weiße Lilien und rote Rosen
Blenden, flammen zwischen großen
Grünen Blättern bunt heraus.

Glaube nicht ans ewige Grau!

Sei nur selber froh und bunt;
Schluckst du Staub, so trinke Weines,
Schmäle nicht, daß nur ein kleines
Glas dir ward für deinen Mund.

Schiel nicht auf der andern Art!

Sei getrost auf dich gestellt,
Sei Kristall und fange Strahlen
Und laß dir im Herzen malen
Sich aus Strahlen deine Welt.

Die heiligen drei Könige des Elends

Über einem Häusel, ganz weiß beschneet,
Golden ein flimmernder Funkelstern steht.

Weiß alle Wege, die Bäume alle weiß,
Milde des goldenen Sternes Gegleiß.

Gelb aus dem Fenster ein Lichtschein schräg
Über das Gärtchen, über den Weg.

Sieh, da über den Feldweg quer
Stakt ein steingrauer Alter her;

Ganz in Lumpen und Flicken getan,
Und hält vor dem Hause an.

Haucht in die Hände und sieht sich um,
Blickt zum Sterne und wartet stumm.

Kommt von der andern Seite an
Wieder ein alter zerlumpter Mann.

Geben sich beide stumm die Hand,
Starren zum Sterne unverwandt.

Kommt ein dritter und grüßt die zwei,
Raunen und tuscheln und deuten die drei.

Blicken zum Sterne, blicken zur Tür;
Tritt ein bärtiger Mann herfür:

„Kamt in Mühen und Sehnen weit;
Geht nach Hause! Es ist nicht die Zeit . . .“

Senken die Köpfe die drei und gehn
Müde fort. Es hebt sich ein Wehn,

Hebt sich ein Stürmen, Wirbeln, Gebraus,
Und der goldene Stern löscht aus.

Nachts an die Nachtigall

Oh du Nachtigall mit süßem Sang,
Liebesruferin in dunkler Nacht,
Kleine Brust, von Seligkeiten bang,
Seele, die in Sehnsucht schluchzend lacht,

Flöterin aus dunkeltiefem Grund,
Warum macht dein Lied das Herz mir schwer?
Ach, ich fühls, noch immer ist es wund,
Dieses Herz, und duldet viel zu sehr.

Schlägt noch nicht im eigenen Genuß,
Liegt noch immer in der Sklaverei,
Daß es allem Leide frohnden muß,
Bebend lauschen jedem Weheschrei.

Wärs wie du und fühlte nur die Lust
Und die Schönheit dieses Lebensdrangs,
Seiner Sehnsucht stürmisch nur bewußt
Und der Fülle eigenen Gesangs,

Wärs wie du, oh süße Nachtigall,
Glücklich wär dies Herz, und all sein Schlag
Wäre wie Gebet und Glockenschall
Zu der Sonne und dem lichten Tag.

Der Eine und der Andere

Der Eine spricht:

Wüst ist die Welt; es rasselt rings von der Maschinen Stampf und Stoß,
Das Zweimalzweiistviere ließ graugrimmig alle Teufel los;
Mit Rechenfingern knöchern dürr und Augen allen Lebens leer
Schwirrt Türen ein und Türen aus das lustverlassene Larvenheer.
Die Nützlichkeit sitzt auf dem Thron, die Göttin, die Geschäfte macht,
Ihr erst Gebot heißt: Raffe zu! Ihr erst Verbot: Weh dem, der lacht!
Ein Wollsack ist, darauf sie sitzt, ihr Bannerstamm ein Riesenschlot,
Von dem der Rauch als Fahne weht, der Rußgiftrauch der reichen Not.
Das schwarze Zeichen schlingt sich fest in alles Leben drosselnd ein,
Und keine Farbe siehst du mehr und nicht der Sonne lichten Schein.

Der Andere spricht:

Ich sehe alles, was du siehst, und sehe doch: es ist nicht wahr!
Laß nur den Ruß dir nicht ins Herz, so siehst du auch das Heute klar.
Sie schwingt den Hammer, diese Zeit, und ihre Seele, die ist schnell,
Doch hinter ihrem grauen Dunst, da liegt das Leben glüh und hell.
Kriech nur nicht in der Niederung! Steig auf die Höhn und blicke weit!
Noch ringt sie mühsam und gebückt, doch richtet sie sich auf, die Zeit,
Und sie empfindet, was ihr not, und daß sie sich vergebens quält,
Wenn ihrem lauten Werkgedröhn das Weihelicht der Schönheit fehlt.
Dann wirft sie um den Wollsackthron und richtet neue Götter sich
Und feiert ihre Neugeburt mit hohen Festen königlich.

Sei unverzagt und glaube stark! Glaube und schaffe! Jede Tat
Aus frohem Herzen ist ein Korn, ein goldenes, für der Zukunft
Saat.

Eine Parabel vom Mond und dem Riesen

Hinter dem Berge
Die tausend Zwerge
Mit den großen Schädeln gescheit und frech
Lassen wieder gleißen
Im grellen, weißen
Scheine das runde, blinkende Blech.

Gespannt den Bogen!
Die Sehne gezogen!
Ich treffe das blitzende, glitzende Ding.
Was soll das Geblecher!
Zum Abendtrunkbecher
Brauch ich kein zitterndes Flimmergeblink.

Es saust von der Sehne
Der Pfeil, seine Mähne
Wirft rückwärts der Riese und wartet gespannt.
Dann brüllt er: Daneben!
So will ich es heben
Das Ding aus der Höhe mit eigener Hand.

Es soll nicht dort hangen!
Ich will es mir fangen,
Ich will von den Zwergen nichts Glitzerndes sehn!
Ich wills ihnen weisen!
Ich will es zerschmeißen,
Klirr soll es in tausend Kleinstücke mir gehn!

Es rannte der Riese
Wild über die Wiese,
Über Berge und Täler, durch Sümpfe und Kot.
„Fort! Fort mit dem Scheine!“
Er brach sich die Beine.
Der Mond hängt noch oben, der Riese ist tot.

Ekstase

Gott, deine Himmel sind mir aufgetan,
Und deine Wunder liegen vor mir da
Wie Maienwiesen, drauf die Sonne scheint.

Du bist die Sonne, Gott, ich bin von dir,
Ich seh mich selber in den Himmel gehn,
Es braust das Licht in mir wie ein Choral.

Da breit ich Wandrer meine Arme aus,
Und in das Licht verweh ich wie die Nacht,
Die in die Morgenrötenblust vergeht.

Des Teufels Nähfaden

Der Teufel näht in den Sack der Nacht,
In den grausteifleinenen weiten Sack
Die Erde ein.

Seht da, wie er hockt überm Kirchturmkreuz,
Daran er sein Nähwachs, den Mond, gespießt;
Hui, wie er den Faden darüber zieht
Mit seiner krummen Klaue, und wie er prüft,
Ob er fest und geschmeidig.

Wo hat der Teufel den Faden her,
Den Sackleinfaden, mit dem er näht?
Er hat ihn gedreht aus den Seelen der Hämischen,
Aus den Seelen der lauernden Nörgler hat er
Den Faden gezwirnt;
Drum ist er so grau
Und zäh und knotig.

Blickt aber die Sonne darauf, die gütige,
Reißt er in Fasern grau aus und feucht,
Und auf den Morgenwinden fliegen,
Angeleuchtet vom jungen Tage,
Ausgedröselt die Sackleinfetzen.
Und der Teufel rauft sich die starren
Haare und flucht: Nichtsnutzige Seelen!
Nicht mal Säcke kann man mit ihnen
Dauerhaft nähen. Hol sie der Kuckuck!

Das Klapperwerk

Vor meinem Fenster draus,
Auf dem kahlen Pappelbaum
Sitzt ein Gespenst;
Das sieht scheußlich aus.
Sein Auge, das droht,
Ist innewendig rot,
Sein Maul, das trenst.
Ach, und wies redet und gestikuliert,
Jedwedes Wörtel mit Salbe beschmiert;
Schnappt über auch oft in Gezeter.

Sei nicht so unverschämt, wertes Gespenst;
Siehe, mein Pappelbaum ist kein Katheder,
Und ich bin kein Schulbube, wie du mich kennst.
Hab ich nicht rite hinaus dich geschmissen
Aus meinem Leben, du ledernes Scheuel?
Du bist mir widriger als der Tod,
Und eine Fahne flammfeuerrot
Will ich auf meiner Pappel hissen,
Daß sie dir droht
Und dich bannt, o du Greuel.
Du bist die gelehrte Kümmerlichkeit,
Armselig weise, krüppelgescheit,
Die nichts vermag,
Als Nacht und Tag
Dem Leben dekretieren,
Wies blühen soll und wachsen soll
Und ja nicht exzedieren.
Macht einer vor Begeisterung
Jach in die Lüfte einen Sprung,
Gleich krähst du miserere,
Tust immer, als ob Gotteswelt
Ein tristes Geometerfeld
Aus graden Linien wäre;
Speist alles an, was freudig ist
Und bist voll eitel Hinterlist
Mit Regeln und mit Fallen,
Und manchen frohen Übermut
Hat deine kalte Regelwut
Zerdrückt in ihren Krallen.
Du bist der Deutschen Erbgespenst,
Und wenn du dich Professor nennst,

Gleich werden zahm die Kecken,
Und heißt du gar Geheimer Rat,
Muß sich die beste, frohste Tat
Vor deinem Spruch verstecken.

Wie meinem Zorn ich genug getan,
Sah ich das Ding mir genauer an:
Da wars ein Klapperscheuchwerk nur,
Von einem Geiste keine Spur;
Oh zornige Verblendung!
Indes, mich deucht, wens nicht verdrießt,
Daß er aus dieser Märe liest
Wohl eine Nutzanwendung.

Maikaterlied

Maikater singt die ganze Nacht:
Der Frühling ist erwacht, erwacht,
Der Frühling ist erwacht!
Gleich einem Reif trägt er den Schwanz;
Wärn Blätter dran, so wärs ein Kranz;
Er flötet:
Oh holde Mimamausamei,
Wer dich zu lieben wagt, der sei
Getötet!
Ich ganz alli-alla-allein,
Nur ich darf dein Geschpusi sein,
Bis daß es morgenrötet.

Im Mai sind alle Blätter grün,
Im Mai sind alle Kater kühn

Und alle Jüngelinge.
Und wer ein Herz hat, faßt sich eins,
Und wer sich keins faßt, hat auch keins;
Singe, mein Kater, singe!

Das Mädchen ohne Bräutigam

Wenn ich Braut bin, wenn ich Braut bin,
Will ich haben kein weißes Kleid,
Kein weißes Kleid;
Aus schwarzer Seide, so soll es sein,
Aber viele, viele weiße Rosen drein,
Große, weiße Rosen gestickt.
So will ich gehen, so will ich gehen,
Ganz langsam, langsam an den Altar.
Aber rote Rosen, ganz dunkelrote Rosen
Im Haar.

Und mein Brauthemd? Mein Brauthemd?
Wie soll das sein?
Vom allerfeinsten Linnen
Und schneeweiß soll es sein.
Bloß oben am Halse von Spitzen ein Rand
Und unter den Spitzen ein blaßblaues Band.
So soll mein weißes Brauthemd sein.

Und dein Bräutigam, Mädel, wie soll der sein?

Schön und stark soll mein Bräutigam sein,
Nicht gar so baumlang, aber auch nicht klein,
Und nicht schniegelbügelglatt;
Mit den Augen soll er lachen,
Wenn er im Arme mich hat.

Kennst du so einen?

Gott, bist du dumm! Ich kenne keinen.
Wenn ich einen kennte und hätt ihn lieb,
Mir keine Zeit zum Ausmalen blieb.
Nähm ihn, wie er wäre, ob groß oder klein;
Auch das Brautkleid sollte mir einerlei sein.
Würde nach seinem Auge mich kleiden
In schwarze oder weiße Seiden.
Weiß doch, daß mir alles steht.

So ist dir gar nicht ernst, was du sagst?

Nein bist du dumm, wie so ernst du fragst!
Bloß, daß die Zeit vorübergeht,
Bis er kommt, den ich und der mich mag,
Vermal ich bunt mir so den Tag.
Ach, dann, wenn er da ist, dann, ach, dann,
Mal ich mir weder Kleid noch Mann.
Dann tu ich . . . Was denn?

Hasche mich, du!

Na, so komme doch, lauf doch, greif doch zu!
Gott, bist du langsam! Wenn ihr alle so seid,
Brauch ich niemals ein Hochzeitskleid.

Mädchengeflüster

Geflüster aus Mädchenmunde
In sommernächtiger Stunde,
Das ist wie Märchengesumm;
Drin raunt das Werden der Zeiten,

Viel Lachen und viel Leiden,
Und wie beim Wiegenliede der Mutter steh ich stumm.

Sie wissen nicht, was sie fragen,
Sie wissen nicht, was sie sagen,
Und ihrer Worte Klang
Ist doch ein tiefes Künden
Aus allen Lebens Gründen;
Wie wird es mir beim Klange der Glocken am Ostern bang.

Aus scheuen Dämmerungen
Wispern des Lebens Zungen;
Das ewige Rätsel lallt.
Da wird es den Mädchen bange
Vor ihrem eigenen Klange,
Aus dem das Wellenversinken der Welten widerhallt.

Mein A B C

A

Arbeitstag,
Pendelschlag,
Ackermühe, Ackerglück,
Furche hin, Furche zurück:
Wer das versteht,
Hat sich Frieden gesät.

B

Baumeister sei, wer du auch bist;
Der Bauherr Gott gab dirs Gerüst
Und was zum Baue nötig ist.

In dir und um dich liegts bereit,
Hast etwa vierzig Jahre Zeit;
Nun baue dich empor:
Schiff und Umgang, Turm und Chor.
Ich hoffe, du bist nicht so gemein,
Willst mehr als Stall und Scheune sein.

C

Cicero, ein Biedermann,
Catilinan gar nicht leiden kann;
Cäsar sieht sich beide an
Und denkt: die kamen wie gerufen:
Ich will steigen, da sind die Stufen.

D

Damen hab ich viel gesehn,
Schöne und gescheite,
Nach Frauen mußt ich auf die Suche gehn,
Und oft ins Weite.

E

Ernstlich, ehrlich, ehrerbietig, eigen:
Wer die vier E ins Schild sich setzen kann
Und sie in Wort und Taten zeigen:
Der ist ein Mann.

F

Feigheit und Neid, das schlimmste Paar,
Vom Teufel eingesegnet:
Laß sie nicht ein,
Bleib ihrer rein,
Und was dir auch begegnet!

G

Glück suchst du, das von außen kommt?
Das ist ein Glückwunsch, der nie frommt.
In dir liegt Gold! Leg nur die Ader bloß!
Sei auch die Ader klein, des Findens Glück ist groß.

H

Hurra rufen, ist das Tapferkeit?
Ist der der kühnste, der am lautsten schreit?
Wer fest die Zähne aufeinanderbeißt
Und drum nicht schreien kann,
Das ist der Mann,
Der Feindesfahnen sicher an sich reißt.

I

Irdisches Jammertal, — jämmerlich Wort!
Die es hier rufen,
Jammern sicher auch einmal dort
An des Ewigen Stufen.

J

Jubilate heißt jeder Tag,
Auf dem der Arbeit Segen lag.

K

Kosten und Küssen
Muß man nie müssen.

L.

Lust, Liebe, Leid, — drei Ehe-L,
Folgen einander und wechseln schnell;
Wird aber kein L durchs andre gestört.

Wos Ehepaar recht zusammengehört,
Da findet sich auch als Ringgeschmeid
Das allerköstlichste: Lauterkeit.

M

Marschieren und lustig sein, das laß ich gelten,
Doch darf kein Feldwebel fluchen und schelten.
Das Allervergnüglichste wird Verdruß,
Steht auf der Fahne das grämliche Muß.

N

Niedertracht, Neid, Nörgelei
Bilden gerne Kumpanei,
Immer sind zusammen die drei.
Laß sie, Freund, geh still vorbei,
Lach dir eins und laß sie lästern,
Diese dürren Kaffeeschwestern.

O

Oberflächlichkeiten
Sind geschickt, zu gleiten,
Wissen ihren Weg gar schnell zu gehn.
Denn sie lassen sich treiben.
Doch auf Pfützen bleiben
Breit sie und mit vieler Würde stehn.

P

Pietist
Reimt sich auf Christ, –
Was doch die Sprache oft scherzhaft ist.

Q

Quappen und Quallen
Mag Schlamm gefallen;
Wir von den Hellen
Gehn zu den Quellen.

R

Redlich und reinlich:
Darin sei peinlich!

S

Sorgen, das sind schlimme Gäste,
Kleben zähe, sitzen feste.
Mußt ihnen nur hurtig den Rücken drehn;
Wenn sie dich bei der Arbeit sehn,
Bleibt ihnen nichts übrig, als weiterzugehn.

T

Teufel bannen, heißt tätig sein;
Herr Urian kehrt bei Frau Schlafhaube ein.

U

Undank ernten, das läßt sich tragen;
Wens ankommt, je nach Dank zu fragen,
Kann keiner vom Herrengeschlechte sein;
Aber Undank üben, macht pöbelgemein.

V

Versuch dein Glück! So rufen die Lotterien.
Zieh, doch bedenk: Du kannst auch Nieten ziehn.
Viel sicherer geht, wer, statt zu spielen, schafft.
Drum folg dem Ruf: Versuche deine Kraft!

W

Wirbelwinde, Wirbelköpfe
Zerschmettern Schiffe, zerbrechen Töpfe.
Klar und gradaus der Wind, der Kopf:
Im Hafen das Schiff, voll Speise der Topf.

X

X wird nie U, und machts dir einer vor,
Nimm ihn gelassen nur beim Ohr
Und setz ihn säuberlich vors Tor.

Y

Ypsilon ist gar so selten,
Schwer will sich ein Vers drauf melden.
So gibts im Leben auch leere Stunden,
Auf die ein Reim schwer wird gefunden.
Fällt uns nur sonst war Rechtes ein,
Eine Lücke wird immer verziehen sein.

Z

Zier dich nicht und sperr dich nicht,
Bürger dieser Erde.
Dazu ist das Mahl gericht,
Daß gegessen werde.

Frühlingszuruf

Nun sich die Knospen aus den Zweigen drängen,
Blühende Kräfte morsche Bande sprengen,
Wohin du siehst, wacht alles fröhlich auf —:
Nun sei in deiner Seele rein und heiter,
Erzengel rechts und links dir als Begleiter,
Nimm in den Morgen fröhlich deinen Lauf!

Die Schwingen streifen dich an beiden Seiten,
Um dich der Engel Atem im Geleiten,
Wie muß dein Schritt jetzt frei und kräftig sein!
Schreit aus und glaube: Dir erklang das Werde
Schick deine Blicke aus: Die ganze Erde
Blüht dir ans Herz: Was schön ist, das ist dein!

Denn der ist König über alle Dinge,
Und den berührt der Engel goldene Schwinge,
Der seine Blicke so aussenden kann,
Daß sie wie Adler Beute heimwärts tragen,
Und dem die Morgenstunden leuchtend sagen:
Du Mensch mit hellen Augen, nimm uns an!

Sommer

Singe, meine liebe Seele,
Denn der Sommer lacht.
Alle Farben sind voll Feuer,
Alle Welt ist eine Scheuer,
Alle Frucht ist aufgewacht.

Singe, meine liebe Seele,
Denn das Glück ist da.
Zwischen Ähren, welch ein Schreiten!
Flimmernd tanzen alle Weiten,
Gott singt selbst Halleluja.

Weißt du noch?

Weißt du noch: das kleine Haus
Zwischen Wald und See und Feld?
Eine alte Eiche hält
Wacht davor.

Weißt du noch: das Zimmerchen?
Wie ein Käfig war es klein,
Nur ein Tisch, ein Stuhl und ein
Kanapee.

Weißt du noch: die Dämmerung?
Glockenklang vom Kloster her . . .;
„Nun laß ich dich nimmermehr!“
Weißt du noch?

Gefunden

Laue Sommernacht; am Himmel
Stand kein Stern; im weiten Walde
Suchten wir uns tief im Dunkel,
Und wir fanden uns.

Fanden uns im weiten Walde
In der Nacht, der sternenlosen,
Hielten staunend uns im Arme
In der dunklen Nacht.

War nicht unser ganzes Leben
So ein Tappen, so ein Suchen?
Da: In seine Finsternisse,
Liebe, fiel dein Licht.

Frau Güte

Heut sagte ich die ganze Nacht
Im Traum: Ich wollt, ich wäre tot.
Doch, als ich morgens aufgewacht,
Begrüßten mich zwei Lippen rot.

Frau Güte hat mich angelacht
Und flüsterte: Es hat nicht not,
Beiseite ist das Gift gebracht,
Da, nimm und iß des Lebens Brot!

Den ganzen Tag hab ich gelacht:
Herr Meister Tod, gut Nacht, gut Nacht!
Es ist nicht not! Es ist nicht not!

In einer dunklen Nacht

Wenn dieser Körper einst zerfallen ist,
Seele, du meine Seele,
Träumst du dir einen andern Leib?
Lebst du auf einem andern Stern?
Treibst du aus deinem Drange, der die Schönheit will,
Blumen, Bäume?

O meine Seele, wenn du nicht vergehst,
Dann bleib bei ihr, die mir das Leben lieber macht
Als alle Schönheit.
Umblühe sie,
Umhüte sie,
Laß alle Sterne, alle Seligkeit
Und bleibe bei ihr.

Und wenn auch sie dann, wachgeküßt vom Tod,
Sich selbst in ihrer tiefsten Reinheit lebt,
Dann geh in sie und gib dich selber hin,
Sei eins mit ihr.

Das ist die Seligkeit, die ich dir hoffe,
Meine Seele.

„Ein Löffel Suppe"

(Berliner Erinnerung)

Um einen großen Tisch
Sind wir herumgesessen
Und haben ausgezeichnet
Getrunken und gegessen;
Geistreiche Leute waren auch dabei.
Weiß Gott, da konnte man merken,
Was Witz und Bosheit sei.
Zu Suppe, Braten, Fisch, Kompott,
Salat und süßer Speise
Maultrommelte Kritik und Spott,
Es reimte Teufel sich auf Gott
In dieser muntern Weise.

Von der Suppe bis zum Schnapse
Saß ich sprachlos da,
Wie getroffen vom Kollapse,
Wußte nicht, wie mir geschah.
Tournedos, Kaviar, Lampreten,
Rindfleisch à la Bordelaise,
Stilton-, Schweizer-, Chesterkäs,
Und dazwischen immer Reden!:

Bismarck, Harden, Stinde, Goethe,
Wagner, Bungert, Dahn, Homer,
Fledermaus und Zauberflöte,
Ludolf Waldmann, Meyerbeer;
China, Japan, Böcklin, Thumann,
Thoma, Werner, Stuck und Knaus,

Johann, Eduard, Richard Strauß,
Kaiser Wilhelm, Robert Schumann ...
Mahlzeit! Mahlzeit!! Laßts mi aus!!!

Gesang der ganz Neuen

Wir wühlen in allen Gerüchen,
Wir kochen nach allen Küchen,
Wir tanzen auf jedem Seil,
Wir kranken an allen Kränken,
Wir trinken in allen Schenken,
Wo irgend nur ein guter Wein, ein alter oder junger, feil.

Klug sind wir aus der Maßen,
Die allerfeinsten Nasen,
Die stehn uns im Gesicht;
Besessen sind wir heute,
Und morgen blasierte Leute,
Was übermorgen kommen wird, das wissen wir selber nicht.

Die Kranke

Ich fühle keinen Schmerz und bin doch krank;
Mir ist die Kraft genommen, ich bin leer.
Ich lebe ab, so wie ein Rad abläuft,
Das von der Feder, die es trieb und hielt,
Gelöst ward. — Ach, sie pflegen mich so lieb,
Und dennoch weiß ichs, balde ists vorbei.
Und bin nicht traurig. Ruhe wird mein Teil,
Ich werde ruhig blühn in leichtem Wind,
Wie meine Blumen, die im Garten sind.

Licht

Ich lag in Trübsinns Klammer
In dichtverschloßner Kammer,
Nacht war es um mich her.
Nur auf der Fensterschwelle
Lag breit ein Streifen Helle,
Als wär von Lichte draußen groß ein Meer.

Da sprach eine Stimme:
Das Licht liegt auf der Schwelle,
Da draußen ist es helle,
Solls bei dir dunkel sein?
Mach auf, mach auf den Laden,
Und sieh, in Schwall und Schwaden
Fließt dir das Licht in Aug und Seele ein.

Da schloß ich die Augen:
Ich will das Licht nicht haben,
Ich fühle mich begraben
In eine tiefe Nacht;
Was ich genoß im Lichte,
Das ward in mir zunichte,
Mir hat ein Schmerz die Seele blind gemacht.

Da sprang der Laden auf:
Rot drangs durch meine Lider,
In alle meine Glieder
Floß es wie heißer Wein.
Soll ich es wirklich wagen,
Die Augen aufzuschlagen?
Soll ich dem Licht noch einmal gläubig sein?

Da gingen mir die Augen auf:
Die mir im Herzen saßen,
Trübsinn und Gram, zerblasen
Wie Nebel vor dem Wind,
Verwehten vor der Helle;
Der Sonne sandt ich schnelle
Kußhände lachend wie ein frohes Kind.

Die Tanzgilde

Nach Arne Garborg

Oihoh du! Ahei! Die Geige fängt an!
Komm her, Mädel, komm, zum Tanze tritt an,
Zum Tanze mit mir, o du Meine!
Der Fiedelbogen springt,
Die Geige singt;
Hör, hör, wie das klingt!
Es ist wie Gelach und Geweine.

Wir gingen viel Wochen ein jeds für sich
Und dachten so lange
Und achten so bange,
Jetzt aber im Arm fest halt ich dich,
Und warm im Arm dir fühl ich mich,
Jetzt gehn wir nicht mehr alleine!

Und rundumadum
Mit Jodelgejuchz
Zu Baßgeschrumm
Und Geigengeschluchz!

Fest sie im Arm,
Dreht er sie warm,
Der Bursche sein Mädel im Tanze

Sie stürmen im Braus
Mit Sprung und Schwung,
Es dröhnt das Haus,
Und der Bursche jung
Fängt an zu flehn,
Sie soll mit ihm gehn,
Das Mädel mit ihm — nach dem Tanze.

Sie aber, bedacht,
Sagt ihm Bescheid,
Und alles lacht
Und johlt und schreit;
Und Rausch und Wut,
Und es brennt das Blut,
Uud es jauchzen die Geigen zum Tanze.

Das Hügelweibchen, im Winkel allein,
Das murmelt und lächelt leise
Und sieht mit gespenstischen Augen hinein
In die tummeltanztobenden Kreise.
Oh, was da all fliegt
Und kraucht und kriecht,
Was für Tierzeug im Tanz in der Stube sich wiegt!

Jedjedes von ihnen sein Seeltier hat,
Das folgt ihm im Rücken getreulich,
Von allerlei Farbe und jeder Gestalt,
Aber alle sind sie abscheulich.

Oh, könnten sie sie schaun!
Es würde sie graun;
Und würden nicht fürder des Teufels Korn baun.

Schopf-Ola vom Hügel, gestriegelt und glatt,
Der dort, mit der Taille, der schmalen,
Einen dürren Gockel zum Folgevieh hat
Mit Sporen und Schwanzfederprahlen;
Der Dös-Peter Waaf,
Der hat ein Schaf,
Aber der schlaue John Sanftland ein Füchslein brav.

Der faule Knut Waldkamm, der „laß man"-Knut,
Der hat eine Sau zum Geleite,
Dem Andree Hochland, dem Mädchenvogt,
Springt jappend ein Bock zur Seite.
Und dem freundlichen Grein,
Der sich dreht so fein,
Folgt der graue Wolf auf dürrem Gebein.

Den Lüderjahn-John stupst ein hungriger Gaul,
Der nicht Wasser noch Heu kriegt zu schauen,
Ein Bär sperrt hinter Lars Kraftarm das Maul,
Jakob Schlüpfrign hörst du miauen;
Und, kuck mal an:
Der grimme Christian,
Der hat ein Häslein zum Kumpan.

Klatsch-Guri eine Zicke hat,
Mit Bommeln an der Kehle,
Die dicke Malli ein Ferkel glatt,
Zank-Berit eine Töle.

Eine Elster dort
Hinter Mari Nord;
Rackel Langschenkel läuft vor ner Stute fort.

Die Maren, die Mette, die Lisabet,
Auch Stine und Stockbrücks Oline,
Die haben nur jede ne Leghenne fett,
Dergleichen Bergklumps Jorine.
Aber die Reiche von Koos,
Die mit Silber hinterm Schloß,
Die den Hof kriegt: die hat eine Gans riesengroß.

So geht es tummelrundum im Tanz,
Zweibeinig und auf Vieren;
Das schwingt den Arm, das wirft den Schwanz,
Es zittern Balken und Spieren.
Da trampelt es draus,
Und herein mit Gebraus
Volks mehr noch ... daß Gott! Berstvoll ist das Haus!

Kobold und Zwerg
Aus Hügel und Berg,
Geister Ertrunkener,
Meernachtversunkener,
Popanz und Borstentroll,
Waldweib und Hügelweib,
Dicker Leib, dünner Leib;
Alles hinein übern Haufen wie toll.

Rappelt die Flügel und plustert sich auf,
Schüttelt das Fell,
Und mit Geschnober, Geschnufel, Geschnauf,

Kletterspechtschnell,
Läuft es an Kisten und Kanten hinauf.

Stiebend wie Federflaum
Macht es sich mitten in Braus und Gelärm,
Mitten im Tanzgestampf, Staub und Geschwärm
Leiseleicht Raum.

Tanzt in den Ecken,
Keiner kanns sehn,
Zinken und Becken
Spielen Verstecken,
Zauberwunderschön.
Klirr und Kling,
Tingelingeling!
Leise, ganz leise,
Geisterliche Weise,
Keiner kanns hören,
Keiner kanns sehn:

Wassertropfengluck, Quellgeriesel tief,
Windgewein von West, Wellenwurf von Nord.
Winkelflüstern leis, ungesprochen Wort,
Raschellaub vom Baum, das im Falle rief . . .

Trippelt nun, trappelt nun,
Graumännerchen, Grauweiberchen,
Tippelt nun, tappelt nun,
Die Sonne die schläft fest.
Humpelt nun, hampelt nun,
Herr Grauschopf und Frau Grauschopfin,
Zumpelt nun, zampelt nun,
Hei, Weihnachtsfest!

Bummel,
Bammel,
Spinneräderrockentanz,
Rockentanzgeschrammel.

Dunkel nah und ferne.

Bammel,
Bummel,
Rücken-Rücken-Reihetanz,
Rückentanzgetummel.

Dunkel Mond und Sterne.

Und wild und wilder, hei, so recht!
Zur Ecke schwing!
Zur Decke spring!
Mannshoch, hopp! so! Hei, bück dich, Knecht!
Jetzt geht es ohne Maßen,
Noch nie sahst du ein Tanzen so,
So Lust und Lärm,
So Schwung und Geschwärm,
Es braust in die Nacht, in die Ferne, oh,
Es ist im Rausch ein Rasen.
Juchen,
Jachen,
Tummeltanz und Krachen,
Krachen im Bärenpelze.

Hier ist ein rechter Kerl, ahei!
Durch Felsen gekommen,
Durchs Feuer geschwommen;
Willst du mich haben? Da hast du mich! Ei!
Ich winke nur: Komm! Und ich kriege.

Her mit dem Mund! Ich küß ihn, ho,
So einen wie mich,
Wünscht jede sich!
Und rittst du bis Rom, findst keinen so,
Der wie ich im Tanze sich wiege.
Zieber,
Zaber,
Flackertanzgewaber,
Schön ist die dunkele Weihnacht.

Das Hügelweibchen sitzt und starrt,
Schwer geht die Brust: in Flammen
Zur Hölle rast die tolle Fahrt,
Gespenster und Menschen zusammen.
Das Licht wird matt; oh, mehr und mehr
Umringelt sie das Dunkel;
Kobolde kommen ein ganzes Heer —
Hui, glüht Springtanzgefunkel:

Schatzeinziger mein,
Komm, willst du mich frein,
Spieltraudel mir sein
Im Dudeli-dudelidei?
Du, du nur allein,
Oh, warte du mein,
Und dein will ich sein
Im Dudelidei.

Um mich ists geschehn,
Deinn Weg muß ich gehn,
Zu Diensten dir stehn
Im Häusela-Häusela-hei.

Mußt zu mir nun auch stehn,
Mit mir nun auch gehn,
Dein Spinnrädel drehn
Im Häusela-hei.

Flachs sollst du spinnen,
Zwirn sollst du zwirnen,
Strümpf sollst du stricken,
Surelilei.

Ich will dich tragen,
Wiegen und wagen,
Hegen und pfle-
gelileia.

Lein wolln wir weben,
Den Webebaum heben,
Wachholder soll brennen,
Surelilei.

Die Wiege wird knacken,
Renntier wird schmecken,
Brot wolln wir bak-
kelibeia.

Schatzeinziger mein,
Ja, willst du mich frein,
Spieltraudel mir sein,
Im Dudeli-dudelidei!?

Du, du nur allein,
Ja, du warte mein,
Dein, dein will ich sein
Im Dudelidei!

Die Harfe singt;
Wie Weinen klingt
Ihr Lied, gelind
Wie Sommerwind.
Wiegt sich so weich,
Hebt sich so reich,
Fällt in Traum, wird still und stiller.
Nun, wieder erwacht,
Schwillt es mit Macht,
Brandet herauf
Wie Wogengetrauf:
Tief aus dem Traum,
Schaukelnder Schaum,
Ringt sich ein schluchzender Triller.

Ein blauer Kobold, reich und schön,
Im Strähnhaar goldene Spangen,
Tanzt her mit buhlendem Getön,
Das Hügelweibchen zu fangen:
O du Zauberschön,
Du sollst mit mir gehn,
Dein silbernes Spinnrad im Blauhügel drehn.

Bei Tage, da bin ich der braune Bär
Und trolle im Walde, dem weiten,
Bade tief im Waldsee mein Zottelfell schwer
Und muß durchs Wildwasser schreiten,
Spiel am Ufer hinan,
Bin der Herr vom Tann,
Soweit dein Auge ihn sehen kann.

Doch, wenn die Zeit gen Mitternacht neigt
Und der Tag in den Hügel gegangen,
Oh, wie es dann glöckelt, oh, wie es dann geigt!
Dann bin ich in Tönen gefangen.
Und schleiche mich ein,
Zu dir mich hinein
Und schlafe in deinen warm Armen ein.

Meine Braut im Blauhügel sollst du sein,
Sollst Silber und Seide tragen,
Und eitel Glück soll um dich sein
In allen deinen Tagen.
O du Zauberschön,
Du sollst mit mir gehn,
Dein silbernes Spinnrad im Blauhügel drehn.

Ausstreckt er die blasse, die blaue Hand,
Ihr ist, sie müsse vergehen.
Doch wie sie zum Kusse dem Mann sich gewandt,
Hat ein Rattenmaul spitz sie gesehen.
Ach Jesus! Oh Gott!
Oh Gott! Oh Not!
Sie fällt von der Bank und liegt wie tot.

Lyng-Lun

Nach dem Vlämischen des Pol de Mont

Durch Li-yo-ing, wo aus morastiger Erde
Der Riesenbambus aufschießt wie ein Wald,
Ging, in Gedanken ganz verstrickt, der Weise,
Der Dichter Lyng-Lun. Kümmerlich sein Leib;
Doch seine Seele, die war gottesstark.

In breiten Stößen, osther, rauschten an
Die Winde voller Kraft und bliesen laut
Durch dieses Röhrichts palmenhohe Stämme;
Und wundersame Weisen weckten sie
Aus ihnen, daß es wie vom Menschen klang.
Ein Singen, Jauchzen und ein Klagen wars.

Bis zu des Weisen Füßen beugten sich
Die schlanken Schäfte, seinen Wangen längs
Schwebten wie Schmeichelhände ihre Blätter,
Die langen, schmalen. Und es hielt Lyng-Lun
In Schweigen sinnend einen Stamm zurück.
Und zwischen zweien Knorren schnitt er sich,
Genau inmitten schnitt ein Stück er sich
Heraus, und sieh: Da seinen Atem er
Dem Rohre einblies, schwoll ihm sanft ein Klang
Sehr tief und voll aus diesem Rohr entgegen,
Ein Klang, lebendig wie die eigne Stimme.

Und wunderbar: als hätte rings um ihn
In Luft und Erden alles nur geschwiegen,
Bis daß ihm Stimme gab sein Menschenmund,
Ward nun mit eins die ganze Welt Gesang.
Der Hoangho, der seinen grünen Strom
Wie eine Flut von Schlangen vor ihm wälzte,
Er wieherte wie ein gepanzert Roß,
Wenn es zum erstenmal im Lärm der Schlacht
Auf Schild und Brünne Schwerter klirren hört.
Der Fung-hoan, der rote Zaubervogel,
Schwang sich mit seinem Weibchen auf den Ast,
Und seiner Liebe süße Sehnsucht klang
Wie lebend Gold.

Da rief Lyng-Lun, der Weise,
Begeistert laut: Ah, huldreiche Natur,
Ich höre deine Stimme. Brülle, Strom!
Sing, singe, roter Vogel! Winde, braust
Und rauscht Akkorde durch das schwanke Rohr,
Daß ich erlausche deiner Stimme Klang
Und in mich berge, denn es wird fortan
Mitklingen und mitsingen die Natur,
Wo seiner Seele Tiefgefühl der Mensch,
Der leidende, ausklagt, ausjauchzt, aussingt.
Und sorgsam lauschend schnitt er Rohr auf Rohr
Sich aus dem großen, schwanken Bambuswald
Und stimmte sie genau: sechs nach dem Rauschen
Des Stroms, des Röhrichts und der wilden Bäume,
Sechs andre aber nach der Vögel Sang
Und dem Insektensummen; band sie alle
Andächtig aneinand und brachte sie
Voll hellen Jubels dem, der unterm Himmel
Als Sohn der Sonne diese Welt regiert,
Und niederkniend sprach er: Nimm dies, ha!
In diesen Rohren lebt des Weltalls Seele.

Sommerstrophe

Wohl in der hellen Sonnen
Hab ich das Feld gewonnen,
Heiß war der Erntetag;
Es brannten alle Farben,
Da zwischen zweien Garben
Das Glück mir in den Armen lag.

Der jungen Hexe Lied

Als nachts ich überm Gebirge ritt,
Rack, schack, schacke mein Pferdchen,
Da ritt ein seltsam Klingeln mit,
Kling, ling, klingelalei.

Es war ein schmeichlerisch bittend Getön,
Es war wie Kinderstimmen schön.

Mir wars, ich streichelt ein lindes Haar,
Mir war so weh und wunderbar.

Da schwand das Klingeln mit einemmal,
Ich sah hinunter ins tiefe Tal.

Da sah ich Licht in meinem Haus,
Rack, schack, schacke mein Pferdchen,
Mein Bübchen sah nach der Mutter aus,
Kling, ling, klingelalei.

Sub rosa Veneris

Wenn der Frühling kam, kam dich die Sehnsucht an;
Du genossest ihn nicht, du erschauertest ihm.
Nun bist du Blühens ein Teil.

Nun ist dir die glänzende Knospe verwandt
Und der triefende Saft und das schwangere Glück:
Nun kennst du die Sehnsucht nicht mehr.

Spätsommer

Wenn das Gras der grünen Wiesen
Zeitig ist zur großen Mahd,
Wenn der Sommer seine Sense
Singen läßt durch reife Saat:

Dann soll deine Seele Sonne,
Kraft und Frucht und Ernte sein:
Schneide ruhig deine Ähren,
Führe deine Garben ein!

Stiller Gang

Stille geh ich meinen Gang
Wiesen, Wälder, Felder lang.
Was ich höre, was ich sehe,
Daß mir nichts vorüberwehe,
Fasse ichs in Verse ein,
Und die ganze Welt wird mein.

Sind wohl unscheinbare Dinge;
Mancher achtet sie geringe,
Und ein Nabob wird man nicht,
Fängt man solche Schmetterlinge.
Aber manches wird Gedicht.

Ist nicht mehr wie Blumen pflücken,
Linde sich ins Grüne bücken,
Ist nicht mehr als wie ein Lauschen,
Grüße mit den Vögeln tauschen,
Ist nichts, als bescheiden sein
Mit der Schönheit, mit dem Schein.

Und ist dennoch tiefe Labe,
Dauernde und reiche Habe:

Wer die Schönheit sich erfaßt,
Schenkt der Welt den Rest mit Lachen,
All die plumpen Siebensachen,
Hat die Götter selbst zu Gast.

Einladung

[zum „Irrgarten der Liebe"]

Meine Schwestern, meine Brüder, wollt ihr
Mit mir gehn in meinen großen Garten?
Kommt! Ich lad euch ein. Weit steht er offen.
Freude nenn ichs, wenn ich Gäste habe,
Und mir kann nichts Besseres geschehen,
Als ein bißchen Dank aus euren Herzen.

Glaubt, ich weiß: Es gibt viel schönere Gärten,
Alte, von den Meistern angelegte,
Die in beßren Zeiten freier bauten,
Könige der Kunst und große Herren.
Diese Gärten werden immer schöner,
Denn es liegt der Glanz der großen Zeiten
Über ihnen, und in ihrem Erdreich
Ist die Kraft lebendig ersten Samens.
Heiligtümer sind es unsrer Freude,
Wo schon unsre Väter heiter gingen,
Unsre Mütter, eh sie uns geboren,
Sich den Blumen lächelnd nieder neigten,
Die noch heute ihren Duft uns schenken.

Und ich lad euch, meine lieben Schwestern,
Lieben Brüder dennoch ein, zu kommen
Und in meinem Garten froh zu wandeln.
Meine Einsamkeit sehnt sich nach Gästen,
Meine Blumen wollen sich verschenken,
Meine vielgewundenen Wege wollen
Nicht bloß mich in Busch und Schatten führen,
Mich, der diesem Garten fremd geworden.

Denn es ist der Garten meiner Jugend.

Ich bin selber nicht mehr hier zu Hause;
Nur ein Gast noch, und ein seltner, bin ich
Diesen Gängen, diesen Wiesen, Beeten
Und Gebüschen, und Verwundern faßt mich
Immer, wenn ich durch den Garten schreite.

Manchmal wohl auch Rührung, manchmal Ärger;
Diese Blume seh ich lächelnd an, und jene
Möcht ich lieber aus dem Erdreich heben;
Hier ein Weg, den ich mit Lust verfolge,
Dort ein Pfad, verloren in Gestrüppen,
Den ich gern verschüttete. Doch immer
Wehr ich ab den Wünschen: Mag es bleiben,
Wie es, unbewußt halb, einst geworden.

Wollt ich diesen Garten neu bebauen,
Keine Zeit fänd ich für meinen neuen, —
Ach, vielleicht auch keine Lust. Er bleibe,
Wie er ist. Und schenkt er meinen Gästen
Nur ein Hundertteil der Freude, die er
Mir geschenkt, als ich ihn einstens baute,
Ist er doch ein rechter Freudengarten.

Denn ich habe ihn mit Lust und Schmerzen,
Die der Freuden allertiefste waren,
Angebaut auf meinem eignen Lande,
Auf dem Mutterboden meines Lebens;
Habe ihn gespeist mit meinem Blute,
Habe ihn gehegt mit meinem Herzen,
Und die Sonne, die ihm schien, war meine
Liebe.

Zähl ich ab die Summe meines Glückes:
Hier stehn seine Blüten. Was ich fühlte,
Schaute, griff, umfaßte, — hierher trug ichs,
Hier versenkt ichs in die heilge Erde
Meiner Kraft, die mir befahl, zu bilden,
Was ich lebte. — Keiner, der die Blumen
Dieses Gartens ansieht, mag es ahnen,
Wie viel höchste Wonnen ich empfunden,
Als zum erstenmal ich sie entfaltet
Vor mir sah. Und wenn er drüber lächelt, —
Lächl ich mit. Die jungen Mütter werden
Anders lächeln. Junge Mütter wissen
Um die höchsten Wonnen. Außer ihnen
Wissens nur die jungen Dichter. — Lächelt,
Liebe Brüder, lächelt, Schwestern-Jungfraun!
Euch, ihr Holden, wünsch ich allen jenen
Wonnereichsten Anblick. — Ach, noch immer
Dreht um euch sich meines Lebens Spindel.

Darum weiß ich meinem Garten liebre
Gäste nicht, als euch, geliebte Schwestern,
Wenn den bunten Blumen meiner Beete
Nur die grauen Mägde jener Vettel

Ferne bleiben, deren dürre Hände
Über alles Leben schwarze Laken
Zänkisch breiten. — Liebe Schwestern, wißt ihr,
Wie sie heißt, die alte, böse Vettel?
Sitte nennt sie sich und Tugend, aber
Lüge ist ihr eigentlicher Name,
Kranke Scham, des Lebens größte Feindin.

Scham ist Zierde. Keine holdre Farbe
Weiß ich, als das schamhafte Erröten
Einer Reinen, die das Süß-Geheime
Heilig hält; es ist ein vornehm Zeichen
Guter, wohlgeschaffner Art und adlig;
Aber niederträchtig und gemeiner Seelen
Schmachmal ist das scheue Blickeirren;
Schlechte Säfte kündet es und Triebe,
Die im Keim schon faul sind. Möge keine
Mit dem Moderatem dieser Krankheit
Meine Blumenbeete mir verpesten!

Mögen sie am Zaune stehn und schmähen,
Während ihr den Atem eurer Frische
Mit den Düften meiner Blumen lieblich
Mischt und lachend über meine Wiesen
Wandelt, oh ihr reizendsten der Blumen.

Was ist tröstlicher, als euer Lachen?
Was ist fröhlicher, als euer Schreiten?
Was ist inniger, als euer Lächeln?

Oh, ich werde hinter meinen Bäumen
Stehn und euch belauschen, liebe Schwestern,

Und ich will nicht fürder klagen, daß ich
Einsam bin, wenn ich euch lachen höre.

Werd ich aber Eine sehen, die sich
Hellen Augs mit innig frohen Mienen
Über meine Blumen beugt und lächelt,
Oh, dann werden alle meine Wunden
Lind sich schließen, und ich werde heiter
Meiner Jugend wilden Garten preisen,
Weil die schönste Blume in ihm aufging:
Inniges Verstehen und Genießen.

Des Narren Herbstlied

Bunt wie mein Mantel und Kleid
Wird nun die Welt, oh weh.
Lacht mir das Herz im Leib,
Wie ich das seh.

Einst war ich jung und frisch,
Eija, da war ich grün,
Grün wie die Weide, daran
Maikätzchen blühn.

Dann kam die Zeit, die schnitt
Falten ums Maul mir schief.
Grinsen lernte ich da
Und weinte tief.

Trug bald ein bunt Gewand,
Schuppen und Schellen daran,
Wehe, es klirrt, wenn ich spring,
Ich alter Mann.

Holla, ein bunter Narr!
Holla, ein Klimperkleid!
Holla, die Welt wird bunt,
Und ich gescheit.

Laßt mich nun schlafen gehn,
Legt mich ins Grab hinein!
Über ein kleines, ach,
Wird Frühling sein.

Morgenständchen

Ich blase meine Flöte
Im Glanz der Morgenröte,
Der Garten liegt voll Tau.
Die Morgenwolken blühen
Am Himmel auf und glühen
Dir ihren Gruß ins weiße Bett,
Vielliebe, liebe Frau!

Hör aus der Morgenkühle,
Was ich im Herzen fühle,
Was meine Sehnsucht singt.
Du sollst noch nicht erwachen,
Dir soll im Traume lachen,
Was in der Morgenröte Glanz
Aus meiner Seele klingt.

Ich blase meine Flöte
Im Glanz der Morgenröte
Und bin voll Morgenrot.

Die Bäume und Blumen im Garten,
Ich und die Vögel warten,
Bescher dich uns, o Herrin, gib
Uns unser täglich Brot!

Kinderlied

Ich und du und du und du,
Zwei mal zwei ist viere,
Tragen Kränze auf dem Kopf,
Kränze aus Papiere;
Rechts herum und links herum,
Röck und Zöpfe fliegen,
Wenn wir alle schwindlig sind,
Falln wir um und liegen,
Purzelpatsch, wir liegen da,
Patschelpurz, im Grase:
Wer die längste Nase hat,
Der fällt auf die Nase.

Reichtum

Perlen glitten durch meine Hand —:
Das war Wasser, das verschwand;
Gold kam über mich hergelaufen —:
Wolkenberge, Wolkenhaufen;
Nichts ist mehr in meiner Hand,
Und ich kann mir gar nichts kaufen,
Und mir blieb nur, was ich fand:

Ein Herz für mich, ein Glück für mich,
Zwei Augen, die leuchten: Ich liebe dich,
Und eine Wärme innerlich:
Du, du und ich . . .

Bellender Neid

Wie es dir schlecht ging, ließen sie dich gelten,
Du warst talentvoll und ein Biedermann;
Da führte dich das Glück nur einen Schritt voran,
Und schon hubs an, das dumpf verhaltne Schelten.

Nun aber, da sich ganz die Himmel dir erhellten
Und dir das Glück sehr hold zu sein begann,
Jetzt fangen heulend sie zu bellen an,
Wie hungerstoll nur je im Walde Wölfe bellten:

Du bist ein Stümper und ein Schuft, pack ein!
Talentlos, ehrlos, schamlos ohnegleichen;
Der Speichel ist zu gut, dich zu bespein.

Du wirst doch nicht vor diesen Kläffern weichen?
Hör das Konzert an, Freund, es muß so sein:
Die Bettler sind es am Portal des Reichen.

Stiller Zwiegesang

Er:

Hinter dem Vorhang am Spiegel vorm Bett
Steht meine Liebste und steckt sich die Haare,
Steht meine Liebste und schmückt sich für mich.

Komm doch, o komm doch, mein einziges Mädchen,
Oder ich springe zu dir in die Kammer;
Komm, o du Liebliche, laß mich nicht warten:

Mit einem Sprunge bin ich im Fenster
Hinter dem Vorhang am Spiegel vorm Bett.

Sie:

Draußen im Winde am Baum hinterm Zaun
Wartet mein Liebster mit klopfendem Herzen,
Wartet mein Liebster mit Küssen auf mich.

Wart noch ein Weilchen am Baum hinterm Zaune;
Noch eine Rose ins Haar, eine rote,
Will ich mir stecken, für dich eine Rose:

Gleich dann, gleich komm ich und küß dich im Winde,
Draußen im Winde am Baum hinterm Zaun.

Der alte Orgelmann singt:

Einst in meinen Jugendjahren
Hab ich Liebe viel erfahren,
In der Bel-Etage sowohl
Wie Soutrain und Entresol.

Bin ein frecher Fuchs gewesen,
Machte nicht viel Federlesen,
Rupfte hier und rupfte da,
Lina, Laura, Lucia.

Als Student hat man es leichte,
Denn es heißt selbst in der Beichte:
Studiosus fecit id?
Macht ein Rosenkränzlein quitt.

Und so lebt man wie die Finken,
Drückt auf rauh und glatte Klinken,
Führn sie nur zum Kämmerlein,
Wo die lieben Mädchen sein.

Jetzo bin ich alt geworden
Und im grauen Katerorden
Alleráltster Senior;
Komm mir selber putzig vor.

Von dem ganzen Lie-la-lieben
Ist kaum ein Gedicht geblieben,
Das erbärmlich klagt und klingt
Und Erinnerungen singt.

Traurig dreh ich meine Walze,
Die, belaugt vom Tränensalze,
Förmlich um Erbarmen fleht,
Weil es mir so übel geht.

Laß ich meine Walze rasten,
Dreht da drüben ihren Kasten
Laura, einst die schönste Maid,
Jetzt ein Weib im Lumpenkleid.

Sie auch hat es toll getrieben
Mit dem gottverfluchten Lieben,
Darum, hör es, Publikum,
Dreht sie das Harmonium.

Oh ihr netten jungen Leute,
Liebt mit Maßen und gescheute,
Bis ihr, tadellos gesund,
Schließet einen Ehebund.

Denn die allerschlimmste Ehe
Tut noch immer nicht so wehe,
Wie das Leierkastenspiel,
Denn dies ist kein Lebensziel.

Kinderzeugen dahingegen
Macht Vergnügen und bringt Segen,
Wenns geschieht im Ehebett
Standesamtlich und honett.

Münchner Studentenlied

Ein Geschpusi muß ich haben!
Alles wankt, doch das steht fest:
So ein liebes, kleines Mädchen,
Das sich gerne haben läßt:
Ein Geschpusi muß ich haben!

Denn ich bin nun so geschaffen,
Daß ich Mädchen lieben muß;
Nulla dies sine linea
Heißt: kein Tag sei ohne Kuß;
Denn ich bin nun so geschaffen.

Ach, so was im Arm zu haben,
Mund an Mund und Brust an Brust,

Dafür laß ich alle Alten,
Cäsar, Cicero, Sallust ...
Ach, so was im Arm zu haben!

Zwar ich habe nur ein Zimmer,
Und das Zimmer ist sehr klein,
Doch es können darin Zweie
Ganz unbändig glücklich sein,
In dem einen, kleinen Zimmer.

Also komm und laß nicht warten!
Auf dem Tisch steht schon ein Strauß,
Und das kahle, kleine Zimmer
Sieht heut ganz verwegen aus.
Also komm und laß nicht warten!

Neujahrs-Choral

Das ist des Weges Wende!
Nun hebt voll Dank die Hände:
Heil uns, wir stehn am Tor!
Dahinter ist es helle,
Es leuchtet auf der Schwelle
Das junge Licht hervor.

Was werden wir nun sehen,
Wenn sich die Flügel drehen?
Die immer gleiche Bahn.
Heil uns: das Ziel gewonnen!
Heil uns: aufs neu begonnen!
Der Gang hebt wieder an.

Es geht von Tor zu Toren,
Und kein Schritt ist verloren,
Geht nur die Liebe mit.
Wohl dem, den sie begleitet!
Glück ist, wohin er schreitet,
Und fröhlich jeder Schritt.

Und mag in Nacht und Tagen
Uns böses Schicksal schlagen,
Wir bleiben doch getrost:
Uns ist zu jeder Stunde,
Uns ist für jede Wunde
Ein Balsam zugelost.

Die Liebe läßt auf Erden
Nicht müd und irre werden
Und keinen einsam stehn.
Auf, Jahr mit Lust und Schmerzen!
Wir wolln mit reinen Herzen
Durch deine Pforte gehn!

Gebet zwischen blühenden Kastanien

Frühling, oh du süßer Junge!
Deine Beine sind so zärtlich
Schlank und deine schmalen Lippen
Feucht.

Wie du schreitest! Wie die Locken fliegen
Und das blaue Band im blonden Haare!
Wie es duftet, wo dein Mantel wehte!

Frühling, süßer, saftgebenedeiter
Sieger-Knabe mit den Mädchenbrüsten,
Hauch mich an mit deinem Blumenatem,
Der ich dich jetzt tiefer kenn und liebe,
Deiner Brünste voller bin als ehmals.

Neig dich mir, o süßer Knabe, süßres
Mädchen! Ich vergehe sonst vor Sehnsucht,
Dich zu fühlen.

Tiefe Stunde

Die Sonne ist gegangen.
Ein letzter roter Schein
Liegt auf den höchsten Gipfeln,
Die glühen wie von Wein.
Die Luft ist voller Bangen.
Auf leicht bewegten Wipfeln
Schlafen die Vögel ein,
Die eben noch aus voller Kehle sangen.

Wie tief ist diese Stunde!
Aus unsichtbarem Munde
Trifft mich ein seltsam Wort:
Gegeben und genommen,
Gegangen und gekommen,
Wo ist dein Hier, dein Dort?
Ein Schweben in der Runde —
Dein Leben geht zu Grunde
Und lebt doch fort und fort.

Nun in den Wipfeln – Ruhe,
Auf allen Gipfeln – Dunkelheit.
Auf tut sich schwarz und weit
Die ungeheure Truhe:
Nacht und Vergessenheit.

Freundliche Vision

Nicht im Schlafe hab ich das geträumt,
Hell am Tage sah ichs schön vor mir:
Eine Wiese voller Margeritten;
Tief ein weißes Haus in grünen Büschen;
Götterbilder leuchten aus dem Laube.
Und ich geh mit Einer, die mich lieb hat,
Ruhigen Gemütes in die Kühle
Dieses weißen Hauses, in den Frieden,
Der voll Schönheit wartet, daß wir kommen.

Laridah

(Auf eine altenglische Melodie zur Zupfgeige zu singen)

Ach, mein Schatz ist durchgegangen,
Laridah!
Erst wollt ich ihn wiederfangen,
Laridah!
Doch dann hab ich mich besonnen:
Laridah!
Manch Verloren ist Gewonnen.
Laridah!

Zwar es war ein süßes Mädchen,
Laridah!
Und wir hatten manches Beetchen,
Laridah!
Nicht bloß Veilchen, Tulpen, Rosen,
Laridah!
Auch zwei Stämmchen Aprikosen.
Laridah!

Und wir wohnten ganz alleine,
Laridah!
Hatten Nachbarinnen keine,
Laridah!
Unser Nest war zungensicher,
Laridah!
Vor Gekeife und Gekicher.
Laridah!

Ach, nun sing ich all das Holde,
Laridah!
Was ich doch vergessen wollte.
Laridah!
Nein, das heißt nicht klug gesungen,
Laridah!
Denn der Hase ist entsprungen.
Laridah!

Treue war nicht seine Sache,
Laridah!
Drum ists besser, daß ich lache:
Laridah!

Wärs nicht gestern mir geschehen,
Laridah!
Müßt ichs morgen mich versehen.
Laridah!

Also, Herze, sei zufrieden,
Laridah!
Viele Hasen gibts hienieden,
Laridah!
Ist der eine dir entlaufen,
Laridah!
Kannst du einen andern kaufen.
Laridah!

Einen schönen, weichen, weißen,
Laridah!
Mucki-Mucki soll er heißen,
Laridah!
Ach, wie schlägt das Herz mir schnelle,
Laridah!
Springt er über meine Schwelle.
Laridah!

Reliquien

I.

Wie Blitzschlag kam das Schlimmste über mich:
Mein Haus ward plötzlich leer, mein Herz ward leer;
Das Glück ging fort auf Nimmerwiederkehr,
Ein Krüppel und ein Bettler, bleibe ich.

Das alles ist nicht wahr! Ich rufe dich,
Im weiten Hause irre ich umher,
Ich muß dich finden! – Ach, es ist doch leer;
Der Blitz schlug ein, und er traf fürchterlich.

Auf meiner Brust hab ich fünf Blätter ruhn,
Die sind von dir und mir das letzte Stück:
So fühltest du, so sprach ich aus dein Glück,
So waren wir einst eins! – Was soll ich nun,
Ich Halber in dem leeren Leben tun?
Gibt es für mich ein Wort nur noch: Zurück?

II.

Was du gefühlt hast, stammelnd, ungefüge,
Ich durft es dir und mir zum Kranze runden,
Du hast die Worte, ich den Sang gefunden, –
Ach, daß ich noch die schönen Kränze trüge!

Was waren das für Tage, was für Flüge
Im Trostland Traum! Die Schwere überwunden,
Wir beiden eingeflügelig verbunden, –
Und heute höhnt die Leere gähnend: Lüge!

Ich muß von mir auch diese Blätter geben;
Es sei kein Rest an mir von jener Zeit;
Das Wort von dir, das ich vermelodeit,
Soll mit dem Glück ins Dunkel rückwärts schweben.
Mich ruft das Licht, ich muß ins klare Leben.
Fliegt, Flatterlügen, fort! Ich bin bereit.

III.

Mir wird es schwer, soll ich sie fliegen lassen?
Wer weiß, in welche schmutzig dumpfen Gassen
Ihr Flug sie trägt. – Mut, Herz, gib sie dem Wind!
Du bist befreit, wenn sie ins Blaue schwinden.

Da fliegen sie und segeln mit den Winden,
Die deines Wahns die letzten Fetzen sind:

(Das erste Blatt)

Gern bin ich bei dir,
Gern denk ich an dich.
Aber wenn du mir weh tust, weiß ich:
Ich liebe dich.

(Das zweite Blatt)

Vergangen die Welt,
Verronnen die Zeit:
Nun eile dich, komm, es stehen bereit
Weit offen die Türen zur Seligkeit.

(Das dritte Blatt)

Verblüht und verdorrt ist der Baum neben mir.
Ich aber, ich lebe:
Du bist in mir.
Mich kann der Tod nicht haben.

(Das vierte Blatt)

Kennst du das bange Klopfen in der Brust?
Hast du noch nie darauf gehört?
Leg deine Hand leicht auf das Herz:
Erlausche dich . . .

(Das fünfte Blatt)
Dich nicht sehen,
Dich nicht haben,
Das ist Gram.
Dich erwarten
Und dich nehmen,
Das ist Glück.

Nun sind sie fort . . . Die Tauben fliegen schnell,
Die Venus-Vögel. Silbern in das Blau
Des hohen Himmels schwanden sie dahin.
Der Himmel gabs, der Himmel nahms. Vorbei.

Abschied

Nun schließ ich dich, mein liebes Haustor, zu,
Und niemals wieder freut mein Auge sich
Am alten Schnitzwerk, deinem heitern Schmuck,
Dem Regenbogen mit der Traubenlast,
Und niemals wieder öffn ich dich, mein Tor,
Um in das schöne alte Haus zu gehn,
Das meinem Glück die letzte Heimat war.

Die letzte Heimat, — und nun geh ich fort,
Beschmutzt von Falschheit, innerlichst verletzt
Von lügnerischer Tücke, die mich frech
Viel Jahre lang im holden Tänzerkleid
Verliebter Anmut narrte, und ich weiß,
Daß all mein Glück ein leeres Träumen war.

Oh Spuk und Schmach! Die Seele schäumt von Haß,
Denkt sie an dieses abgefeimte Spiel
Schamloser Niedrigkeit; — hier, hier geschahs,

Das schmutzig Feige, – ach, mein schönes Haus,
Daß ich an dich nicht rein mehr denken kann.

Am alten Marmortische sitz ich hin
Und hör den Brunnen rauschen, überweht
Von meiner Trauerweide Fallgezweig.
Halboffen ist die Gartentür; da stehn
Die Lilienstauden leer, der Efeu glänzt,
Der nie sein Grün verliert, doch wohnen jetzt
Die schnellen Amseln nicht mehr im Geäst
Des hundertjährigen. – Käm ein Windstoß doch
Und schlüg die Türe zu! Ich sehe sonst,
Was ich nicht sehen will: ein rotes Kleid,
Ein rotes . . . horch, es klingt ein Lied herauf,
Vom Garten her, wo die Zypresse steht . . .
Ich wills nicht hören, ich bin taub dem Ton,
Ich schreie laut, ich will das Lied nicht, – ach,
Es überklingt den allerlautsten Schrei – :

Meinem Liebsten hab ich was mitgebracht:
Einen roten Mund,
Brüste voll und rund
Und ein braunes Augenpaar,
Das lacht
Unter einem Rosenkranz,
Dunkelroten Rosenkranz,
Rosenkranz im Haar.

Und noch was mehr
Hab ich ihm gebracht,
Des freut er sich sehr
Bei Tage und Nacht,

Trallier und tralleer,
Des freut er sich sehr,
Aber ich sags nicht, weil es zu heimlich wär.

Trallier und tralleer:
Komm her!

Der letzte Spuk . . . Nein, Herz, es war nicht not,
Zu schrein und taub zu sein, — das fliegt vorbei
Wie Spätherbstfäden, — glänzt und fliegt vorbei.
Darin verfängt sich kein Gedanke mehr.

Und ich muß lächeln. Warum schalt ich denn?
Oh undankbares Herz, oh dumpfer Sinn!
Das alles war so schön und wunderbar,
Daß nichts als Dank sich ziemt. Was red ich schlecht
Von schönen Träumen? Pfui, was red ich schlecht
Von dir, mein Herz, das alles dies geträumt?
Du, Herz, beschiltst dich? Ach, du dummes Herz,
Du hast nichts Besseres mir je beschert,
Als diesen Traum, und, daß er jäh verging,
Mich dünkt, auch das war gut, denn seine Zeit
Hat alles, und für uns, mein altes Herz,
Ist nun die Zeit des Träumens wohl vorbei.

Sieh doch, wie hell ist dieser Herbst; ein Glanz
Von Klarheit breitet sich geruhig her:
Mir scheint, ich wachte auf zur rechten Zeit.
Zwar geht mein Schritt unsicher in den Tag,
Und allzuoft wohl schau ich mich noch um,
Doch denk ich: bald ist mir das Licht vertraut,
Und, wenn ich rückwärts blicke, ist es nicht
Mit Augen, die voll Sehnsucht traurig sind.

Vorwärts, mein Herz! Du hast sehr schön geträumt,
Nun sei dem Tage stark. Es gibt ein Glück,
Das du nicht selber zu erdichten brauchst.
Nicht alles ist Komödie auf der Welt,
Und Liebe gibt es, die nicht Irrtum ist.

Erkenntnis

Daß doch dein Stolz nicht eingestehen will:
Ich irrte mich, was Gold mir schien, war Blech ...

Nein, lieber wütest du das Schicksal an
Und schmähst: Dein böser Hauch hat Grünspan mir
Auf meines Goldes reinen Glanz gelegt.

Weißt du denn nicht: Gold und ein treues Herz
Behalten immer ihren tiefen Glanz?

Mit der Stielbrille

Noch immer sprichts in mir: Es kann nicht sein,
Es ist ein wüster, widerlicher Traum;
Ich muß mich schämen, daß ich so geträumt.
Und hin zu ihr und ihr die Hand geküßt:
Vergib mir, du, ich sah im Traum dich schlecht,
Mein Traum hat dich beleidigt; ich bin krank,
Daß ich so frevelhaften Wahnsinn spann.
Und dann erwach ich in die Wirklichkeit
Und seh mich um und sehe mich allein
Und weiß und sag es laut zur leeren Wand:
Bonjour madame, ich habe mich geirrt,
Es war kein Traum, jedoch ein Träumer ich.

Bonjour madame et bon plaisir, die Welt
Ist höchst verwunderlich und ein Roman.
Man muß sie nehmen, wie sie ist, Madam.
Man muß nicht meinen, sie sei so und so,
Und muß aus Träumen sich kein Goldgespinst
Um Stirn und Auge legen, nein, Madam,
Mit klarem Auge, lächelnd und mokant
Muß man sie ansehn wie ein Kavalier
Zur sehr gescheiten Zeit des Rokoko,
Das Stielglas vor der Nase und, ahü,
Ein wenig hüsteln, wenn man etwa merkt,
Sie sei nur eine Dirne, keine Fee.

Zwischen Abend und Nacht

Da zieht der Fluß und trägt das Abendgold,
Da stehn die Wolken wie ein Goldgebirg:
Der Abend gibt uns seine goldne Hand.

Wohl, wohl! Der Schlaf und was schön träumen macht
Zieht leis die Flöre über unsre Welt,
Und viele sind jetzt glücklich, denn sie ruhn.
An manchem Bette sitzt die Liebe jetzt
Mit Wiegenliedern, und manch müdes Haupt
Hat seinen Schoß nun, daß es ruhen kann.
Da liegt wohl eine weiche, weiße Hand
Recht leicht und zärtlich, hütend, auf der Stirn
Des Schlafenden, und seiden streicht das Haar
Der guten Hegerin die Wangen ihm,
Der seine Ruhe in der Liebe hat.

Wies in den Nestern still wird! Ab und an
Zirpt so ein Meislein, das wohl träumen mag.
Die Zeit der Nachtigallen ist vorbei.

Einst hab ich halbe Nächte lang gelauscht,
Wie unsrer Wälder vollste Kehle sang,
Und mich ergriff der kleinen Kreatur
Aufschluchzend Lied im Allerinnersten.
Ich wußte wohl: auch mir ist seelenvoll
So heiße Liebe schluchzend zugewandt,
Und dankbar trat ich leise an ein Bett
Und suchte eine kleine warme Hand
Und küßte sie. – Da hatte ich mein Glück.

Das ist vorbei. Es kam ein böser Wind
Und riß mir meine Rose weg vom Stock
Und trug sie in die Stadt. Da liegt sie nun
Entblättert in der Gosse. Säh ich sie,
Ich könnte sie nicht mehr erkennen. – Oh,
So herben Schmerz hast du mir angetan,
Einstmals Geliebte, daß mein Herz steinhart
Von Narben wurde. Eher höbe ich
Den Kot der Gasse, als die Rose auf.

Der Fluß verlor sein Gold. Er geht in Grau.
Grau stehn die Wolken wie ein Bleigebirg.
Es winkt die Nacht mit ihrer grauen Hand.

Neue Liebe

Wer diese Verse liest, die nur von Liebe singen,
Der wisse wohl: es ist kein heißer Atem,
Der ihre Flügel hebt, und kein Begehren.
Das Glück hat sie gesungen, nicht der Wunsch.

Vielleicht ist Sehnsucht ganz von ferne drin,
Doch also fern, daß nur ein leises Rauschen
Aus diesem weiten Meere tröstlich klingt,
Nicht brausend, drohend.
Bin ich doch ein Mönch
In Mauerfrieden, Stille um mich her
Und rings ein Glanz von milden Zärtlichkeiten.

Beruhigung hat endlich mich erquickt,
Versunkenheit ward mir so ganz zuteil,
Daß all mein hingegangen Leben nun
Dem Herzen wie ein Wolkenbild erscheint,
Dem nachzublicken mir Erfreuung ist.

So falt ich meine Hände voller Dank
Und will nichts mehr, als daß es also bleibe.
Ich habe mich; ich fühle innerlichst:
So wachs ich recht aus meines Wesens Kern,
Und eine Sonne ist mir glänzend hold,
Die nicht versengt und nimmermehr vergeht.

Anrufung von ferne

Du mit deinem goldenen Haare
Schönes Mädchen, Wunderbare:
Da du mir gewogen bist
Und mir deine Sonnen scheinen,
Darf ich, und ich will es, meinen,
Daß dies Leiden und mein Weinen
Nur ein Traum gewesen ist.

Nur ein Traum, und jetzt ist Leben,
Und ich darf es mir vergeben,
Daß so häßlich ich geträumt.
Alles wird im Lichte helle,
Das Verdrießlichste geht schnelle,
Trittst du über meine Schwelle,
Hat der Grimm das Feld geräumt.

Deine Schöne, deine Güte,
Daß sie lange mich behüte!
Weiter wünscht mein Herz nichts mehr.
Mir den Abend zu bereiten,
Mich durch tiefste Seligkeiten
Ins Vergessen zu begleiten,
Kamst du mir vom Himmel her.

Pulchra ut sol, clara ut lux

In einer Kirche sah ich goldne Statuen
Von Engeln, die auf ihrer Schultern Macht und Pracht
Das Chorgewölbe trugen. Wie aus Griechenland,
Mit klarem Antlitz, rosenkranzgeschmückt,
Goldlockig, edel standen sie und lächelten.

Vier Engel warens, und von goldnen Lettern schien
Aus dämmerigem Dunkel leuchtend dieser Satz:
Pulchra ut sol, clara ut lux.
Ich träumte oft
Von diesen Engeln, und voll Andacht war mein Herz,
Wenn ich die Augen schloß und mir das holde Bild
In seiner strengen Schönheit hell aufsteigen ließ

Und ganz umfaßte. Aber niemals wagt ich es,
An sie zu glauben, ja, ein großes Trauern war
In meiner Seele, daß aus Gold nur oder Stein
Der Künstler solche Schönheit selig bilden kann,
Indes Natur sie ewig strenge uns versagt.

Jetzt ist es anders. Heiter, aller Gnaden voll
Geh ich umher und bin ein selig Wissender,
Und, schließe ich die Augen, denk ich jetzt nicht mehr
An jene goldnen Vier in Kirchendämmerung.

Beata

In ekle Mißgestalt verstellt,
Als schäbiger Schächer schlich sich feig
Das böse Schicksal in mein Haus
Und stahl mit kalter krummer Hand
Scheeläugig, hinterlistig mir
Der Seele goldnes Heiligtum.

Da war ich viele Wochen lang
Vor Schrecken stumm und war so leer,
Daß es mir schien, es sei mein Herz
Von dieses Unholds dürrer Hand
Mir aus lebendgem Leib geraubt.
Jetzt aber fühl ichs wieder heiß
Und Schlag für Schlag und Klang für Klang;
Und Reime reihen sich im Tanz
Des Lebens, das von innen quillt;
Und alles ist so gut, so gut,
Als wär ich reicher wie zuvor.

Wer hat dies Wunder mir getan?
Wer schloß die Wunde mir so zu,
Daß keine heiße Narbe glüht?

Die Hand, die dies tat, weiß es nicht,
Das Wesen, das mich so erhob,
Tat seine Gnade unbewußt,
Wie Gott wohl sein Erbarmen übt,
Wenn irgendwer in Leiden liegt.
Läßt seine Sonne drüber gehn,
Umschließt die Welt und macht gesund.

Patrona navis

Nun darf ichs sagen, daß ich viele Jahre
Verworfen war und schlimm umhergetrieben
In Tiefen, die voll Schlamm und Grauen sind.
Jetzt geht mein Weg ins hingebreitet Klare,
Und kaum Erinnrung ist mir mehr geblieben
An jene Jahre wüst und leer und blind.
Glück heißt das Schiff, auf dem ich selig fahre,
Dein Name ist ihm golden aufgeschrieben,
Und alle Segel sind voll gutem Wind.

Zwei Träume

I.

Ich hört ein himmlisch Lachen
Heute nacht im Traum:
Das ließ mich froh erwachen.

Wie schlug mein Herz geschwinde!
Kamst du mir nicht her? –:
Der Vorhang ging im Winde.

Ich neigte seinem Saume
Nahe meinen Mund –:
Und ich bin noch im Traume.

II.

Ach, was sah ich im Traum:
Du hast die Hand mir gegeben,
Und stumm sprach mir dein Mund:
Ja, ich fühle wie du.

Tief im Walde geschahs:
Es sangen um uns die Vögel,
Sonne küßte das Moos
Und deinen seidenen Schuh.

Nahe warst du mir so,
Daß deinen Atem ich fühlte.
Und ich sah dir ins Aug,
Und ich weinte vor Glück.

Mädchen, was mir der Tag
An Kümmernissen mag bringen:
Lächelnd denk ich des Traums,
Selig denk ich an dich.

Ihr Mund

Ihr Mund ist schön. Nicht vieles auf der Welt
Ist schön wie dieser Mund, so völlig schön,
Daß ich ergriffen bin, denk ich daran.

Ihr Mund ist schön. Aus diesem Munde kann
Kein schlechtes Wort, kein böses Lachen wehn;
Von diesem Mund zu träumen ist schon Glück.

Ich werd ihn wiedersehn. Dann bin ich froh,
Wie nach dem Winter, wenn es Frühling ist:
Oh Leben, allerseligstes Geschenk!

Reinheit und Güte sind auf ihm gepaart,
Dort hat die kleinste Lüge keine Statt;
Mein höchster Eid ist Schwur bei ihrem Mund.

Wie glücklich bin ich! Stößt mich Gram und Leid,
So denk ich, wie sie schön ist, wie ihr Mund
Klar lächeln kann, und alles ist verscheucht.

Abseits

Vorspruch: Sieh, ringsum Glanz, und nur mein Haus und Garten
In Wolkenbann . . .
„Genieß auch das! Dem kommt das Licht, der warten
Und Wolkenschatten aus der Höhe sehen kann.“

Wenn, stolzes Mädchen, du mich fragen würdest,
Das nie mich fragen wird: Was gibst du mir,
Daß ich dir meine Jugend schenken soll,
Mein Mädchenleben und dies reine Herz . . .?
Was könnt ich sagen?! Ach, ich habe nichts.
Bin allzulange schon kein Knabe mehr,
Nicht schön, nicht reich, kein großer Herr und Held,
Doch auch kein wunderlicher, feiner Narr;
Trag keinen Orden, hab kein hohes Amt,
Und kam nicht unbeschmutzt aus diesem Kampf,

Der mein Geschick war, und in dem mein Herz
Hart ward und grimmig als ein Kriegerherz.
Auch bin ich müde und kein Tänzer mehr,
Ein Lächler ward ich, der ein Lacher war,
Und manchmal ist mein Lächeln gar nicht gut.
Ja, stolzes Kind, für eine Königin,
Wie du es bist, bin ich ein armer Tropf;
Im Hofstaat deiner Schönheit wär mein Platz
Im finstern Winkel, wo die Bettler stehn,
Die ihre welke, abgehärmte Hand
Vergeblich strecken, daß von all dem Glanz
Ein Schimmer darauf falle. Bettelarm,
Nimm dieses Wort mit aller Schandenlast,
Wär ich bei dir, — drum will ich ferne sein.

Denn sieh: Ich hab ein Reich, drin bin ich Herr;
Ein Reich und Glück, das ist so voller Glanz,
Daß deine Schönheit selbst davor verbleicht.
Dies Reich ist mein, weil ich sein Schöpfer bin,
Ein Himmelreich mit mir als seinem Gott;
Du selber bist darin nur Kreatur.
In grader Säule steigt der Opferrauch
Von meinem Betherd, der der Schönheit dampft,
Und, steh ich hier, ein Priester und ein Herr,
Sehn meine Augen bis zum tiefsten Grund
Des großen Meeres, das ihr Leben heißt.

Dich, Königin, erkenn ich und das Kind,
Das bleiche, das im Gassenkot verkommt,
Das große Weltrund und den Primelnkelch,
Und mir ist alles gleich verwandt und hold.

Umfassung ist mein Glück in diesem Reich,
Die ganze Welt zieh ich an meine Brust,
In die ein Gott mir eine Sonne gab,
Um die sich alles selig drehen muß.

Du lächelst, wie ihr Mädchen lächeln könnt,
Die grausam wie das liebe Leben sind,
Und denen gern Verachtung stolz und fein
Die schönen Lippen schürzt. – Ich seh auch das
Und nehm auch diese Schönheit in mein Reich
Und stehe vor mir selbst in deinem Spott
Und lächle still, lächle gottväterlich.

Könnt ich so lächeln, wäre ich dir nah?

Entsagung

Fahl zieht der Strom in letzter Abendhelle,
Bald wird es Nacht und alles Schweigen sein.
Nun kommt die Zeit, daß ich mein Glück bestelle,
Dies schwarze Ährenfeld, dies Dein und Mein.

Das ist viel stiller als das tiefste Schweigen
Und ist viel schwärzer als die tiefste Nacht;
Die hohen Halme beugen sich und neigen
Ehrfürchtig ihrer schweren Ähren Pracht.

Denn du bist dort. In deinem weißen Kleide,
Von dem ein Leuchten wie von Sternen weht
Und ein Gesang vom Rauschen deiner Seide,
Wenn leis dein Fuß durch diese Ähren geht.

Via mala

Sie tragen eine Leiche
Aus meinem Hause;
Helle Haare hangen
Ihr über die Stirne;
Über den weißen Brüsten
Klafft eine Wunde.
Aber ein leises Lächeln liegt,
Lockt, als träumte es Liebe, süß,
Schmachtend auf den wunderschönen Lippen.

Warum erdolchte ich die Königliche,
Die mir im Tod noch lächelt ...?
Warum erfaßt ich nicht das mädchenstolze Glück
An dieser wunderweißen, wunderschlanken Hand?
Warum so blöd ein Frevler, feig und kalt?

Der Zug biegt in den Wald, das große Schwarz,
Das voll von grauen, stummen Vögeln ist,
Die mit den krummen Schnäbeln eintönig
An braunen Stämmen hämmern, wo das Moos
Grau ist wie Tannenflechte, und das Wild
Blind.

Warum schlag ich die Hände vors Gesicht
Und stehe hier und stürze mich nicht tot
Vom höchsten Felsen der Verzweifelung?

Mir quillt ein trübes Lied im Sinn:
> Hast du dein Glück erschlagen,
> Sollst du dein Leben tragen
> Zu leeren, grauen Tagen,
> Ein greiser Büßer, hin.

Hans im Gehäuse

Ach, daß mein Herz noch einmal beben könnte
In dieser ungestümen Seligkeit,
Daß ich das Glück noch einmal leben könnte
Der unbedachten Hingegebenheit.

Als ich mein Leben auf zwei Augen setzte,
In denen ich die Himmel leuchten sah,
Als ich Verstand wie einen Strohwisch schätzte,
Wie war ich Narr, wie war ich König da.

Heut weiß ich viel und bin so voll Verstande,
Daß Wahn und Glück mir gleich verboten sind;
Mein Leben rinnt kalt und bedacht im Sande,
Und meine Augen sind den Himmeln blind.

Ich gäbe viel um jene Torennächte,
Da in die Kissen ich geweint, gestöhnt;
Gebenedeit, wer mir es wiederbrächte,
Dies Tränenglück, das mein Verstand verhöhnt.

Da sitz ich nun und bastele Figuren,
Und mir heißt Glück, daß ich ein Meister bin;
Mein Meisterstück: Zwei gräßliche Lemuren
Verscharren eine blonde Königin.

Die Spinne

Meine Augen waren nächten aufgetan,
Starr im tiefen Traume, einem Riesenplan.

Eine Ebene war es unermeßlich weit,
Und mein Auge sahe die Unendlichkeit.

War wie Blei so grau, war wie Blei so schwer,
Eine Riesenspinne lief darüber her.

Schwarze Klebefäden wob sie her und hin,
Blind, so schien mir, war die graue Weberin.

In der Spinnewebe Maschen eingenetzt
Hingen Menschenherzen blutig und zerfetzt.

Der weiße Maulwurf

Eine Tierfabel

Ein dickes Maulwurfsehepaar,
Das glänzend schwarz wie Sammet war,
Erfuhr Familienzuwachs. Froh
Lag die Frau Maulwurf auf dem Stroh
Und leckte jedes Junge
Mit ihrer schmalen Zunge.

Da rief sie plötzlich: „Wunderlich,
Mir scheint, ich weiß nicht, irr ich mich,
Mich dünkts: Das eine von den drein,
Das muß was ganz Besondres sein.
Leck du ihm doch mal auch das Fell!
Nicht wahr: Das spürt sich an wie – hell!?"

Der Gatte brummte: „Dummes Ding!
Red doch nicht wie ein Engerling!"

Sie aber, spitzig: „Liebes Kind,
Ich bin doch wohl nicht zungenblind:
Das dritte, kleinste da, ist – weiß!"

„Daß ich dich in die Schaufel beiß!"

Zornwatschelnd kam er aus der Ecke,
Hub an ein prüfendes Gelecke,
Tat „Hem" und „Hum" und knurrte dann:
„Das leckt sich wirklich helle an.
Ein Wunder, scheint mir, ist geschehn,
Ich will Großvatern holen gehn."

Nahm einen dicken Engerling,
Der in der Vorratskammer hing,
Fraß ihn befriedigt auf und ging.

Nach vielem Wühlen kreuz und quer
Bracht endlich er den Ahnen her.
Der schüttelte den Rüssel sehr
Und meinte, nie, so alt er wäre,
Hab er vernommen solche Märe.

Doch, als geleckt der Maulwurfsgreis,
Sprach er: „Der Junge da ist weiß,"
Und schüttelte noch mehr
Den Rüssel hin und her.

Bald war im ganzen Land herum
Das seltsame Mirakulum;
Gevatter und Gevatterin
Trug es geschäftig her und hin,
Und schnell von ferne und von nah
Warn wispernd Gratulanten da.
Das weiße Fell ging fast entzwei
Von allzu vieler Leckerei,
Und Mama Maulwurf schloß das Tor,
Ließ niemand mehr zum Lecken vor.

Sie war ein wenig eitel schon
Auf diesen weißgeborenen Sohn,
Und, wie nun schon die Mütter sind,
Er wurde bald ihr Hätschelkind.

So wuchs bewundert er heran
Vom Wunderknaben zum Wundermann,
Die Augen rot, das Fell schneeweiß,
Stolz war auf ihn der ganze Kreis.

Er selber aber zeigte sich
Recht sonderbar und wunderlich:
Mocht ungern bei den andern sein,
Saß träumend gern für sich allein;
Zumal das Wühlen schien ihm sehr
Verhaßt, wie wenn er kein Maulwurf wär.
Denn in den engen Winkelgängen
Blieb ihm gar viel am Felle hängen,
Das zu dem Weiße gar nicht paßte.
Es schien, daß er das Erdreich haßte.

Das machte schon viel böses Blut:
„Der Weiße dünkt sich wohl zu gut
Für unsrer Heimat heiligen Dreck!?
Der Frevler bürstet sich ihn weg,
Statt patriotisch ihn als Zier
Im Fell zu tragen, so wie wir!
Entartung ist sein weißes Fell!
Er ist uns überhaupt zu hell."

So hob es mit Gemurmel an,
Doch ein Geknurre wurd es dann,

Als stolz der Weiße widersprach.
Auch warf man ihm schon Klumpen nach.

Da blieb er immer mehr für sich,
Gemieden und absonderlich.
Und eines Tags, da fühlte er,
Daß er am falschen Platze wär.
Heraus! Hinauf! Zu groß der Drang!
Er baute einen eignen Gang.
Und nicht hinab und nicht quer um,
Nein: grad hinauf! Das Publikum
Stand halb entsetzt, halb höhnisch da,
Als es den steilen Aufstieg sah:
„Wart, Bürschchen, das bekommt dir schlecht,
Der Augenschmerz geschieht dir recht,
Wenn oben dich die † † † Sonne beißt,
Du warst zum letzten Male dreist!"

Vergnüglich harrten alle,
Daß er herunterfalle
Und winsle: „Ach, das Licht tut weh,
Ich steige nie mehr in die Höh!"

Er aber, wie von Freude toll,
Rief: „Brüder, kommt! So wundervoll,
Wie nie ichs träumte, ist es hier,
Kommt, kommt zum Licht, ach, kommt zu mir!
Ich hab das Glück, das Glück gefunden,
Und ihr lebt in der Hölle unten!
Mir nach, mir nach, mir nach zum Licht!
Kommt alle, kommt und zaudert nicht!"

Wie das der schwarze Schwarm vernahm,
Jachheiße Wut ihn überkam:
„Herunter mit dem Galgenstrick!
Herunter! Brecht ihm das Genick!"

„Kommt, kommt zum Licht! Oh, kommt zu mir!"

„Ja, warte nur! Wir kommen dir!"

Und während er begeistert schrie,
Da gruben sie und wühlten sie
Viel krumme Gänge zu ihm hin
Und packten ihn und zerrten ihn —
Hinab. Und haben sein Fell zerfetzt
Und totgebissen ihn zuletzt.

Da lag der Weiße still im Dreck,
Befriedigt trollten die Schwarzen weg
Und fraßen viele Engerlinge
Und waren zufrieden und guter Dinge.

Doch, daß die Nachwelt einst erfahr,
Daß mal ein weißer Maulwurf war,
Und zum Beweis das Fell erseh,
Bildeten sie ein Komitee:
„Zu des weißen Vließes Konservierung."

Das erfand eine praktische Balsamierung,
Und des Maulwurfreiches weißer Sohn
Ward beigesetzt im Pantheon.

Fühle nur

Einsam bist du? Sieh, die vielen Sterne
Stehn, ein Weltenkranz, ob deinem Haupte,
Und die Lindenbäume, Kronenträger,
Schicken ihre Düfte dir ins Zimmer.

Fühle nur! Saug ein und gib dich wieder!
Schmähe niemand, schmäh auch dich nicht selber!
Denk: du darfst auf dieser reichen Erde
Durch den sonnenvollen Weltraum fliegen,
Und dein Herz gehört auch zu den Sternen,
Die ein bißchen Lust und Wärme strahlen.

Die Straßburger Münster-Engelchen

Gib dir weiter keine Mühe, mein Sohn, ohé,
Die kleinen törichten Engelchen
Am Münster
Zu Straßburg
Sind viel gescheiter, als du.

Sie rennen nicht
Und reden nicht
Und sitzen auf keinen Stühlen nicht
Und schreiben nicht
Und dichten nicht
Und wissen von Haß und Liebe nicht —:
Stehn bloß so da, aus Stein gehaun,
Und tun den seligen Himmel anschaun
Und loben Gott in guter Ruh
Und machen ein lieb dumm Gesicht dazu

Mit ihren süßen Schnäbeln; — oh,
Was sind die törichten Engelchen froh,
Aus Steine,
So kleine.

Gib dir weiter keine Mühe, mein Sohn, ohé,
Die kleinen törichten Engelchen
Am Münster
Zu Straßburg
Sind viel gescheiter, als du.

Banger Abend

Nacht neigt sich auf die Gassen;
Ich fühl mich so verlassen,
Bin nirgendwo zu Haus.
Die Zimmer werden helle;
Mir winkt hier keine Schwelle,
Ich geh zum kleinen Flusse, der zwischen Wiesen fließt, hinaus.

Sein Fließen ist so leise;
Im weiten Wiesenkreise
Liegt graue Stummheit schwer.
Ich seh mein Leben fließen:
Flach zwischen fahlen Wiesen
Verrinnt es ohne Klingen müd in ein tiefes, graues Meer.

Leere

Meine Seele ist krank, ich weiß nicht, nach wem,
Der Träume Gestalten sind Schleier und Nebel,
Die Stimmen, die ich höre, sind fern und verweht.

Ach, schweifende Sehnsucht ohne Ziel!
Irrflug der Seele!

Ich stehe einsam, seelenverlassen, arm
In weiter Wüste, starre Wolken nach,
Leeren Gebilden der Winde, die ich liebe,
Weil sie wie meine Seele ziellos sind,
Wechselgestaltige, sonnenangeglühte,
Hochfliegende, die immer wieder
Zur Erde müssen.

Und ist doch um mich rings das Leben voll Gestalten,
Das blutgetriebene, blühende, voll von Früchten,
Und manchmal klingen Laute an mein Ohr,
Und im Vorübergehen streift mich manche Hand,
Und heiße Augen seh ich, rote Lippen, leuchtendes Haar,
Gewänder, die von schönen Gliedern hold bewegt sind —:

Muß ich denn einsam sein?

Ich habe Freunde, die ich neidlos liebe;
Die kahle Not entfloh aus meinem Hause;
Was Große bildeten, darf ich genießen,
Dankbar, nicht mäkelnd, hingegeben, ruhig;
Und, wohl bewußt der Kraft, die mir geworden,
Nicht hastig frech ins Übermäßige schweifend,
Selbstsicher im Bereiche meiner Kunst,
Füg ich fast mühelos mir zum Genuß
Gebilde an Gebild.

Was seh ich Wolken nach? Was schweifst du irr
Ins ziellos Weite, sehnsuchtkrank, oh Seele?

Ich weiß es wohl, was mich so einsam macht.
Dies alles, das ich habe, ist ein Tand,
Nicht wert, dafür des Morgens aufzustehn.

Du hast die Liebe nicht. Das Wort trifft mich.

Drum bin ich in des Lebens Fülle fremd,
Starr, wurzellos und blicke Wolken nach,
Verwehenden Gebilden ohne Sinn.
Die große Leere und das größte Leid:
Liebloses Leben, kalte Einsamkeit.

Rosen, Goethe, Mozart

Was will ich mehr? Auf meinem Tische stehn
In schönem Glase dunkelrote Rosen,
Der weiße Marmor-Goethe sieht mich an,
Und eben hört ich Mozarts Figaro.

Ich litt einst Schmerz? Ich war einst müd und krank?
Ich log mir Glück und dichtete ein Wunder
Von Weib, das nichts als gute Maske war? —:
Die Rosen glühen: Alles war ein Traum,
Der weiße Goethe leuchtet Heiterkeit,
Und in mir singt Susanne, Cherubin.

Wie aber: Hab ich denn nicht Kummers viel?
Verliebten Zweifel und des Schaffens Angst? —:
Die roten Rosen glühen: Sieh uns an,
Der weiße Goethe lächelt: Denk an mich,
Und Mozart singt mich süß und heiter ein.

Ich frevelte, wollt ich nicht glücklich sein.

Sentimentale Reise

I.

(Paris, 15. und 16. Oktober 1900)

O ja, die Liebe und ein treues Herz,
Und alles, was wir Seele nennen, ist viel wert.
Doch davon wollen wir nicht reden, Kind,
Und wollen keine Fesseln hin und her
Von Herz zu Herzen binden, und das Wort:
„Auf immer" spanne seine Fäden nicht
Von dir zu mir. Uns sei der Tag genug,
Die stille Stunde, die uns glücklich macht.
Dann wird, wenn einst auch das vergangen ist,
Uns keine Lüge die Erinnerung
Schwarz überschatten, und wir dürfen klar
Nach rückwärts schauen ohne Bitternis.

Nicht traurig sein! Noch lange ist nicht Herbst,
Und auch der Winter hat sein stilles Glück.
Eisblumen schließen von der Welt uns ab,
Und herzensinnen rauscht und klingt ein Wald
Von tausend Vögeln laut: Erinnerung.

II.

(Paris, im singhalesischen Teegarten, 15. Oktober 1900)

Laß! Liege so, die Arme unterm Kopf,
Daß sich im Atmen deine schöne Brust
Noch runder hebe, mir entgegen, — so:
Ich muß die Hand darauf tun. Das ist Glück.

Sei still und schließe auch die Augen, — oh:
Kein Wort, kein Blick, nur dieses stumme Spiel
Des Atems, der den schönen Leib bewegt.

Und als ein stummer Beter, der nicht Worte macht,
Knie ich in Andacht dir zur Seite hin
Und bett auf deine Brust mein Haupt. Es ist
Kein schönrer Fleck, zu träumen, auf der Welt.

III.

(Paris, 16. Oktober 1900)

Du sagst, du liebst mich. Oh, ich danke dir!
Zwar kenn ich dieses Wort als Lüge nur,
Doch klingt es süß, wie liebliche Musik,
Und gerne glaubt man, was so lieblich klingt.
Ich will es glauben, und ich bitte dich:
Nimm diesen Glauben als Entgegnung an.
Mir selber will das Wort „Ich liebe dich"
Nicht mehr vom Herzen auf die Lippen gehn.
Dem Boden, der von mitleidlosem Fuß
Zerstampft ward, dem der Bosheit dürre Hand
Salz in die Furchen streute, wollen Rosen nicht
Entblühen, — blasse Nesseln bringt er nur.
So sieht mein Garten aus, — ein Nesselbeet.
Willst du ihn lieben? Wunder sind geschehn!
Die Liebe ist die beste Gärtnerin.

IV.

(Paris, 18. Oktober 1900)

Des Zweifels müde und von Mißtraun matt
Sehn ich mich tief nach Glauben wie der Mann,
Der schwer den ganzen Tag die Arme rührte, sich
Nach Ruhe sehnt.

Doch soll es wohl nicht sein.

Drum hab ich nur den Augenblick des Glücks,
Nicht seine Dauer und Beruhigung.

Und alles Holden Grund ist mir vergällt.
So will ich an der Oberfläche nur
Vom Quell des Schönen schöpfen. Griff ich tiefer, ach,
Es käme wieder Schlamm mir in das Glas.

V.

(Paris, 22. Oktober 1900)

Ich fuhr ins Fremde, weite Land; es war
Ein Fliehn vor mir, vor dir, vor allem, was
Mich täglich quält und treibt und freudlos macht.
Ich wollte frei sein und Zuschauer sein,
Die Hände auf dem Rücken fremd das Fremde sehn.
Und sieh, ich sehe nur zurück und, ach!
In mich hinein und quäle mich noch mehr
Und bin unruhiger, als je ich war.
Die bunte Welt umrauscht den Sinnenden,
Der immer nur den Nebelzügen folgt,
Die innen unaufhörlich hin und her,
Trübselge Schatten, ziehn, wie im Gebirg
Die grauen Wolken wandern. Wehe mir!
In meinem Auge ist nicht mehr das Bild
Der reichen Welt. Dem Maulwurf ward ich gleich,
Der nur die engen Gänge sieht, die er durchwühlt.

VI.

(Zwischèn Macon und Pontarcvant la Chapelle, 28. Oktober 1900)

Was wär ich, hätt ich nicht die hohe Kunst
Des schön gesetzten Wortes und die Kraft,
Mit einem Strom von Strophen mir den Schmerz
Und alles Dumpfe aus der Brust zu schwemmen.

Wieviel versäumt ich! Wieviel Früchte ließ
Ich auf der Lebenstafel unberührt!
Wieviel versah ich! Wieviel Böses sann
Mein Herz, und wieviel sündigte die Hand!
Doch einen schönen Reim zu runden war
Ich nie zu träge, und ich frevelte
Nie bösen Sinnes gegen dich, oh Gut
Der Güter, das mir in der Wiege lag,
Als ich der Mutter Wort zum erstenmal
Vernahm: Oh deutsche Sprache, allerherrlichste!
Kein Kind wird einst von mir im Leben stehn,
Wenn ich ins Nichts zurückgegangen bin
Und all mein Leben, all mein Schmerz und Lust
Vorüber und verschwunden wie die Wolke ist,
Die eben noch, durchglüht von Sonnengold,
Wie eine ganze Welt voll Licht und Saft
Am hohen Himmel stand. – Dann wird vielleicht
Ein kleiner Vers von mir lebendig noch
In eines deutschen Mädchens Herzen blühn,
Und meine Worte werden voll und warm
Von ihren Lippen wehen, wie der Duft,
Der aus dem Innersten der Rose kommt.

VII.

(In der Provence, November 1900)

Hier ritten einst die tapfern Troubadours
Mit Schwert und Laute ihrer Liebe nach;
Hier glühte einst das Glück der großen Kunst,
Die wie die Sonne der Provence schien:
Ein goldnes Siegeszeichen, ein Juwel,
Der schönsten Tage schönster Schmuck. Es sprang

Das Lied gleich einem schönen Pagen froh
Den Frauen in den Schoß. Doch manchmal wars
Wie Mistralwind und fegte durch das Land
Und trieb die Wolken und zertrümmerte,
Was alt und morsch war. Sieg und Segen trug
Des Verses Flügel, der schön glänzende,
Durch diese Lüfte voller Blumenduft,
Und Liebe lächelte dem Liede zu.

In diesen Liedern war kein müder Ton,
Und auch die Traurigkeit war stolz und stark,
Denn adelig war noch die Kunst des Lieds,
Und wer zu schönen Frauen sich vermaß
Die Stimme zu erheben und das Herz,
Der wußte, was sich ziemt. So wußt er auch,
Daß nicht für alles Worte ziemlich sind
Und Schweigen eine edle Kunst der Herzen ist,
Die eher brechen, als schamlos den Gram
Der Schwäche zeigen. — Ach, wir reden viel
Von neuen Tönen und von neuer Kunst,
Und unsre Herzen sind so jämmerlich,
Daß uns die Knechte jener Troubadours
Verachten würden, sähen sie, wie wir
Schamlos entblößen, was so ekel ist:
Das Trübe, Dumpfe, Schwache, all die Qual
Des machtlos Ungebändigten, den Satz
Der Seele voller Krampf und Mißbegier.

Wir wollen fürder nicht so üppig sein
In großen Worten und Versprechungen
Von neuen Weisen einer neuen Kunst.

Wir wollen wieder schweigen lernen, und die Zucht,
Die Adelsmeisterin, angehn, daß sie
Wachsam und strenge bei uns sei, wenn wir
Uns unterfangen, klangvoll Wort an Wort
Zum Vers zu fügen. Ehrfurcht halte uns
Im schönen Maße, und die edle Scham,
Des Künstlers Tugend, walte über uns!

VIII.

(Nymphenburg, Januar 1901)

Nun ist viel tot in mir. Ich weiß nun, jene Qual,
Die mich ins Fremde trieb und immer rückwärts doch
Den Blick der Sehnsucht wandte, war nicht mehr
Als einer Krankheit letzter Überfall.

Sieh, auf dem Schnee hier steht ein Sarg, — hinein
Die leere Puppe jenes faulen Grams!
Lemuren, kommt, und schaufelt mir ein Grab
Für diese böse Puppe, — Schnee, Schnee, Schnee
Darauf und schwere Blöcke Eis. Macht schnell!
Tief, tief das Grab, in Eis und Schnee tief, tief!
Ich will nicht wissen, wo der Popanz liegt!

Ah, daß ich frei bin! Wintersonne, sieh,
Hier steh ich fröhlich zwischen Eis und Schnee,
Und niemals wußt ich mehr, was Frühling ist.

Ich war ins Grau, ins Neblige verrannt.
Ich hing am Gram wie in der Spinne Netz
Die arme Fliege, und schon fuhr auf mich
Die große Spinne los, die alles frißt,
Da sprach was über meinem Leben wacht:

Noch nicht, noch nicht! Und wie im Märchen wars:
Ich stand verwandelt und erlöst und frei
Im allerschönsten Schlosse von Kristall.

Oh schöner Winter, kalt und sonnenklar,
Dein Frost hat mich gesund gemacht und hart.
Mir ist, als ruhte jetzt in meiner Hand
Ein wohlgehämmert Schwert. Und ich bin stark,
Mir alle Wege frei damit zu haun.
In Niederungen geh ich nun nicht mehr.

Sub rosa Veneris

I.

In meinem heimlichen Schlosse gehn
Zwei Mädchen nackt Trepp auf, Trepp ab,
Umarmen sich und küssen sich
Und sind verliebt in sich und mich
Und lachen.

In meinem heimlichen Garten gehn
Zwei Mädchen nackt durch Busch und Beet;
Die Sonne ist den Nackten hold,
Gießt über ihre Schönheit Gold;
Sie leuchten.

In meiner heimlichen Kammer ruhn
Zwei Mädchen nackt auf einem Pfühl.
Der Sommerwind ist um sie her,
Die Sommernacht ist schwül und schwer;
Sie träumen.

In meinem heimlichen Saale stehn
Zwei Mädchen nackt und sehn sich an.
Und voreinander in die Knie
Mit einem Seufzer sinken sie
Und weinen.

II.

Das ist des Lebens innigster Verstand:
Bescheiden sein im guten Augenblick,
Das Nahe voll umfassen, alles rings
Durchfühlen und genießen — aber nicht allein.

Was will ein Herz allein? Es schlägt und schlägt
Und müdet sich ins Leere. Sehnsucht ist
Sein Los, und Sehnsucht fühlen, heißt: in sich
Dem Leben fern sein.
Oh Geliebte, komm.
Ich will dich fühlen und lebendig sein.

Was brauch ich Himmel, Ewigkeit und Gott?

Ich habe dich. Der Augenblick mit dir
Ist Ewigkeit in Gott. Wenn meine Hand
Die runde Fülle deines Busens fühlt,
Fühl ich, daß Leben haben Gott sein ist.

Denn du bist schön. Und Schönheit ist der Sinn
Der Welt. — Schönheit genießen, heißt die Welt
Verstehn.

Hoher Besuch

(Der schönen Unbekannten)

Brandrot das Haar, ein violetter Hut
Mit schwarzem Schleier und orangenen Rüschen,
Braun das Jackett, die Boa: gelber Fuchs,
Der Rock marineblaues Tuch mit Schwarz.

Ich sinke in die Knie: „Herzogin!
Tritt über meinen Nacken in mein Haus!
All meine Vers-Dämonen blasen Tusch,
Und auf dem Tisch von Palisanderholz
Harrt seiner Herrin ein Karton „Marquis"
Der besten parfümierten Pralinés."

— Schnabunkel! sagt sie, zieht das Ohr mir lang,
Küßt mich (wie riecht sie frisch!) hastig und schnell
Und setzt sich in das gelbe Kanapee.
— Bonbons! befiehlt sie. „Hier!" Den Schleier hoch,
Und in die braune Schokolade senkt
Sich weiß das allerschneeigste Gebiß.

„Und was befiehlt die rote Herzogin?"
— Sie wünscht geliebt zu sein.
„Sofort Madam?"

— Sofort und sehr. Man küsse mich enorm!
„Belieben Eure Hoheit nicht erst das Jackett . . .?"
Ich wünsche im Jackett geliebt zu sein.
„Doch wenigstens den Schleier ab, Madam . . .?"
— Genehmigt!
Das Gegitter auf den Tisch.

Wir küssen uns. Sie drückt mich fest an sich,
Der gelbe Fuchs umkitzelt meinen Hals.

— Ich bin sehr gnädig heute, findst du nicht?
„Ich finde, daß Ihr immer huldreich seid."
— Ich bin zu gut für diese Welt. Sag mal:
Weißt du denn, wer ich bin? „I, keine Spur!"
— Und willst es auch nicht wissen? — „Pfui, wer wird
Neugierig sein, wenn er im Glücke sitzt!?
Du bist mir meine rote Herzogin,
Denn deine Grazie, dein Wuchs, dein Gang,
Die Art, wie du die Handschuh von den Fingern streifst,
Wie du den Kopf zurückbeugst, küß ich dich,
Wie du Bonbons ißt, lächelst, dir den Schleier steckst,
Und, ach, die Art, wie du mich küßt, Madam,
Ist herzoglich, — ich sagte königlich,
Wär mir dies Wort für dich nicht zu verbraucht.

Und nun zu denken, daß dein Mann vielleicht
Bankier ist, Rechtsanwalt, Professor, Arzt,
Major, Regierungsrat, Großbrauer, Maler,
Kurz irgendwas, dem man begegnen kann,
Im Trambahnwagen, auf der Straße, im Café —
Entsetzlich! Nein, du bist die Herzogin.
Dein Mann (sie lächelt seltsam) wohnt im Schloß,
Ist alt und gnädig, geistreich, tolerant,
Trägt Eskarpins, Jabots, sagt ma chérie,
Regiert ein Volk, das sehr zufrieden ist,
Pflegt das Ballett, liebt altes Porzellan,
Bläst etwas Flöte, hüstelt in die Hand,
Hat hie und da ein bißchen Podagra
Und lächelt etwas schmerzlich, wenn er hört,

Die Liebe sei ein göttliches Plásier,
Kurz, Serenissimus ist comme il faut
Und hat nicht viel dagegen einzuwenden,
Daß Serenissima den Dichter küßt,
Der schon manch Karmen ihm zu Ehren sang
Und am orange-grünen Band das Kreuz
Vom weißen Papageienorden trägt."

— O mein Schnabunkel, welch ein Narr du bist!
In deinem gelben Kanapee vergeß ich
Sehr viel, — vergeß ich mich und bin ein Kind,
Leichtsinnig, treulos, hingegeben, — gut.
Nein, du sollst nie erfahren, wer ich bin.
Wir wollen hier in diesem kleinen Haus
Versteckten spielen vor uns selbst, nicht wahr,
Und glücklich sein, weil wir bloß Menschen sind,
Nicht der und der und die und die — bloß ich und du.
Auch sei nicht Treue hier geschworen, und
Kein Band geknüpft; das Heute ist uns hold,
Das Morgen mög es sein; was später kommt,
Das mag die Götter kümmern, die es walten;
Uns wächst kein graues Haar um dies Vielleicht.
Küß mich, Schnabunkel! Serenissima
Ist küssedurstig und so sehr verliebt
In diesen Herrn vom gelben Kanapee,
Daß sie nichts hat, was nicht auch ihm gehörte.
Sie lebt nur hier; was draußen ist, ist Tod;
Ein Vers von dir, ihr in das Herz gehaucht,
Ist Leben mehr, als alle ihre Welt.
Hier ist ihr Traum, und sie genießt ihn ganz,
Sieht alles glänzend, wies im Traumland ist,

Fühlt alles hundertfach, weil sie es träumt.
Du bist mein Page, reizend und verrucht,
Ich schlich zu dir, die Nacht war warm und feucht,
Aus meinem Bette in den Pavillon,
Die Sterne blinzeln, und die Nachtigall
Schluchzt Liebe aus der Laube von Jasmin.
Das Leben ist ein Abenteurerspiel,
Gefahr gibt heiße Süße dem Genuß,
Die Sünde ist ein wunderbarer Trost
Im Leben, das so trostlos grade geht.
Ich habe keine Kunst: was Sünde heißt,
Leb ich als meine Kunst. Verstehst du mich?

„Ich sehe, daß dein Mund ein Leuchten hat
Wie Rosenblätter, und dein Auge schwimmt
In Wollust; alles ist so schön erregt,
Daß ich empfinde, wie du glücklich bist.
Und sieh, mir ist, du wärst von mir ein Lied,
Das mir in heitrer Unbewußtheit kam,
Ich sag mirs immer, immer wieder vor
Und wundre mich beglückt: Das kam von mir?
Oh du mein schönes Lied, geschenktes Glück,
Du Leben, Traum, Gleichklang und Widerklang:
Daß du mir kamst, zeigt mir, daß Götter sind,
Die Gnaden für mich haben und mich führen.
Aus Ketten haben sie mich frei gemacht,
Wie einen Vogel machten sie mich leicht
Und gaben auch den leichten Sinn ins Herz,
Der nicht bedenkt und frägt, nur nimmt und singt."

Die rote Herzogin lacht wie ein Kind
Und nimmt den Hut ab: – „Hilf mir aus der Jacke!"

Aus allem helf ich ihr, was sie beengt.
Ihr rotes Haar ist nun ihr einzig Kleid.
Und ich erhebe sie zur Kaiserin.

Der Hahn

Ich bin der Hahn,
Der Muselman,
Ich habe dreißig Hennen;
Im Hof und auf der Tennen
Umgackert mich die bunte Schar,
Ich aber singe wunderbar,
Daß sies stets neu erkennen:
Ich bin der Hahn,
Der Muselman.

Doch bin ich nicht ein Sänger bloß:
Als Ritter bin ich gleichfalls groß;
Betrachtet meine Sporen!
Zwei Fahnen trag ich voller Glanz:
Eine auf dem Kopf, eine auf dem Schwanz;
Der Arme ist verloren,
Der gegen mich zu stelzen wagt;
Es sei ihm glatt vorausgesagt:
Er ist dem Tod erkoren.
Bereits in aller Hahnenfrüh
Tu ich ein sieghaft Krikriki,
Nicht ohne Präludieren.
Bleich flieht der Sterne feiger Hauf,
Und pünktlich zieht die Sonne auf:
Ich tu sie kommandieren.

Bei so viel Tugend und Talent
Versteht sichs, daß ein Monument
Mir wird nach meinem Tode.
Ich werde auf dem Kirchturm stehn
Und über tausend Giebel sehn
Und hunderttausend Schlote.
Mit Fingern weist man auf mich hin,
Weil ich dann ein Exempel bin;
Der Vater spricht zum Sohne:
Blick auf zum Hahn,
Blick himmelan,
Es wird, mein Sohn, es ist kein Wahn,
Der Tugend ihre Krone.
Warum ragt er so hoch empor?
Er war, oh, spitz dein Sohnesohr,
Zugleich ein Held und ein Tenor.

Die Legende vom Hadernburger Wein

Christoph Patzeber ein Bauer war,
Der hat getrunken wunderbar
Von ururalten Weinen;
Die waren gelb wie Öl und klar,
Er hat getrunken über ein Jahr,
Mit ihm sein Weib und die Seinen.

Er kam dazu, wußte selbst nicht wie,
Und eure ganze Philosophie,
Die wirds auch nicht erklären.
Schaut nur und hört wies ihm geschah:
Er ging halt hin, und der Wein war da;
So sind die alten Mären.

Christoph Patzeber in einer Nacht
Hat sich mal auf den Weg gemacht,
Wollte nach Wälschmichel gehen.
Da führte was ihn in die Quer,
Nach Wälschmichel kam er nicht mehr,
Denn er hat Wein gesehen.

Wein! Achtzehn Faß mit Hahn und Krahn
Sahn ihn wie achtzehn Augen an
Recht freundlich und mit Winken.
Sie lagen in einem Keller tief,
In den hell eine Treppe lief;
Patzeber, der tät trinken.

Sakra! das schmeckt! Doch aus der Hand
Den Wein zu trinken ist Sünd und Schand.
Was gibts da zu besinnen!
Christoph holt sich zwei Flaschen groß,
Steigt wiederum in das alte Gschloß
Und läßt voll Wein sie rinnen.

Gemächlich will er wieder gehn,
Da sieht Weißbärte drei er stehn,
Die haben nichts in Händen
Als eine Tafel und Kreide weiß,
Es wird ihm eisig bald, bald heiß:
Jesus! wie wird das enden!

Hebt drum zu vaterunsern an;
Da tröstet ihn der ältste Mann:
Wir tun dir nichts zuleide!

Hol Wein dir nur, sooft du willst,
Es schreibt nicht auf, wie oft du füllst
Das Flaschenpaar, die Kreide.

Patzebern dünkt das wunderbar,
Doch angenehm. Ein ganzes Jahr
Hat er mit allen Seinen
Tagtäglich sich gefüllt aufs neu
Die Flaschen ohne Reu und Scheu
Mit Habernburger Weinen.

(Denn in der Habernburg geschah
Die seltsame Historia.
Ist bei Salurn gelegen;
Dietrich von Bern hielt Hochzeit drin
Mit einer schönen Kurtaatscherin,
Der alte Niblungdegen.)

So trank er voller Freudigkeit,
Bis daß ein hohe Obrigkeit
Dahinter ist gekommen.
Erbarmte sich der Seele sein
Und hat: woher, von wem der Wein,
Ihn ins Gebet genommen.

Ob er nicht gar vom Teufel wär?
Patzeber bracht die Flaschen her.
Sie kosteten gar schnelle:
Nicht aus Salurn ist dieser Wein,
Drum kann er nicht gestohlen sein,
Und schmeckt auch nicht nach Hölle.

Patzeber! Wo fließt dieser Quell?
Christoph bekannte auf der Stell,
Wo er den Wein tät finden.
So gehe hin und hol aufs neu,
Daß nochmals wir nach Pflicht und Treu
Behördlich ihn ergründen!

Patzeber lief. Doch sonderbar:
Wo gestern Trepp und Keller war,
Da gähnte schwarze Leere,
Und Schläge sausten hageldicht,
Patzeber fiel aufs Angesicht
Und fürchtete sich sehre.

Dann sah er tief, tief unter sich
Den lieben Keller; schauerlich
Saßen darin die dreie
Und murmelten in ihren Bart
Und kritzelten nach Kaufmannsart
Viel Ziffern Reih an Reihe.

Sprach dumpf der Älteste: es stimmt!
Sein Nachbar ein Stück Kreide nimmt,
Durchstreicht die Ziffernreihen,
Daß es wie eine römsche Zehn
Oder ein Andreaskreuz zu sehn,
Mit dicken Strichen zweien.

Dann, als dies stumm geschehen war,
Zählte auf in Silbermünze bar
Der dritte dreißig Taler,

Drückt sie Patzebern in die Hand,
Wimmert ein bißchen und verschwand.
Aufdämmerte ein fahler

Lichtschein, und durch die graue Luft
Zog hin und her ein Moderduft;
Patzeber wollt es scheinen,
Als ging ein Leichenzug vorbei;
Mit Fackeln sah er noch die drei
Und hörte leise weinen.

Weiß Gott, ihm war nicht wohlgemut,
Obwohl in seinem alten Hut
Die dreißig Taler klangen.
Er lief davon wie hundsgejagt,
Mit Stottern hat er ausgesagt,
Was Grauens ihm ergangen.

Die Taler gingen rundherum
Im hohen Ratskollegium,
Ob sie nach Schwefel röchen?
Nein, nein: sie waren blinkeblank
Und hatten keinerlei Gestank
Und klangen nicht nach Blechen.

Christliche Taler! Gut und recht!
Doch Christoph hatte ausgezecht,
Er starb nach zehen Tagen;
Das hatte wohl die römische Zehn,
Die er in jener Nacht gesehn,
Vorkündend wollen sagen.

Nach Christoph hat in mancher Nacht
Manch Bauer sich noch aufgemacht,
Zu trinken alte Weine
Im Keller Dieterichs von Bern;
Ich selber tät es herzlich gern:
Indes, es fließen keine.

Die Obrigkeit ist schuld daran!
Ich klage die Salurner an,
Daß sie den Wein vertrieben.
Nun ist für jenen Malvasier
Zur Strafe ein recht saurer ihr,
Ihr eigner Wein verblieben.

O heilige Bureaukratie,
Vergiß der Märe Lehre nie:
Laß ferne deine Hände
Von Dingen wunderbarer Art!
Sonst seng dir saurer Wein den Bart!
Das ist der Märe Ende.

Pierrot prologisiert

[Zu den alten Liebesliedern]

Hier, werte Fraun und Mädchen,
An einem rosa Fädchen
Ist alles aufgereiht
Mit himmelblauen Säumen,
Was mir von bunten Träumen
Herblieb aus alter Zeit.

Ihr könnt behaglich lesen,
Was ich ein Träumer gewesen
Und, ach, wie voll mein Herz;
Es schwoll, daß Gott erbarme,
Vor lauter Lust und Harme
Und schwebte himmelwärts
Als eine bunte Blase,
Gebläht von reiner Ekstase, –
Doch als es stand am höchsten,
Zerplatzte es vor Schmerz.

Und schaukelnd fiel hernieder,
Was von ihm übrigblieb:
Eine Handvoll schwärmender Lieder,
Die ich, ein Träumer, schrieb.

Guter Rat

Mach dich von Sehnsucht frei und leb im Licht!
Haus nicht im Träumerschloß mit Spiegelwänden!
Du glaubst, das ist die Welt, was sie dir blenden,
Ach nein, die Welt, mein Junge, ist das nicht.

Es ist ein tückisches Spiel des schiefen Schliffs
Und oft wohl gar Betrug, was sie dir zeigen.
Hinaus! Schlag sie entzwei, aufs Pferd zu steigen
Beherzten Sprungs und festen Zügelgriffs!

Hussa Galopp! Und mitten in die Welt!
Sei nur Sankt Jörg, und du findst Ungeheuer
Und schreitst durch Teufelsflut und Drachenfeuer

Zu einem schönen Kind, das dir gefällt
Und dir zum Lohn für deine Abenteuer
Die holdste Frucht aus Gottes großer Scheuer,
Den vollen Mund zum Kuß entgegenhält.

Die vier Lebensalter

Es lag ein Kind unter einem Baum
Und sah hinauf in den grünen Raum
Und lächelte dazu.
Sprach ich: Hör, du,
Was tust du so?
Sprach es: Ei, Mann, ich bin so froh,
Weil da die Vöglein singen,
Von Zweig zu Zweige springen.
Ist das nicht lustig? Ach, könnt ich hinein
In die grüne Welt; doch ich bin noch zu klein.
Meine Arme umfassen den Stamm noch nicht;
Sonst wollte ich bald oben sein
Bei den Vögeln im grünen Licht.

Es stand ein Jüngling unter einem Baum,
Auf seiner Lippe der erste Flaum,
In seinen Augen die erste Liebe.
Er schnitt ein Herz in die Rinde ein,
Das sollte Denkmal und Rahmen sein,
Darein er ihren Namen schriebe.
Und lächelte dazu.
Sprach ich: Hör, du,
Was tust du so?

Sprach er: Mich macht die Liebe froh.
Das wachsende Leben soll umschließen
Den Namen, der mein Herz umschließt.
Des Lebens Säfte sollen ihn durchfließen,
Der wie ein Glücksschwall mich durchfließt.
Dies soll ein Sinnbild meiner Liebe sein:
Stark wie der Baum ist sie und also rein
Wie seine Säfte, die in tausend Blüten
In jedem Jahre neu sich offenbaren;
Von jungen Jahren bis zu alten Jahren
Will ich als Heiligtum sie selig hüten.

Es lag ein Mann unter einem Baum,
Verschränkte die Arme wie im Traum
Unter dem Haupte und sah hinan,
Wo viele Vögel sangen;
Ruhig, ohne Verlangen sah in das Grüne der Mann
Und lächelte dazu.
Sprach ich: Hör, du,
Was tust du so?
Sprach er: Ich bin der Ruhe froh,
Und daß ich mich von einem Schmerz ermannte,
Den ich zuletzt doch als ein Glück erkannte.
Ich war zu lang
Im Überschwang,
Vertaumelte mein Leben
In eines Traumes Schweben
Und wurde so des Lebens bar,
Unfest, unklar,
Bis mir der Schmerz beschieden war,
Der mich zur Erde mächtig stieß

Und mich den Sinn der Erde,
Das ewige Sei und Werde
Dankbar erkennen ließ.
Ich weiß es nun:
Bewegtes Ruhn
Ist Glück und das Leben kein Traum.
Und will ichs vergessen,
Von Wünschen besessen,
Betracht ich den stehenden, wachsenden Baum.

Es lehnte ein Greis an einem Baum,
Der leuchtete im Blütenschaum
Wie ein köstlich Geschmeide;
Geschlossen die Augen beide,
Sah nichts der Greis
Von dem holden Gegleiß
Und lächelte doch dazu.
Sprach ich: Hör, du,
Was tust du so?
Sprach er: Ich bin der Dunkelheit froh,
Die mich umgibt.
Die blühende Helle hab ich einst geliebt,
Nun täte sie mir weh,
Da mir ein Licht ward innerlich;
Das ist so milde:
Ob ich im Dunkeln steh,
Sonne nicht, Blüten nicht seh,
Seh ich doch mich
Klarer als je
Und immer auf Gottes Gefilde.
Es ist eine Nacht, wo die Wurzeln sind,

Ein: Nacht, von Keimen umgeben,
Da wird zum tiefer sehenden Kind
Der blinde Greis, denn das Leben ist blind
Und der Tod ist das sehende Leben.

Vorfrühling

Sieh da: Die Weide schon im Silberpelz,
Die Birken glänzen, ob auch ohne Laub,
In einem Lichte, das wie Frühling ist.
Der blaue Himmel zeigt türkisenblau
Ganz schmale Streifen, und ich weiß, das ist
Des jungen Jahres erster Farbenklang,
Die ferne Flöte der Beruhigung:
Die Liebe hat die Flügel schon gespannt,
Sie naht gelassenen Flügels himmelher,
Bald wird die Erde bräutlich heiter sein.

Nun Herz, sei wach und halte dich bereit
Dem holden Gaste, der mit Blumen kommt
Und Liebe atmet, wie die Blume Duft.
Sei wach und glaube: Liebe kommt zu dir,
Wenn du nur recht ergeben und getrost
Dich auftust wie ein Frühlingsblumenkelch.

Hinter einer grünen Weide

Heute sah ich, heute, o
Hinter einer grünen Weide
Zwei sich küssen; diese beide
Schienen mir des Lebens froh.

Ei, wie reizend war sie, und,
O, wie eifrig bei der Sache!
Manche geben flaue, flache
Küsse; — ihre waren rund.

Rund und voll, und, wie mir schien,
Wußte er sowas zu schätzen,
Und so war es ein Ergötzen
Wie für sie, so auch für ihn.

Selbst der grünen Weide rann
Ein Entzücken durch die Zweige,
Und sie sah sich mit Geneige
Das Geschnäbel freundlich an.

Sankt Jörg

Ich bin Sankt Jörg,
Steh auf dem Berg,
Steh auf der Wache.
Schlug ich auch tot
Den Wurm der Not:
Der alte Drache
Ließ junge Brut,
Die nimmer ruht;
Sie schleicht im Tale.
Ich bin bereit
Und führ den Streit
Zum andern Male.

Gemma

Die Sehnsucht singt

I.

O du mein Stern und süßer Trost,
Du Schein von ferne, tiefer Klang
Aus Weiten, wo das Glück mir wohnt, –
O Mädchen, das ich nie gesehn!

O du mein Traum und mein Begehr,
Du meine holde Zuversicht,
Noch Name nicht und doch schon Glück, –
O Mädchen, das ich nie gesehn!

O du mein Leben und mein Herz,
Du meine Sonne in der Nacht
Der allertiefsten Einsamkeit, –
O Mädchen, das ich nie gesehn!

II.

Alte Lieder hört ich heute!
Ave rosa sine spiris, –
Deine Stimme hört ich, Mädchen,
Die ich niemals noch gehört.

Und ich hörte neue Lieder
Hinter über jenen alten,
Meine Stimme, deine Stimme,
Die ich niemals noch gehört.

III.

Rüste dich, mein Herz, und bebe
Nicht so sehr: es wird geschehen,
Daß ich ihre Nähe fühle,
Denn mein Auge wird sie sehen.

Wird sie sein, wie ich sie träume?
Wird mein Hoffen jäh vergehen?
Rüste dich, mein Herz, mit Stärke,
Denn mein Auge wird sie sehen.

Kühle

Alles das ist nur ein Träumen,
Und ich sollte nie erwachen:
Das wär schön.

Denn der Tag hat kalte Farben,
Und die Wahrheit geht in Wolle,
Rauh und grau.

Wirklichkeit, die alte Vettel,
Zückt schon ihre Klapperschere
Und sie grinst:
Weg die bunten Seidenbänder,
Weg die langen Ringellocken,
Weg den Tand!

Und ein kurzer Krampf im Herzen
Und das alte böse Lachen:
Siehst du wohl?

Kälte

Meine armen Veilchen sind erfroren,
Liegen nun im Schnee vorm Fenster draußen,
Naß und duftlos. Meine holde Hoffnung
Ist gestorben.

Einsam weiter durch das leere Leben,
Mit erfrornem Herzen einsam weiter!
Irgendwo in einem tiefen Walde
Sink ich nieder.

Nacht

Mitternacht. In weißen Kutten graben
Sich Trappisten ihre letzte Ruhstatt.
„Ave rosa sine spiris" singen
Ihre Herzen, aber ihre Lippen
Singen nicht.

„Sei gegrüßt, du rote dornenlose
Rose, reinste aller Rosen, große
Weltenrose, Jungfrau, sei gegrüßt!
Dornen haben, ach, uns wundgestochen,
Doch der Herzenswunde bittres Pochen
Hat dein Duften selig übersüßt!"

Lassen Schwunges schaufeln sie die Erde,
Bis sie Raum gewonnen ihren Leibern,
Und sie legen sich zum Sterben nieder,
Einmal noch die schmalen Lippen öffnend:
„Sei gegrüßt!"

Erstes Beben

Im finstern Walde springt ein Reh
Scheu auf . . .
Ach, du mein holdes Kind,
In meiner Seele ist ein schreckhaft Weh,
Dem viele Jäger auf der Fährte sind.

Es war das Feld ganz still,
Da hob sich auf ein Wind;
Nun ist ein Wogelauf
In seinen Halmen jäh,
Die voller Beben sind.

O welch ein Sturm steht mir im Herzen auf.

Hoffnung

Das will ich dir, mein Herz, gestehn,
Ich freue mich der Welt nicht sehr
Und würde gerne weiter gehn,
Wenn nicht ein Trost von ferne wär.

Das ist so: Eine Wiese steht
Ganz öde, gras- und blumenleer,
Ganz arm und fahl, ganz abgemäht,
Doch kommt ein Duften zu ihr her,

Fern, fern, weit her. Es muß wohl wo
Ein blumenvoller Garten sein.
Die Augen schließ ich gläubig, — so
Saug ich den Duft des Gartens ein,

Des Gartens in der Ferne wo,
Des Gartens, den ich niemals sah,
Und mehr bin ich des Gartens froh,
Als aller dieser Dinge da,

Die nahe sind. O Garten du,
Sanftrosiger der Zuversicht,
In deinem Rauschen meine Ruh,
In deiner Schattennacht mein Licht.

Scherzo lamentoso

Heut, mein Fräulein, in der Morgenstunde,
Als der Tag mit Amselschlag begunnte
Und mit vielem, ach so vielem Sonnenschein,
Fiel mir dies und das: Wie Ihre Augenbrauen
Schön sind und wie hold sie anzuschauen,
Und wie elend ich bin, fiel mir ein.

Und mir war, als wenn mich etwas stieße,
Und mir war, das beste wär, ich ließe
Mich vom Fenster fallen nieder auf den Stein
Vor der Türe. — In der Morgenstunde,
Als der Tag mit Amselschlag begunnte,
Fielen Sie mir, Fräulein, und das ein.

Der begossene Pudel

Schön sind Sie, mein Fräulein, und ich könnte
Stundenlang in Ihre Augen schauen,
Drüber sich die schönsten Brauen bauen,
Wenns das böse Schicksal mir vergönnte.

Aber ach, aus Amors Gnaden bin ich
Längst gefallen; seine holden Gaben
Gönnt er jungen tanzbeflissenen Knaben,
Und im Winkel Trübsalsverse spinn ich.

Ihre schönen Augen wolln nicht sehen,
Wie ich Armer mich um Sie verzehre, –
Wenn ich jung noch und ein Schwätzer wäre,
Würde wohl die Sache besser gehen.

O, das ist betrüblich zu erfahren,
Daß man nicht mehr wie in jungen Tagen
Bloß sein Sprüchlein frech braucht herzusagen –
Weh, die Liebe rechnet nach den Jahren.

Und so will ich denn zur Seite treten
Und mich herzhaft auf die Lippen beißen:
Klirre nicht, verworfnes altes Eisen!
Höre auf zu lieben, lerne beten!

Verzagt

Soll ich wieder schwärmen, ich,
Der ich müd bin und verdrossen,
Schicksalslaugenübergossen,
Traurig, trüb und jämmerlich?

Soll ich? Nein, ich drücke mich.
Meine Schwärmer sind verschossen,
Und das Schicksal hats beschlossen:
Keine Wonnen mehr für dich.

Aber deine Augen, Kind,
Sind bestimmt, das Glück zu schauen,
Das im schönsten Bogen geht:
Ruhe, Klarheit, Majestät,
Davon deine Augenbrauen
Allerschönstes Abbild sind.

Getrost

Nein, mein Herz, so sollst du dich nicht plagen,
Sei getrost und sieh die Schöne an,
Wie sie kinderfröhlich lachen kann,
Und sie hat wohl auch ein Leid zu tragen.

Doch sie ist zu stolz und stark zu klagen,
Nur ein Blick verkündet dann und wann,
Daß sie weiß, was Leid ist. Doch in Bann
Läßt sie sich von Kümmernis nicht schlagen.

Willst du, Herz, dich liebend zu ihr wenden,
Sollst du heiter sein, wie sie es ist,
Klar und lauter, stolz und stark. Erhebe
Dich ins Reine zu der Reinen: lebe,
Lebe auf, daß du ihr würdig bist,
Und es wird die Zeit des Jammers enden.

Das Lied vom bißchen Sonnenschein

Es ist ein bißchen Sonnenschein
Auf meinen Weg gefallen,
Da hört ich gleich des Glücks Schalmein
Aus allen Himmeln hallen

Und glaubte gleich,
Das Himmelreich,
Das Himmelreich sei mein.

Der Sonnenschein ist weggeglänzt,
Er galt nicht meinem Wege,
Ich habe mich zu früh bekränzt,
Nun kreischt des Grames Säge:
Der Winter naht,
Der Potentat,
Es hat sich ausgelenzt.

Trost im Winkel

Laß es gehn, Herz, laß dich treiben,
Alles hat hier seine Bahn,
Wenig gilt hier: Mitgetan,
Alles gilt: Im Strome bleiben.

Ist es dir bestimmt zu wohnen,
Wo die Schönheit Ruhe gibt,
Wirst du, wie du bist, geliebt, —
Liebe schenkt sich, ist kein Lohnen.

Laß es gehn, Herz, laß dich treiben,
Spare dir des Zweifels Qual,
Und du findest doch einmal
Einen Herd, beglückt zu bleiben.

Sei getrost

Das ist die Sünde, die du fliehen sollst:
Der Hader mit dem Schicksal. Sei getrost!
Es führt dich gut, geht es auch dunklen Weg.

Folg nur ergebnen Herzens, wie ein Kind,
Das an der Mutter Hand im tiefen Wald
Nach Hause strebt und innig sicher ist:
Die Mutter, o die Mutter kennt den Weg.

Adoration

Ich strecke meine Hände aus nach dir,
Wie Beterhände sich zum Antlitz strecken
Der gnadenreichen Mutter, die im Arm
Das liebevolle ernste Kind umfängt.

So, o Madonna, möcht ich, daß mein Herz
Umfangen wär von deinem Herzen; so,
So, o Madonna, möcht ich, daß dein Blick
Der heitere mich überstrahlte. Sieh,
Madonna, sieh, wie ich voll Glaubens bin,
Versunken ganz in deine Güte, ganz,
Ganz fromm und selig, wie ein armes Herz,
Das schon gestorben war in Graus und Gram
Und zur Madonna seine Zuflucht nahm
Und stark in Liebe ward, neu lebend, frei,
Daß es vor Glücke zuckt und bebt und bangt
Und nichts mehr, nichts von dieser Welt verlangt,
Als daß es stets im Glanz Mariens sei.

Devotionale

Schöne du, Erbarmerin,
Weil mir deine Augen lachen:
Nimm mein Lied in Gnaden hin —
Schöne du, Erbarmerin.

Nimm mein Herz in deine Hand,
Wieg mein Lied in Trost und Träume,
Schöne, himmelhergesandt,
Nimm mein Herz in deine Hand.

Alles wird dann ruhig sein,
Denn die Heimat ist gefunden,
Kehrt mein Herz in deinem ein,
Alles wird dann ruhig sein.

Glück

Ich bin so voll von Liebe,
Wie die Traube ist voll von Süße,
Mein Herz ist wie im Sommer
Der volle Apfelbaum.

Ich gehe stille Wege
Mit ruhigem Gemüte,
Der hohe blaue Himmel
Ist mir kein leerer Raum.

Ich bin mit allem Leben
Verwurzelt und verwachsen,
Die Sonne ist meine Mutter,
Gott ist mein schönster Traum.

Zuversicht

Dich zu lieben, das wird Ruhe sein,
Hand in Hand, getrost und ohne Bangen;
Kein Verzagen —: Glauben; kein Verlangen —:
Frucht und Friede, Freiheit und Verein.

Aber Lust wird in der Ruhe sein,
Sommerlust, ein Schauen und Genießen,
Jene Lust der windbewegten Wiesen,
Die voll Blumen sind und still gedeihn.

Du, mein Glück

Meine Seele, eine Taube,
Lang verflogen und verirrt,
Regt nun zwischen lauter Blüten
Auf dem schönsten Frühlingsbaume
Ihre Flügel leis vor Glück.

Du mein Baum voll lauter Blüten!
Du mein Glück! Du meine Ruh!
Meiner Sehnsucht weiße Taube
Regt die Flügel, regt die Flügel
Dir im Schoße. Süße! Süße!
Welch ein Wunder: Ich und du!

Die Hauptsache

Wir sind, wer weiß es von wem, auf die Welt,
Wer weiß es woher, wozu gestellt;
Es ist ein Gewirre.
Der eine geht seinen Weg gradaus,
Der andre findet nie nach Haus,
Jeder geht einmal irre.

Ich – weiß nicht viel
Von End und Ziel,
Geh meine Straße wie im Spiel

Und denke frei:
Was es auch sei, –
Ich bin auf der Welt und du bist dabei.

Liebe

Es ist ein Glück zu wissen, daß du bist,
Von dir zu träumen hohe Wonne ist,
Nach dir sich sehnen macht zum Traum die Zeit,
Bei dir zu sein, ist ganze Seligkeit.

Beruhigung

Alle meine Schmerzen
Sind in deinem Herzen,
Wie in einer Wiegen
Stille Kinder liegen,
Die im Traum in Himmelsvaters Armen sind.
Und du selber, Gute,
Bist in meinem Blute,
Darum bin ich heiter wie ein stilles Kind.

Entzückung

Hier mein Herz, Welt, hier mein ganzes Leben!
Dich umfaß ich, Gott; was du gegeben,
Ström ich wieder in Entzückung her.
Hat mein Herz der Leiden viel getragen,
Darf es wieder nun in Wonnen schlagen,
Und von Müdigkeit weiß es nichts mehr.

Nehmt es hin! Wie selig ist das Schenken!
Liebe ist mein Fühlen und mein Denken,
Und mein innerlichstes Glück ist Kraft.

Nehmet hin und freut euch! Seht, mein Leben
Will ich freudig an die Freude geben.
Süß ist diese Frucht und voller Saft.

Liebeslied im Herbste

Ach, mein Herz ist bange,
Bange nach meiner Geliebten.
Sehnsucht hält die Schatten-
Flügel über mir.

Wolken fliehn im Winde;
In vergilbenden Wipfeln
Stöhnt es: meine Seele
Singt und stöhnt nach ihr.

Du und unsre Liebe,
Du und dein Herz voller Güte! . . .
O mein Glück, mein Leben:
Einsam bin ich hier.

Doch ich will nicht klagen.
Über die grauen Weiten
Spannt sich ein Liebesbogen
Hoch von mir zu dir.

Was die Liebe bindet,
Trennen nicht Berg und Meere.
Schließe die Augen: siehe! —:
Sieh, ich bin bei dir.

Zwei Liebesbriefe

I.

Über die Ferne hin,
Täler hin, Berge hin,
Durch alle Tage und Nächte hin,
Sing ich zu dir, o Geliebte.
Hörst du mich?

Lausche dem Rauschen der Bäume im Regen,
Lausche dem Winde, der über die Halme
Mit dem zärtlichen Fittiche hinstreift,
Lausche dem holden Munde der Nacht;
Lausche in dich.

Lausche geschlossenen Auges, höre,
Höre dein Herz, das rauschende, höre,
Höre dein Blut: es trägt meine Stimme,
Trägt meine Liebe durch all dein Leben:
Zu dir, um dich
Tönt mein Rufen,
Tönt meine sehnsuchtsvolle Seele,
Die dich sucht.

Über die Ferne hin,
Berge hin, Täler hin,
Durch alle Tage und Nächte hin
Sing ich zu dir, o Geliebte,
Singt meine Seele zu dir.

II.

Wenn mein Herz auch müde ist,
Müde von zu vielen Schmerzen,

Ist dies müdeste der Herzen
Doch zu dir in Glut entbrannt.

Ach, daß du mir ferne bist.

Doch mein Herz ist deiner Güte,
Wie dem Himmelslicht die Blüte,
Sonnenstrahlenzugewandt.

Und so wird durch deine Strahlen
Aller Schmerzen, aller Qualen
Bald mein Herz entladen sein,
Denn der Liebe Licht heilt schnelle.
Sende, spende deine Helle,
Du mein lieber Sonnenschein.

Fröhliche Stille

Ich will nun willig warten,
Es kommt jetzt doch die Zeit,
Da blühn in meinem Garten
Die Blumen hold gereiht,

Und geht in ihrer Mitte
Die schönste Gärtnerin
Mit leisem Pflegeschritte,
Gelaßnem Schritte hin,
Und blüht im Licht der Sonnen
Ein neues Licht mich an,
Macht mich in leisen Wonnen
Zum fröhlich stillen Mann.

Das grüne Blatt

Vor meinem Fenster weht
Ein Blatt; – der grüne Schein
Soll meine Zuversicht
Und liebe Ruhe sein.

Vor meinem Fenster weht
Ein Blatt. Wir leben so
Im leisen Auf und Ab
Und sind des Schwebens froh.

Vor meinem Fenster weht
Ein Blatt. Mir ist so gut.
Komm an mein Herz, du Grün,
Das solche Wunder tut.

Ruhe

Das Leben ist ein Glück.
Wie tut das Atmen gut.
Wie schlägt mein Herz getrost,
Wie ruhig rollt mein Blut.

In meinen Augen wohnt
Die Welt, ein Blumenstrauß.
Sie war wohl sehr verwirrt,
Nun ruht sie sicher aus.

Gute Stunde

Gebt mir ein Blatt Papier.
Die Feder läuft geschwind.
Ich weiß, daß jetzt um mich
Huldreiche Geister sind.

Ihr Wort geht in mich ein,
Ihr Wort geht aus mir aus,
Drum schimmert mein Gedicht
Gleich einem Blumenstrauß.

Meine Frau unterm Ölbaum

Der Ölbaum: ein zarter Strauß, . . .
Wie aus grauen Seidenspitzen, . . .
Wie Silberschmiedarbeit sieht er aus,
Auf der schwarzblaue Edelsteine blitzen.

Stehst du darunter in dem Blumenkleide
Aus Indiens buddhabunter Seide,
Dann ist der ganze Garten ein Geschmeide.
Und, träume ich denn, was ich da seh?
Wen seh ich dort in Signor Bardis Haus
Vor seiner Staffelei im Türgevierte sitzen? —
Frate Giovanni da Fiesole!

Der weißen Kutte weite Ärmel sind
Den mageren Arm hinaufgeschlagen,
Und seine frommen braunen Augen fragen
Just seine Farbentiegel, ob für dich, mein Kind,
Sie auch genug der reinen Farben tragen.

Steh still, steh still! Und blicke klar und froh,
Gradaus, mich an! Aus deinen Augen lesen
Soll ferne Zeit noch, wie du gut und klar,
Wie schön und lauter du, wie treu und wahr
Dein starkes, liebevolles Herz gewesen!

Drum malt dich Fra Angelico.

(Fiesole 1904. Im Garten der Villa Bardi.)

Monologsatz:
Gerichtet an das Bildnis einer Rokokofürstin in Fulda

O schöne Dame, deren Asche nun
Wer weiß wie lang im Kupfersarge ruht
(Groß ist gewiß die Trauerweide schon,
Die drüber ihre Zweige fallen läßt,
Schmalblättrige: wie ihre Hände schmal
Und ebenso graziös im Hin und Her), —
O schöne Dame, deren Brünnlein einst
So lebhaft plapperte, wie — nun, wie jetzt
Der schönen Damen Brünnlein plappern, und
Die doch so stolz war, wie wir Heutigen
Nur selten Stolz wahrnehmen bei der Frau
(Weil, ach, so selten heute Adel ist), —
O schöne Dame, deren Namen wohl
Ins Grab versank, wie dieser Lippen Rot
Und dieser Augenbrauen seidnes Schwarz:
Du hattest mehr als *einen* Dichter einst,
Gewiß ein Dutzend wohl, und Dutzende
Von schwärmenden Verehrern voller Geist:
Doch keinen, der dich jemals so verliebt
Anschaute wie jetzt ich, denn, sieh, mir ist,
Als säh ich *meine* Dame jetzt in dir,
Von der ich nun seit Tagen ferne bin,
Und der ich immer huldige, wo nur
Mich edle Schönheit, stolze Güte grüßt.

(Aus einem Reisebriefe von 1905.)

Spruch

Sei du nur still in dir
Und laß den Pöbel schrein,
Dann wirst du allem Lärm
Taub und enthoben sein.

Im Garten Gottes wird
Der Lärm der Welt Gesang,
Und Gottes Garten wird
Ein Herz, das sich bezwang.

Pandora

Als ich heute früh im schönen Parke,
Der voll lauter Birken steht, spazierte,
Sah ich (nun, ihr brauchts ja nicht zu glauben)
Eine nackte Dame auf mich zugehn.

— Sag, wer bist du, sprach ich, nackte Dame?
Reizend scheinst du mir und liebenswürdig,
Eine auserlesne Augenweide.
Selten sah ich noch so schöne Beine
Und so wohlgefügte volle Brüste,
Selten noch so schöne Haut: atlassen
Glänzend und vom Blut des frohsten Lebens
So von innen her erwärmt, durchleuchtet.
O wie schön (laß mich dich nah betrachten!),
O wie schön sind deiner weißen Brüste
Blasse Rosen, holder Frühlingsgarten.
Ach, und welch Entzücken darf ich fühlen,

Sieht mein Aug den Glanz der blonden Haare,
Wie sie von der Stirn im schönsten Bogen,
Aber wellig, hintenüber fallen
Und hinab den Rücken fließen bis zum
Wohlig rundlichen Geschwisterpaare
Zweier ganz vollkommnen Hemigloben.
Diese Grübchenhände! Diese Füßchen!
Jedes Glied ein tadellos Gebilde,
Jedes Nägelchen ein Schild der Schönheit,
Und der Mund: des Eros goldner Bogen.

Denn aus Gold sind deine Lippen, — seltsam,
Bernsteingoldig deine Augen, — seltsam,
Und dein Nabel eine weiße Perle.
Ei, was trägst du da in deinen Händen?
Solch ein kostbar Kästchen sah ich niemals:
Mattes Gold, durchsetzt mit Glutrubinen,
Die, ein Rosenkranz von Licht und Farbe,
Ringsherum wie trunkne Augen leuchten.

Also sprach ich und sank in die Knie,
Küßte ihrer Füße Lilienblätter
Und ließ meine Lippen an den Füßen,
Wünschend, daß ich ewig liegen dürfte
In so selig klarer, voller Andacht.

Da umflossen mich die gelben Haare
Wie ein Strom von allen Wohlgerüchen:
Rosen, Veilchen, Lilien und Narzissen,
Alle eins geworden, alle Düfte
Frühlings und des Sommers eins geworden:
Höchsten Lebens Atem, stark und lieblich.

Und die Schöne sprach zu meinen Häupten:
Weil du gläubig bist und immer wieder
Deine Hände, Adorant der Schönheit,
Betend, hoffend hebst ins Licht der Sonne,
Unbeirrt ein Jünger der Bejahung
Und der Künste allertreuster Diener,
Bin ich Nackte vor dich hingetreten,
Ich: Pandora, des Hephaistos Bildwerk.
Ich entstamme nicht der Kraft der Lenden,
Mich erschuf die Kunst des Feuergottes;
Nicht geboren ward ich: ward gedichtet.
Darum sind von Golde meine Lippen
Und von Bernstein meine großen Augen,
Und es leuchtet mir an Nabels Stelle
Eine Perle wie ein blindes Auge.
Andern heiße ich nur Schein des Lebens,
Spuk und Blendwerk, Spiel verzückter Sinne,
Doch dem Künstler bin ich höchstes Leben.
Ihm allein bin ich die Allbegabte,
Ihm allein gehören die Geschenke
Meines goldenen, verkleinodierten
Schreines, der des Daseins holdste Gaben
Alle in sich birgt. Willst du sie nehmen?

Bebend griff ich nach dem goldnen Kästchen,
Das mir nun die Wunderbare reichte,
Und ich sprach, mit Schleiern vor den Blicken:
Gib! Ich weiß, die Gaben der Pandora
Heißen Übel, und die Weisen fliehn sie,
Murmelnd, daß sie Gift und Wahnsinn seien,
Nebelgüter, die das Licht der Wahrheit,

Scheinbar hold, doch trügerisch verhängen.
Ach, die Weisen mit den blinden Augen!
Ach, die Weisen mit den Tranlaternchen!
Mögen sie die graue Wahrheit suchen
Und die Schönheit als ein Trugbild schelten:
Ich will lieber deiner Hände Gaben
Fromm empfangen, ob sie auch vergehen
Und nur schöne Formen sind und Farben.
Seiens Gifte, nebelnde Gespinste:
Ich will lieber alle Gaben missen,
Die die andern wahre Güter nennen,
Und in ihrem Netze selig sterben.

Sprach die Göttin: Schilt mir nicht die Weisen!
Irre sind sie auf gewundnen Wegen,
Wunderlich Beseßne, doch sie suchen
Mich auf ihre Art. Der Götter Träume
Sind unendlich vielgestalt; die Weisen
Sind der Götterträume Nebelbilder,
Und sie selber träumen Nebelhaftes.
Denn ein jeder träumt nur, was er selber
In der Götter Traum ist: Blumen — Blumen,
Sterne — Sterne, Menschen — Menschen, und die Dichter
Sind, weil sie wie Götter schaffend träumen,
In der Götter Traum die hellsten Träume,
Denn sie wissen einzig, daß sie Traum sind.
Freue dich! Es gibt nicht höhre Gabe.
Selig, wer es fühlt, daß er geträumt wird,
Selig, wer ein guter, stiller Traum ist,
Selig, wer so stark ist, so zu träumen,
Daß Gestalten wie im Traum der Götter

Aus ihm gehen: tiefsten Lebens Zeugnis. —
Willst du, daß ich nun das Kästchen öffne?
Es ist leer, dein Herz ist viel, viel reicher.
Nur ein Klang ist in ihm. Lausche, Lieber,
Und laß nie aus Ohr und Herz dir schwinden
Dieses Klanges tiefe Offenbarung.

Lauschend legte ich mein Ohr ans Kästchen,
Und es schwoll wie von entfernten Harfen
Ein Gesang ins Herz mir: diese Worte:

Liebe ist des Traums der ewigen Götter
Einziger Sinn, wer Liebe träumt, den lieben
Sie als ihren schönsten Traum. O träume
Liebe, Dichter, sei kein Alp der Götter!

Leis verklang das Singen in dem Kästchen,
Brausen regte sich im Birkenwäldchen,
Lautlos schwand die Herrliche. Ich sah sie
Eine Kußhand noch herübersenden
Und ein Lächeln mit dem goldnen Munde.
Weiße Wölkchen stiegen aus den Birken
Und zerwehten schnell wie seidne Flocken
Zart am blaßblau klaren Morgenhimmel.

Harfen haben mich nach Haus begleitet,
Harfen klingen durch mein ganzes Leben,
Seit Pandoren ich gesehn. Die goldnen
Lippen meiner Lieben Frau vom Traume
Leuchten mir durch alle meine Tage.

Eine Begegnung mit Herrn Ich
oder
Die Stinktiere

Als ich heut nacht beim schönsten Sonnenschein
In meinem großen Traumpark promenierte,
Den Lindenweg entlang, vorbei dem Haus,
In dem ich Audienz zu geben pflege,
Wenn meine Freundin mir, die Kaiserin
Von Lubidinien, Ambassade schickt,
Sah ich inmitten der Ranunkelwiese
(Der grün und gelbe Glanz ist wunderbar)
Gemächlich schreitend meinen Freund Herrn Ich.
Durchaus in Weiß gekleidet – um den Bauch
Den breiten schwarzen Seidengürtel – kam
Mein alter Freund, wie seine Art so ist,
Sehr langsam und zuweilen stehen bleibend,
Grad auf mich zu, durchaus sich nicht beeilend.
Sein breiter Strohsombrero fächelte
Mit schwanken Krempen dem verehrten Haupt,
Das für die Hitze nicht geschaffen ward,
Erwünschte Kühlung um die vollen Backen.
Doch trotzdem hielt mein alter Kamerad
Noch einen roten seidnen Sonnenschirm
(Türkisch gemustert, riesigsten Formats)
Mit seiner Linken sorgsam über sich,
Indes die Rechte den gewohnten Kodak,
Den stets verzeichnenden, behutsam trug.
Da ich bei Tage nie dem Freund begegne,
Freu ich mich stets, ihn nachts im Park zu sehn,
In dem zuweilen Sonn und Mond zugleich scheint,

Sommer und Winter ist an einem Tag
Und Zukunft und Vergangenheit sich eint
Zu einem Heute von besonderem Glanz.
Wir sprechen uns dann miteinander aus,
Wie Freunde tun, die sonst entfernt sich sind
(Doch immer nahe im Gefühl), und stets
Erfahr ich Neues von ihm, das mich wundert

So ging ich denn mit schnellen Schritten ihm
Die Hand ausstreckend, seine zu ergreifen,
Entgegen, als, pfui Kuckuck, ein Gestank
Höchst penetranter Art mich stehen hieß.
Die Nase klemmend rief ich: „Lieber Freund,
Was für ein scheußlicher Gestank ist das?
Riechst du ihn nicht? Dann bist du arg verschnupft!
Schindanger duften lieblicher; es scheint
Von faulen Eiern und verwestem Fleisch
Ein fürchterlich Gemisch. Bist du vielleicht
In was getreten, das von Übel ist?"

Da lachte schallend auf mein Freund, wie kaum
Ein anderer lachen kann, denn darin hat
Er Übung. Und er rief: „Du irrst, du irrst!
Dies süße Düften hab ich mir gekauft
Für schweres Geld in einer Menaschrie.
Zwei holde Musteliden kauft ich mir,
Stinktiere heißt der Laie sie, jedoch
Der Zoologe Chinqua oder Skunk.
Ich führe eben zur Dressur sie aus,
Daß auf Kommando sie zu stinken lernen.
Verzeih, ich sah dich nicht, sonst hätte ich

Nicht eben grade jetzt: Stinkt! kommandiert.
Denn, wenn ein guter Freund mir naht, solln sie
Natürlich nicht die Afterdrüsen öffnen.

Dies soll (und wird! verlaß dich drauf!) nur dann
Mit Präzision geschehn, begegnet mir
Ein Exemplar der bösen Spezies
Homo calumnians, so ein Stück Vieh,
Das aus dem ewig lügenfeuchten Maul
Verleumdung stinkt, erlogne Schändlichkeit
Ausdünstet und den guten Namen mir
Mit niederträchtgem Klatsch besudelt, oder
Ein falscher Freund, der, weil es ihm behagt,
Als Alleswisser interessant zu sein,
Freundschaftlich ihm Vertrautes ausstreut und
Zugleich verhöhnt, in seinem flachen Sinn
Gekitzelt, wenn der Hörer nur geruht,
Beifall zu lächeln. Stinken solln sie auch,
Wenn Neidische in meiner Nähe sind,
Von deren bloßem Atem ringsumher
Die Luft morastig müfft, Verkleinerer
Und darum Lügner, immerfort bereit,
Mit Wenns und Abers leiser Andeutung
Verdacht zu säen. Kurz: Die Niedertracht
Will ich vom Leib mir halten durch Gestank."
So sprach mein Freund und dünkte sich sehr klug.
Ach Gott, so klug! — Der Gute tat mir leid.
Und, weil ich nahe ihm verbunden bin
Und es nicht gerne sehe, haut er so
Mit voller Armauslage in die Leere
(Wobei man, wie ein jeder Fechter weiß,

Das Gleichgewicht sehr leicht verlieren kann
Und auf die Nase fallen), sagte ich:
„O welch ein Erzkamel du bist, mein Freund!
Du legst dein Geld an, wie ein Idiot.
Viel besser, wahrlich, hättest du getan,
Hättst statt des Stinktierduos du ein Paar —
Was weiß ich, Metzgerhunde dir gekauft.
Weißt du denn nicht, daß eben der Gestank
Das Lebenselement der Schufte ist, die du
Damit nur anziehst, wie der Baldrian
Die Katzen anzieht? Ist denn das Vernunft,
Sich mit den Stänkern durch Gestank gemein
Zu machen, sei es auch nicht eigenem?"

Da schämte sich mein Freund und ging davon,
Den Sonnenschirm geschultert. Seine Skunks
Verwandelten sich in zwei Collies, die
Mit edlem Anstand ihn begleiteten.

Gebet

Liebe Nacht! Auf Berg und Wiese
Ruhst du, stille Trösterin.
An dem Saume deines Mantels
Leg ich all mein Wünschen hin.

Liebe Nacht! An deinen Brüsten,
Mutter aller Frömmigkeit,
Ruhe meine Unrast, schlafe
All mein Sehnen und mein Leid.

Liebe Nacht! O wiege, wiege
Dieses Herzens Drängen ein!
Laß mich still wie du, gelassen,
Und umfassend laß mich sein!

Pfingsten

Zwischen Tulpenflammen und Narzissen
Springen unter schweren Fliederbüschen
Kleine Mädchen losen Haars im Garten.
Lerne, Herz! Die kleinen Mädchen wissen
Mehr vom Glück, als du; mit ihrem Springen
Loben sie den heiligen Geist der Pfingsten
Zwischen Tulpenflammen und Narzissen.

Denn der heilige Geist ist ausgegossen
In den glutenbunten Tulpenflammen,
Und er heißt: Seid fröhlich, Menschenkinder!
Jede Blume, glorienumflossen,
Ist, dem Haupt Mariens gleich, ein Abbild
Milder, tiefer, süßer Gottesliebe . . .
Denn der heilige Geist ist ausgegossen.

Der bekehrte Plinius

Plinius der Jüngere spricht:
Wenn die Narren tanzen wollen,
Hindert sie der Weise nicht,
Doch entflieht er ihrem Tollen
In ein abgelegnes Haus,
Zieht sich seine Toga aus

Und verfertigt ein Gedicht,
Das von jenen Pfaden handelt,
Drauf der stille Denker wandelt,
Hell umstrahlt vom eignen Licht.

Ganz so unrecht hat er nicht,
Dieser jüngre Plinius.
Manchmal ist es kein Genuß,
   Dort zu sein,
   Wo das Bein
Tanzt, bloß weil es tanzen muß.
Zum Beispiel, wo der Leutenant
Zum Regimentsmusikgetöse
Die Taille der Frau Kommandöse
Mit pflichtergebnem Arm umspannt;
   Oder wo,
   Bloß so so,
Der Staatsanwaltschaftssubstitut
   Fröhlich tut,
Weil der Anstand es erfordert,
Da zum Tanzen er beordert,
Und die saure Lippe man
Dabei nicht verwenden kann;
   Oder auch,
   Wo der Bauch
Des beleibten Handelsmanns
   Sich im Tanz
Widerwillig dreht und schwenkt,
Weil ihn die Erwägung lenkt,
Daß von eines Kunden Gnaden
Er zum Hausball ist geladen.

Bei solcherlei Gelegenheit
Bleibt der Weise lieber weit
Weg vom Schuß nach Plinii
Junioris Theorie;
Denn beim Zeus,
Es ist scheuß-
lich und übel anzusehn,
Wo sich so
Mal apropos
Tänzersohlen,
Die besohlen,
Auf dem Pflichtparkette drehn.
Mühsal mahlt im Mühlentakte,
Klipp und klapp,
Das vertrackte
Pensum ab;
Selbst des Walzers holde Töne
Werden schleppend zum Gestöhne,
Das zum Himmel schluchzt und schreit:
Welche Niederträchtigkeit!

Aber nun, o Plinius,
Hör, was ich dir sagen muß:
Steig aus deiner Toga Falten,
Schmücke dich mit Lack und Claque,
Laß dich (Mut, Mann!) mißgestalten
Durch den zwiegeschwänzten Frack!
Triste scheint zwar die Montur,
Doch das ist von außen nur.

Und nun komm, ich will dich leiten,
Wie den Dante einst Virgil,

Aber nicht in Höllenbreiten,
Sondern mitten ins Gewühl
Ausgelaßner Lustbarkeiten,
Wo das Leben sich im Spiel
Tanzend einmal wirklich regt,
Wie das Herz den Takt ihm schlägt.
Denn gewöhnlich sind wir heute
So in Ernst getunkte Leute,
Daß des Lebens heitres Ziel
Unserm düstren Blick entfiel.
Aber ganz ists nicht versunken,
Manchmal lassen wir der Unken
Dumpf Geläute überschrein
Von des Frohsinns Melodein.
Und wir tanzen wie besessen
Ins verlorne alte Land,
Das wir beinah schon vergessen,
Wie die Kinder Hand in Hand,
Und im Aneinanderpressen
Fühlen wir: gottlob, der Brand,
Der schon im Verglimmen schien,
Kann noch helle Flammen schlagen,
Wenn der Freude Melodien
Sturm in unsre Seelen tragen.
Sieh, wie reg die Brüste gehn
Unsrer Mädchen, unsrer Frauen,
Sieh, wie ihre Augen glühen,
Wie die schwarzen, braunen, blauen
Helle, heiße Blitze sprühen!
Hast du Schönres je gesehn?

Gerne möchte was entgegnen
Dieser alte Klassiker,
Doch da springt mit höchst verwegnen
Sprüngen eine Tänzrin her;
Lange braune Ringelhaare
Schweben ihr ums Angesicht,
Dem zwei liebe braune klare
Augen Leben sind und Licht;
Rot und golden ist das Mieder,
Rot und golden sind die Schuh,
Aber um die schlanken Glieder
Knistert gelbe Seide nieder
Allerfeinsten Knöcheln zu,
Wo Juponvolantgefieder
Rüschenüppig raunt frou-frou.
Und es faßt Herrn Plinium
Diese holde Tänzrin um.
Zwar er sagt: „Ich kann nicht tanzen",
Doch sie sagt: „Es wird schon gehn",
Und schon seh des Röckchens Fransen
Ich um seine Schöße wehn.
Marmelsteinern,
Elfenbeinern
Sieht man bald von ferne her
Seiner Glatze Kugel leuchten,
Wie des Seehunds runden feuchten
Schädel aus bewegtem Meer.
Und sie regt sich
Und bewegt sich,
Und sie rötet sich im Tanz.
Jetzo hier und jetzo dorten,

Wirft sie balde allerorten
Ihren roten Vollmondglanz.
Mittendrin im Walzerschwall,
Plinius ist überall;
Hier jetzt, da jetzt,
Fern jetzt, nah jetzt,
Schöße hoch und Beine reg,
Plinius macht seinen Weg;
Schleifer, Dreher,
Hopser, Steher,
Welche Schikanen
Auf Walzerbahnen
Je man ersann,
Kann dieser Mann.
Fast wird mir schwindlig bei dem Gedreh.
„Heda, he,
Plinie!
Tun dir nicht endlich die Beine weh?
Halte doch an!"
— „Keine Idee!
Noch eine Runde rum!
Links herum, rechts herum!" —
Schon ist er fern!
Hat man seine Not mit den Klassikern!

Endlich ist der Tanz vorbei,
Und es setzen sich die zwei,
Aber so:
Der Domino
Auf den Schoß dem Plinio.

Und der alte Römer spricht:
Wenn die Frohen tanzen wollen,
Hält sich auch der Weise nicht
Fern von ihrem schönen Tollen,
Sondern geht mit in das Haus,
Wo in Trubel und Gebraus
Leben selbst wird zum Gedicht,
Das von jenen Pfaden handelt,
Drauf sich Lust in Weisheit wandelt
Und die Düsternis in Licht.

Der patriotische Holländer

(Eine fast unglaubliche Geschichte, Herrn Franc Nohain nacherzählt)

Man hatte sich mit allen guten Dingen
So vollgestopft, wie man es muß,
Wenn die Ernährung soll gelingen;
Voll war man, voll bis zum Zerspringen,
Nach Atem sah man schon die Kinder ringen,
Da rief der Hausherr: „Nun der Magenschluß!
Die Resi soll den Käse bringen!"

Die Resi kam. Wie war sie blaß.
Die Hausfrau rief: „Was ist denn das?
Reicht man den Käse ohne Glocke?!"
– „Ach gnädge Frau!" rief Resi, „ach!
Es tat auf einmal einen Krach,
Da war sie . . ." – „Ungeschickte Docke!"
Erwiderte die Hausfrau drauf,
„So geh und kauf
ne andre, aber, bitte, eine,

Die nicht von selber springt!" — Die Beine
Nimmt Resi untern Arm und rennt.

Wär die Geschichte jetzt am End,
So wär es keine.

Doch, denken Sie! Nach einer Stunde
Erscheint mit schreckenschiefem Munde
Besagte Resi. Ihr Geschrei
Verkündet: „Gnädge Frau! Entzwei
Ist auch die zweite Glocke!
Ich bin gewiß nicht schuld daran!"
Die Gnädge sieht sie flammend an
Und heißt sie mehr als eine Docke.
„Du tust das, scheint mir, zum Pläsier!
Schweig! sag ich ... Und das sag ich dir:
Paß auf! Sonst! ... O! Ist es zu sagen?!
An einem Tage zwei zerschlagen!
Hol eine andre!" — Ihre Beine
Nimmt Resi untern Arm und rennt.

Wär die Geschichte hier am End,
So wär es immer noch wohl keine.

— — — — — — — — — — — — —

Das Abendessen ist serviert,
Wie lieblich lockt die kalte Platte,
Mit Petersilie schön garniert,
Die schon dasselbe Amt beim Mittagsbraten hatte.
Nur eines fehlt: der Käse ist nicht da.
„Ich sagte doch, Veronika,"
Bemerkt der Hausherr mit Verdruß,
„Es soll und muß

Stets Käse auf dem Tische sein!
Muß man denn jeden Tag dasselbe sagen?"
Die Gnädge klingelt, Resi wankt herein;
Man sieht ihr an, wie ihre Pulse schlagen.

Der Käse ist schon wieder glockenbar!
Da sträubt der Gnädigen sich selbst das falsche Haar,
Und ihr beredter Mund hat keine Worte.
„Wie!?!" ruft sie endlich, „tust du mirs zum Torte?!
O die Verworfne! Drei an einem Tag!
Das halte aus, wers kann und mag!
Ich kann es nicht! Bei Gott, ich kann es nicht!"
Und will der Unglückseligen ins Gesicht,
So scheint es, höchst persönlich springen.

Da hebt ein wunderliches Klingen
Sich wie von Äolsharfen durch die Lüfte,
Und unter süß diskretem Rahmgedüfte
Der rot geschminkte Edamkäse spricht:
„Entschuldgen Sie, wenn ich das Wort ergreife,
Das meiner Art sonst nicht gegeben ist.
Ich bin ein Käse von vollkommner Reife,
Daher der Ruhe hold und feind dem Zwist,
Ein Sohn des Landes, wo aus Ton die Pfeife
Und jeder Mensch ein tadelloser Christ!
Weshalb es mir unmöglich ist, zu schweigen,
Wo Unschuld soll das Haupt der Strafe neigen,
Drum, kurz und gut, Madam, ich war es, ich,
Der die drei Glocken leider hat zerschlagen,
Und zur Entschuldigung kann ich nur sagen,
Ich tats als Patriot, nicht lästerlich.

Loyalität war schuld, daß ich das Glas zerstieß:
Ich sprang vor Freude auf, zertrümmernd mein Verließ;
Der Patriot in mir wars, ders zu tun mich hieß.
Ich wär nicht wert, daß diese Lampe mich beschiene,
Spräng ich nicht heute hoch als edler Patriot"
(Hier sprang er wiederum, gleich einer Ballerine,
Was einen wirklich schönen Anblick bot;
Bewundernd klirrten Maßkrug und Terrine),
„Heut ist vor Freude meine Rinde rot:
Heut ist der Hochzeitstag von ‚unsrer Wilhelmine'!"

Fatales Abenteuer
einer Dame, die einen neuen Hut aufhatte

Nach Franc Nohain

Eine schöne Dame ging,
Trippeltripp,
Spazieren.
Ach, was für ein schöner Hut
Tät das Haupt ihr zieren!

War aus Nichts der Hut gemacht,
War erdichtet, war erdacht,
Ein seliger Traum, eine reine Idee.
Aber ein jeder mußte sich sagen:
O glücklich, die den Hut darf tragen;
Er stammt aus einem guten Atelier!

Sie möchten wissen, woraus er bestand,
Und denken sicher an allerhand:

Spitzen, Blumen, Samt, Mull, Stroh
Oder so,
Seide, Pelzwerk, Filz, Plüsch, Band,
Und was immer sonst für Tand
Künstlergeist und Künstlerhand
Hold erfand, –
Aber no:
Dieser ganze Hut bestand
Aus dem Vogel Tûtrûo,
Der im fernen Inderland
Irgendwo
Sich von süßen Früchten nährte,
Bis das Glück es ihm bescherte,
Daß auf einer Prachtfrisur
Nicht mehr bloße Kreatur,
Nein: zur reinen Kunst er werde,
Blüte edelster Kultur.

Seiner früheren Natur
Wurde insoferne nur
Etwas Rechnung noch getragen,
Als vier Weinbeerln vor ihm lagen.

Es wird Sie wohl nicht wundernehmen,
Daß unsre Dame zufrieden war
Mit diesem ebensowohl bequemen
Wie geschmackvollen Schmuck auf ihrem Haar.
Sie konnte sich selbst nicht satt dran sehen
Und blieb, wo nur ein Spiegel war,
Mit heitrem Antlitz selig stehen
Und fand ihn wieder und immer wieder,

Vorm Juwelier wie vorm Konditer,
Einfach süß und wunderbar.

Der schöne Vogel Tútrúo
War aber nicht vollkommen so
Wie seine Dame des Daseins froh:
Er fand es vielmehr blöde
Und öde,
Ganz ohne Unterlage von Stroh
Allein mit seinem Flügelpaar
Einen Hut zu bilden auf bloßem Haar,
Und zwar
(Was ihm besonders peinlich war)
Gratis und ohne Honorar.

Drum nahm er die Gelegenheit wahr,
Als seine Dame mit einem Herren konversierte,
Der auf einem stattlichen Rotfuchs saß,
Und fraß
Eine der Weinbeerln, die ihn schon lange intrigierte;
Wobei es ihn im mindesten nicht genierte,
Daß sie aus Wachs war oder Glas.
Im Gegenteil, sie schmeckte ihm sehr gut
(Vielleicht in seiner Eigenschaft als Hut),
Und so fraß er auch die zweite, die dritte, die vierte.
Und, wie die Dame weiter kokettierte,
Tat er, was jeder Vogel tut,
Der sich an Früchten delektierte
(Glas oder Wachs geht ebenso ins Blut),
Das heißt: er lud
Ein grünlich-weißes Häufchen ab und sang

Kwitú – trúo! Kwitú – trúo!
(Daher der Name Tútrúo!)
Und schwang
Sich in die heitre Bläue
Ganz ohne Scheu und Treue
Und Reue.

O himmlische Gnade! O gütiger Gott!
Die Dame war nun ohne Kapott.
Hutlos,
Mutlos,
Schwere Not,
Stand sie auf der Straße,
Und, weil es November war,
Fuhr der Wind ihr durch das Haar
Wütend mit Geblase.

Und das Haar war rot

Wie der Rotfuchs das erblickte,
Drauf der Reiter saß,
Blicke der Wehmut gen Himmel er schickte,
Tränen er sechse im Auge zerdrückte,
Aber das Haar er fraß.

Denn sein Sohnesherz erkannte:
Derer, die er Mutter nannte,
Roter Schweif war dies,
Eh der Menschen Eigennutz und Tücke,
Kalt der andren Gottgeschöpfe Glücke,
Unbarmherzig hin sie morden ließ,

Daß des stolzen Schweifes Röte
Als Perücke
Jener Dame Hauptschmuck böte.

Ja, er fraß es ganz und gar,
Pietätvoll, wie er war,
Dieses schöne rote Haar.

Die Dame aber bekam einen Katarrh.

Denn der November ist nicht zart
Mit denen, welche unbehaart
Und unbehutet sind.
Da schadet schon der kleinste Wind.

Sie fühlt sich auch heute noch gar nicht wohl,
Trotz Antikatarrhin und Sozojodol.

Winterlandschaft bei Gnesen

Nach Franc Nohain

Vierundzwanzig Tage
Hat es schon geschneit.

Das ist eine Plage!

Ach: du liebe Zeit,
Wohin ich seh,
Überall Schnee,
Schnee weit und breit.

Aber besonders in der Näh
Von Gnesen.

Gleich großen gespenstischen Besen
Recken sich Pappeln
In die graue, leere
Atmosphäre,
Drauf sitzen elf kohlpechrabenschwarze Raben.
Die haben
Jeder zwei Flügel, mit denen sie rappeln.

O! weh!
Schwarze Raben im weißen Schnee!

Wären sie Menschen, sagten sie oh! und ah!
Aber es sind Raben, drum sagen sie krah!
Das heißt bei ihnen sowohl ja,
Als auch nein.

Im übrigen kann es uns einerlei sein,
Denn wir sind keine Raben.
Aus einem kleinen Walde von links kommen acht Knaben
Im Gänsemarsche durch den Schnee.
Die haben
Ihre Nasen erfroren,
Desgleichen die Ohren,
Und alle Heiterkeit verloren,
Denn auch die Beine tun ihnen weh.
Doch kann man es ihrem Sprechen anhören,
Wie das bedauerlich häufig ist in diesen Landen.

Außerdem ist ein Wolf vorhanden.

Nach einer Weile fliegen die Raben
Fort,

Und auch die acht Knaben
Sind nicht mehr hier, sondern dort.
(Ich meine: an einem anderen Ort.)
Der Schnee schmilzt, und der Wolf krepiert.

Ich frage mich bloß, was das Sie interessiert.

Der Stern von Bethlehem

Es stand ein Stern ob einem Dach,
Dem reisten Weise und Könige nach;
Und war kein Schloß und kein Palast
Dem seligen Sterne Lust und Rast:
War nur ein Hüttlein und ein Stall.
Und ging doch von ihm aus ein Schwall
Von Licht und allerhellstem Schein.
Denn in ihm lag ein Kindlein klein,
Des Herz war aller Liebe Samen,
Darum die Weisen und Könige kamen.
Die Weisen und Könige boten dar,
Was ihre Weisheit und Reichtum war;

Die Weisen und Könige knieten hin
Und fühlten des Lebens geheiligten Sinn;
Die Weisen und Könige hatten das Glück
Gesehn und gewonnen und reisten zurück.
Das ist vor grauer Zeit geschehn.
Kein Stern blieb seither stille stehn,
Und Weise und Könige sind zumeist
Anderen Sternen nachgereist.

Doch immer, wenn das rollende Jahr
Zum Tag kommt, da es geschehen war,
Daß zu Bethlehem der heilige Christ
Der wirren Welt geboren ist,

Entzünden wir kleiner Sterne Schein
Und kehren in uns selber ein,
Und fühlen, daß sehr weise gewesen
Die Wanderer aus Morgenland,
Die sich dem Sterne zugewandt,
Von dem wir in den Büchern lesen.

Der armen Kinder Weihnachtslied

Hört, schöne Herrn und Frauen,
Die ihr im Lichte seid:
Wir kommen aus dem Grauen,
Dem Lande Not und Leid;
Weh tun uns unsre Füße
Und unsre Herzen weh,
Doch kam uns eine süße
Botschaft aus Eis und Schnee.
Es ist ein Licht erglommen,
Und uns auch gilt sein Schein.
Wir habens wohl vernommen:
Das Christkind ist gekommen
Und soll auch uns gekommen sein.

Drum gehn wir zu den Orten,
Die hell erleuchtet sind,
Und klopfen an die Pforten:
Ist hier das Christuskind?

Es hat wohl nicht gefunden
Den Weg in unsre Nacht,
Drum haben wir mit wunden
Füßen uns aufgemacht,
Daß wir ihm unsre frommen
Herzen und Bitten weihn.
Wir habens wohl vernommen:
Das Christkind ist gekommen
Und soll auch uns gekommen sein.

So laßt es uns erschauen,
Die ihr im Lichte seid!
Wir kommen aus dem Grauen,
Dem Lande Not und Leid;
Wir kommen mit wunden Füßen,
Doch sind wir trostgemut:
Wenn wir das Christkind grüßen,
Wird alles, alles gut.
Der Stern, der heut erglommen,
Gibt allen seinen Schein:
Das Christkind ist gekommen! –
Die ihr es aufgenommen,
O, laßt auch uns zu Gaste sein!

Frühlingsepistel

Die Mücken spielen und die Bienen schwärmen,
Der Himmel ist atlassen blau und klar;
Das, dächt ich, ist kein Wetter, sich zu härmen,
Vertrauter Freund! Denn es ist offenbar:
Bald werden auch die muntren Stare lärmen,
Und schließlich kommen Nachtigallen gar.

Wirf weg den dummen Kram: den faulen Gram,
Der wie der Spatz von unsres Staren Haus
Besitz von deinem warmen Herzen nahm —
Wirf ihn hinaus!

Wirf ihn hinaus und greife frisch zum Besen!
Zeig, lieber Freund, daß du noch immer bist
Der tapfre Feger, der du stets gewesen,
Wenn irgendwo sich häufte dicker Mist.
Hinaus mit allem ohne Federlesen,
Was muffig, ungesund und klebrig ist!
Dein altes Herz muß wieder hell und rein,
Von jedem Reste schweren Sinns befreit,
Und zum Empfange wohlgerüstet sein
Der Frühlingszeit.

Der Frühlingszeit, die dir das alte Lachen,
Den alten Glauben und den alten Schwung
Bescheren wird mit ihren Siebensachen,
Die selbst die alte Eiche wieder jung
Vor deinem Haus und übermütig machen
In frischen Knospentriebs Beseligung.
Was red ich viel! Hier hast du meine Hand.
Kein Wort! Ich weiß: du wirst den Druck verstehn,
Und nächstens wolln wir beide über Land
Lustwandeln gehn.

Freundesbrief an einen Melancholischen

Du klagst, mein Freund, und jammerst sehr,
Wie elend dieses Leben wär;
Es sei nicht auszuhalten. —

Was klagst du denn? Es ist dein Recht,
Bist du ein müd und fauler Knecht,
Dich gänzlich auszuschalten.
Kauf dir, o Freund, ein Pistolet
Und schieß dich tot, — hurra, juchhe!
Dann bist du gleich gestorben.

Doch macht des Pulvers Knallgetös
Dich, weil nervös du bist, nervös,
Brauchst du nicht zu verzagen.
Ich weiß ein Mittel ohne Knall,
Geräuschlos, prompt; für jeden Fall
Will ich dirs hiermit sagen:
O speise, Freundchen, Strychenin!
Das wird dich in den Himmel ziehn.
Dort geigst du mit den Engeln.

Falls aber, weil du heikel bist,
Strychnin dir unsympathisch ist
(Es schmeckt ein bißchen fade),
So brauchst du nicht gleich bös zu sein;
Mir fällt schon etwas andres ein:
Geh auf die Promenade
Und hänge dich an einen Ast.
Sobald du ausgezappelt hast,
Hängst du für ewig stille.

Wie? Kitzlig bist du an dem Hals?
Wohl, mein Geliebter! Diesesfalls
Gilts anderes Gebaren:
Spring in den Fluß, stürz dich vom Turm,

Laß dich gleich einem Regenwurm
Elektrisch überfahren.
Auch ist ein ziemlich sichrer Tod
Der durch komplette Atemnot
Infolge Ofengasen.

Du schüttelst immer noch den Kopf?
Ei, du verruchter Sauertopf,
Geh hin, dich zu purgieren!
Mach dir Bewegung, fauler Bauch,
So wird die liebe Seele auch
Vergnügt im Sein spazieren.
Ein wackres Wort heißt: resolut!
Hast du zum Sterben nicht den Mut,
So lebe mit Courage!

Leier und Rad

Da es nun wieder Frühling geworden ist,
Ziemts dem Poeten, die werte Leier,
Die, gelehnt an das ungeölte
Zweirad, gänzlich verstaubt hinter dem Kleiderschrank
Lange mit Mißmut ruhte, hervorzuziehn.

Wahrlich! (so ruft er und schlägt mit Macht,
Pingtütüping, in die schnarrenden Saiten)
Wahrlich! Diesmal verlohnt es sich,
Frühlingslieder zu rupfen voll Inbrunst.

Siehe, es schlagen nicht bloß die Bäume aus,
Sondern auch Russen sowohl wie Japaner, und

Möglichenfalls, ehe es Sommer wird,
Gibts auch auf dem biederen Balkan
Die mit Recht so beliebte Metzelsuppe.

Ja, die Welt wird schöner mit jedem Tag!
Einige Primeln schon fand ich an Waldes Rand,
Und die Amsel mit gelbem Schnabel singt
Angenehm im Birnbaumzweigicht.

Frischer Schnittlauch, siehe, spitzt auch hervor,
Und mir ahnt es, über ein kleines, bald,
Bald entzupf ich dem lockeren Erdreich
Schamhaft errötende Frühradieschen,
Bis dann endlich der dreimal gepriesene
Tag des andachtsvollen, ersten
Spargelstechens ambrosisch herannaht.

Wird, bis dies sich begibt, die Knute
Oder der Bambusprügel den Sieg
Im mandschurischen Schnee gewonnen haben?
Diese Frage (das merkt jeder Erfahrene)
Ist rhetorisch gemeint, und niemand
Wartet auf Antwort darauf. – Der Dichter
Stellt das Leiergestell behutsam
Wieder hinter den Kleiderschrank.

Aber mit prüfendem Ohre schiebt er
(Weh, wie wimmerts und pfeifts in den Lagern!)
Langsam das Zweirad hervor und läßt ihm
Kundigen Sinns am entsprechenden Orte
Sanft einschlüpfenden Öls genug
In die vertrockneten Lager träufeln.

Dies getan, ergreift er mit hurtiger
Hand die zum Lenken bestimmte Stange,
Setzt mit Mut und Anstand die linke
Sohle auf den gekerbten Stift am
Hinterrade und hupft mit dem rechten
Beine gewaltig ein-, zwei-, dreimal,
Bis er, gelobt sei der Geist der Balance,
Sicheren Schwunges sich hebt in den Sattel
Und mit dem Rhythmus, der Dichtern eigen,
Ruhig hinauspedalt in die Landschaft.

Zwei Künstlerinnen

Die heilige Cäcilie versteht sich, wie man weiß,
Sehr wohl auf das Harmonium
Und spielt dem lieben Gott zum Preis
Sehr schön darauf herum.
Doch ist sie mehr des Zarten froh
Und liebt das Pianissimo
Und schmelzende Andante,
Weil sie, wie jede Künstlerin,
Mit feinem und erfahrnem Sinn
Erkannte:
Dies enchantiert mein Publikum,
Engel und Anverwandte.

Bellona hörte lange schon
Der Hymnen und Choräle Ton
Mit vielem Mißbehagen.
Darum begann

Sie dann und wann
Die Pauke schon zu schlagen.
Bald war sie dort, bald war sie da
Mit ihrer groben Musika.
Seis auf den Philippinen,
Seis in Südafrika,
Wo sie mit frohen Mienen
Schon viele Hörer sah.
Jedoch, das Rechte ward es nie.
Bellona zog die Stirne kraus
Und murmelte verdrießlich:
So eine kleine Sinfonie
Kann schließlich
Auch Doktor Richard Strauß.
Ich brauch noch viel mehr Blech und Krach,
Bei dem Gewimmer wird mir schwach;
Oh, hätt ich Massen, Massen,
Mein ganzes Seelenungestüm
In einem Fugenungetüm
Gewaltig loszulassen.

Indessen zog Cäcilia
Mit Inbrunst die Harmonika
Und fand (bei ausverkauftem Haus)
Auf Himmel und Erden viel Applaus,
Wobei der Zar
Der allerbegeistertste Klatscher war.

Das wurmte Bellonen,
Es ist nicht zu sagen,
Wie sehr.

Sie schleppte Kanonen
Und Pulverwagen
Daher.
Und prüfte die Zünder
Und putzte die Schlünder
Und fand:
Es war das Orchester
Der Monsterballester
Im trefflichsten Stand.

Und blies dem Zaren ins Ohr:
Du Tor!
Was sitzst du im Parkette
Und lauschst den Säuselein
Von Geigen und Schalmein
Der himmlischen Motette!
Dabei schläfst du noch ein,
Und könntst doch selbst der Geister
Lebendigster Töne-Meister:
Der Welt-Kapellenmeister sein.

Das ist das Amt des Zaren!
Die ehmals der Tataren
Blutge Bezwinger waren,
Sind deine Ahnen, Zar!
Du sollst, wie sie, dich strecken,
Ostwärts die Pranken recken,
Ganz Asien soll bedecken
Mit seinem Flügelpaar
Moskowiens Doppelaar.
Es ist bei den Mongolen

Noch viel für dich zu holen;
Doch wird es dir gestohlen,
Greifst du nicht hurtig zu,
Von gelben Hundehorden,
Die schon zu frech geworden,
Weil du in Mollakkorden
Versinkst zu fauler Ruh.
Auf, auf! Es gilt à tout.

Zar Nikolaus der Gute,
Der hörte das nicht gern,
Es wurde weh zumute
Dem zartgemuten Herrn;
Er dachte an den stillen Haag,
Wo man mit delikaten
Reden, von ihm geladen,
Der Frage des ewigen Friedens pflag.

Indessen, wenn er auch privat
Dem Ideale huldigt,
Es weiß der Zar, was er dem Staat
Als Landesvater schuldigt.
Man kann nicht immer, wie man mag.
Sein Herz blieb freilich in dem Haag
(Und wird dort ewig, ewig bleiben),
Doch sein Verstand,
Der hat erkannt,
Wo jetzt der Hase im Pfeffer lag,
Und daß durchaus es nötig sei
(Hauptsächlich von wegen der Mandschurei),
Die gelben Hunde zu Paaren zu treiben.

Und lehnte mit gesenktem Schädel
Den schönen Friedenspalmenwedel
In eine stille Ecke, wo
Baronin Suttner täglich ihn
Einstäubt mit echtem Zacherlin
In einem Futterale von dickem Kaliko.

Bellona aber, toll vor Freude, fuhr
Auf einem feurig roten Wolkenballen
Zum Fluß Amur,
Nahm einen Tannbaum in die Greifenkrallen,
Taucht ihn in Blei und schrieb damit (in Dur
Zumeist, wie sich versteht) auf eine Riesenfläche
Von Schnee die neue große Partitur
Der Sinfonie des Massenmords. Die Bleche
Sind nicht darin gespart, und auch das Schlagwerk nicht.
Kanonisch baut sich auf das furchtbare Gedicht
In Tönen, die den Erdball beben machen
Und selbst des Himmels Donner überkrachen,
Geschweige denn Cäciliens Litanein.

Die stellt das Spielen jetzt wohl eine Weile ein.

Seeschlacht mit Mondschein

Baßtief brüllen die Kanonen,
Fistelnd zischen Torpedonen
Durch des Meers bewegte Flut;
Zu Bellonas Orgelweisen
Muß ins harte Seegras beißen
Manch ein Krieger hochgemut.

Stahlgußbomben, Stahlgußplatten
Sieht man tödlich sich begatten;
(Was mit vielem Lärm geschieht,
Weil bei diesem Kopulieren
Als Trauzeugen assistieren
Dynamit und Melinit.)

Kessel platzen, Schiffe sinken,
Niederträchtge Gase stinken,
Pulverdampf bedeckt das Meer,
Abgerißne Arm und Beine
Schwimmen still im Mondenscheine
Auf der salzgen Flut umher.

Und der biedre Vollmond zwinkert,
Daß es auf den Wellen blinkert,
Und er spricht: „Das ist gewiß:
In der hohen Kunst, zu morden,
Sind geschickter sie geworden
Seit der Schlacht bei Salamis.

Seit in seinen Mußestunden
Jener Mönch die Kraft erfunden,
Die den Tod von weitem speit,
Brachten sies, das muß man sagen,
In der Kunst, sich totzuschlagen,
Wirklich ganz erstaunlich weit.

Selbst die Mongolomalaien
Haben das Verderbenspeien
Den Europäern abgeguckt, –

Was gewiß durchaus kein kleines,
Nein vielmehr ein ungemeines
Zivilisationsprodukt.

Sollte mans für möglich halten?
Die in nichts für Meister galten,
Als der Kunst geschliffenen Lacks,
Machten schon, wie ungeschliffen!
Aus armierten Russenschiffen
Völlig desarmierte Wracks.

Und sie schleudern Zuckerhüte
Von nicht mindrer Kraft und Güte,
Als der Russe schleudert; ja
Im Torpedomanövrieren
Scheinen sie zu exzellieren,
Wie ich selbst es noch nicht sah.

Intressant, muß ich gestehen,
Ist es mir, das anzusehen,
Der ich doch sonst sehr blasiert:
Schließlich siegen die Japaner,
Und das Reich der Wuttkianer
Wird von Osten kultiviert.

Welche hohe, weite, tiefe
Wundersame Perspektive:
Der Mikado schenkt am End
Jenen knutenfrommen, biedern
Und bescheidenen Moskowitern
Das erträumte Parlament."

Also sprach der Mond. Da krachte,
Bum, ein Schuß, und sachte, sachte
Kroch er in den Wolkensack.
Brummelte nur noch verdrießlich:
„Komms, wies kommen mag; denn schließlich
Ist mir wurscht das ganze Pack.

Ob der Weiße, ob der Gelbe
Siegt: es bleibt ja doch dasselbe,
Wie es war und wie es ist:
Daß, bei noch so schönen Reden,
Von den Menschen jeder jeden,
Wenn er Appetit hat, frißt.

Wünsch gesegnete Verdauung
Und heroische Erbauung,
Wie es üblich, als Dessert!"
— Donnern, Heulen, Zischen, Krachen, —
Rot von riesigen Blutbreilachen
Wird das aufgerührte Meer.

Zwischen den Schlachten

(Eine schleppversfüßige Betrachtung)

Das Geschäft in Bomben und Torpedos geht
Augenblicklich in Ostasien ziemlich stille.
Seitdem die japanische Flotte nach Wladiwostock
Für zweimalhunderttausend Rubel Stahlzylinder geschmissen hat,
Ohne beträchtlichen Schaden anzurichten und,
Infolgedessen, ohne der Weltgeschichte
Ein neues Kapitel einzuverleiben, ist

So gut wie noch weniger passiert, es sei denn,
Daß ich die Äußerung jenes Adjutanten
Des Generals Kuropatkin erwähne, der
Sich heute schon einen alten Hut voll freut, indem er
Sich vorstellt, wie er mit den übrigen Helden
Des heiligen Rußland eine Spritztour durch Japan
Macht und die niedlichen Geishas aus nächster Nähe
Kennen lernt und statt Wuttki Sake säuft.

Aus diesem Grunde scheint es angebracht, Betrachtungen
Ganz allgemeiner Natur darüber anzustellen,
Wohin sich nun wohl eigentlich unsre
Sympathien zu wenden haben; denn
Das Vergnügen an einem auswärtigen Kriege ist nur halb,
Wenn man nicht ganz genau und sicher weiß:
Welcher der beiden ist meiner Teilnahme würdig?

Nun könnte man freilich sagen: „Dummes Zeug, sie sind
Mir alle beide gleichermaßen pipe," — aber
Dann ist die Sache eben ohne jeden Reiz. — Nein:
Ich möchte wirklich wissen: Wünsche ich
Väterchen den Sieg oder dem Mikado?

Väterchen ist mir wohlbekannt; er ist
Mit dem Großherzoge von Hessen verwandt, und
Jedes Jahr wohnt er ein paar Wochen in Darmstadt.
Dort geht er spazieren wie ein gewöhnlicher Mensch,
Hat ein kleines, weiches Hütchen auf und interessiert sich
Für Professor Olbrichs Dreieckornamente.
Manchmal unterhält er sich mit Ernst Ludwig
Über die verflossene Künstlerkolonie und
Über das Wetter: Daß es veränderlich ist,

Wie Fürstenlaunen, und manchmal läßt er
Eine Bemerkung darüber fallen, daß
Seinem Geschmacke Darm-Athen besser behagt, als
Berlin an der Spree, obwohl oder weil in dieser Stadt ... jedoch
Das führt zu weit. – Vom japanischen Mikado weiß
Ich weniger. Das Bild, das Sullivan
Von ihm in Walzertakten entworfen hat,
Scheint stark geschmeichelt zu sein; es heißt,
Er sei nicht halb so amüsant in Wirklichkeit; doch
Soll er einen Garten voll Chrysanthemen besitzen, in dem
So viele Arten dieser Blume wachsen, wie
Ein Europäer es sich durchaus nicht vorstellen kann.

Demnach stünde der Zar mir zweifellos näher, und
Ich habe auch wirklich einige Neigung, ihm
Den Sieg zu wünschen, aber ich sage mir
Dennoch manchmal: ein paar Hiebe
Könnten den Russen auch nicht schaden, denn
Schießt die Knute (das Bild ist kühn) zu sehr ins Kraut,
Langt sie am Ende zu uns herüber, und
Eigentlich haben wir selber schon genug
Knutoïde Einrichtungen im Deutschen Reiche.

Wendet sich aber mein Sinn sympathisch dann
Hin zum Reiche der aufgehenden Sonne, so
Wird mir doch gleich bange, denn schließlich:
Was in aller Welt geht mich denn Japan an?
Kawakami zwar hat in Erstaunen mich,
Muß ich gestehen, heftiger gesetzt, als selbst
Josef Kainz, denn sein Harakiri
War eine angenehme Leistung, und seine reizende Frau,

Sadda — Yakko, ist ein süßes Ding, das
Nur mit immer neuer Rührung ich
Lachen und weinen als Kesah sah. Aber,
Selbst wenn ich Hokusai und Utamaro und
Noch ein Dutzend schwer merkbarer Namen mir
Ins Gedächtnis rufe und mit Dankbarkeit
An Lackschatullen denke und Räuchergefäße
Und seidene Kockemonos und die Dichterin sei Schonagon, — ich
Kann mir nicht helfen, mir wird nicht warm dabei;
Die gelben Äffchen bleiben mir ewig Hose wie Jacke.
Was also tu ich mit meiner Sympathie?
Zähl ich die Knöpfe an meinem Überrock ab, oder
Rupf ich die Blättchen einem Chrysanthemümchen aus:
Mikado — Väterchen, Mikado — Väterchen? Oder
Wart ichs ergeben ab, was Bernhard Bülow in seiner Eigenschaft
Als Kanzler des Deutschen Reiches für richtig finden wird?
Oder gedulde ich mich so lange, bis der männermordende
Gott der Schlachten mit sich ins reine gekommen ist, wem
Von den beiden er seine Sympathie schenken soll?
Nein, nichts von alledem gedenke ich zu tun: ich
Lege mein nächstes Honorar (und wärens gleich zwanzig Mark)
In Japan- oder Russen-Papieren an, je nachdem
Mein Leibbankier die Konjunktur beurteilt, — und
Von diesem Augenblicke an weiß ich bestimmt, wohin
Die Nadel meiner Sympathie sich wenden muß.

Europa an Japan

Sei mir gegrüßt, o Japan, sei willkommen
Im Ehrenkreise westlicher Kultur!
Ich hab dich einst nicht ganz für voll genommen,

Als ich von dir bloß Freundliches erfuhr:
Schönheit und Grazie, bunte Pracht in frommen
Werken der Kunst voll Stil und voll Natur:
Hók'sai, Toyókuni et cetera, —
Alles ganz gut und schön, gewiß — na ja:

Du weißt erstaunlich kunstvoll zu lackieren,
Dein Porzellan ist aller Ehren wert,
An deinen Bronzewerken delektieren
Sich alle Kenner, ja du hast belehrt
Selbst meine Künstler in der Kunst, zu zieren, —
Kurz, was aus Japan kam, war sehr begehrt;
Jedoch im Grund erschienst du mir, pardon,
Wirklich verwendbar nur beim Kotillon, —

Ich meine: für die netten Nebensachen,
Zum Beispiel Dichtung, Kunst, Philosophie,
Die wohl auch mir manchmal Vergnügen machen
(Doch nie soviel etwa wie Artillrie);
Du schienst mir putzig, schienst ein Ding zum Lachen,
Doch ernst, o Japan, ernst nahm ich dich nie.
Im Grunde fand ich doch, das Ganze sei
Heidnisch lackierte gelbe Barbarei.

Jetzt aber, Japan, muß ich frei bekennen:
Ich habe dich beträchtlich unterschätzt;
Ich muß dich Freund, ich muß dich Bruder nennen,
Komm an mein Herz, ich habe dich verletzt;
Bewundrung fühle ich in mir entbrennen
Und ebenbürtig heiße ich dich jetzt.
Wer so wie du en gros mit Blut lackiert,
Der ist Europen gleich zivilisiert.

Es ist erreicht! darfst du mit Recht nun sagen,
Es ist erreicht! Du darfst den Schnurrbart nun,
Ein Held der Bildung, aufgezwirbelt tragen,
Und fürder nicht mehr mit Mongolenschuhn,
Nein mit Schaftstiefeln und im Stechschritt schlagen
Darfst du das Erdreich, wie die Meinen tun.
Und dann: zieh Hosen an! Dies fehlt dir nur
Zum Zeichen ganz vollkommener Kultur.

Zieh Hosen an und laß dich auch bekleiden
(Es geht in einem) mit der Religion
Der Liebe, die die Wollust sucht im Leiden
(Hab keine Angst: das Leiden gibt sich schon),
Denn schlecht steht, glaub mir, Japan, einem Heiden
Des Westens holde Zivilisation.
(Zu glauben brauchst du schließlich nicht daran;
Es sieht sich nur die Sache besser an.)

Dann aber, in des Westens Hosenröhren
Gesteckt und in das Taufbuch registriert,
Tritt in mein Exerzierhaus ein! Mit Chören
Und Ehrensalven wirst du hoch fetiert;
Daß zueinander wir von jetzt gehören,
Steht außer Frage, seit du konstatiert,
Daß du im regelrechten Massenmord
Ruhmreich geschlagen jeglichen Rekord.

Afrikanische Distichen

„Wir auch wollen", so sprach der pudelbegleitete Kanzler,
„An der Sonne den Platz, der uns Deutschen gebührt."

Schön. Wir nahmen ihn ein. Es steckten die Assessoren,
Steckten die Leutenants ihn ab mit schneidiger Hand.
Schwarz im Gehrock und schwarz in der hochgeschloßnen Soutane
Folgten des Christentums Boten der Staatsgewalt.
Streng in zwei Lager geteilt, Konkurrenten auf Tod und Leben,
Aber im übrigen ganz himmlicher Liebesbrunst voll.

Ordnung herrschte fortan, Disziplin, Polizei und Gesittung,
Wo der Wilde bisher Greuel auf Greuel gehäuft.
Lieblich am Palmenstamm hing die kühn stilisierte Verordnung,
Jede Giraffe erhielt Halsband und Marke und Korb.
Aktenregale, vom Holze der Urwaldbäume gezimmert,
Bogen sich bald von der Last emsig beschriebenen Papiers,
Und es fungierte genau das löbliche Steuerkataster,
Jeder Knopf ward gebucht, der einer Hose entsprang.
Denn (das versteht sich von selbst) es wurde die ruchlose Blöße
Jedes Wilden fortan von der Regierung behost,
Und mit keuschem Kattun ward verhüllt, was das südliche Klima
Leider den Weibern dort allzu üppig beschert.
Emsig kauerte nun vorm Tintenfaße die Jugend,
Lernte das Abc, lernte die Wacht am Rhein,
Heil dir im Siegerkranz, Vater unser, du sollst nicht begehren
Deines Nächsten Weib, kurz, was den Menschen erhebt.
Aber, auf daß nicht bloß die Seele vom Guten erfüllt sei,
Sondern der Körper auch wisse, was sich gehört,
Drillte der Herr Sergeant mit vaterländischen Flüchen,
Tritten in das Gesäß, oder woandershin,
Streng nach dem Reglement die waffenfähige Menge
In der adligen Kunst disziplinarischen Mords.
Also geschah, was der Geist der Kultur wünscht, daß es geschehe,
Wurde des Alkohols auch mitnichten gespart,

Ebensowenig wie der trefflichen Nilpferdpeitsche,
Die die Arbeit versüßt, wenn sie sonst sauer schmeckt.
Kurz, es entwickelte sich die allerschönste Idylle,
Tränen weinte der Lust Neger und Negerin,
Tränen der Rührung aber benetzten die Brillengläser
Manchem Geheimen Rat, der in Berlin residiert.

*

Wie? Und jetzt? Was ist das? Das klingt ja wie Schüsse? Herr Lehmann,
Riechen Sie nichts? Das riecht brenzlig, wie mich bedünkt?
Aufruhr? Was ist denn los? Warum denn? Wieso denn? Weshalb denn?
Wie? Ein Leutenant hat seinen Schwarzen gepfählt?
Ja, und die Schufte schießen mit unseren Mausergewehren
Jetzt auf uns. Ach ja! Das ist der Lauf der Welt.

Undank! Haben wir drum sie im Christentum unterwiesen,
Daß sie als Christen tun, was sie als Heiden getan?
Sehen Sie, das ist der Lohn! Wir haben zu gut sie behandelt.
— Aber das Pfählen? — Ach Gott, daran sind sie gewöhnt.

*

Nein, das Pfählen ists nicht, auch die Peitsche nicht. Recht hat Herr Lehmann;
Daran sind sie gewöhnt: Aber das Standesamt,
Aber die Hosen, der Drill, die Verordnungen und die Gebete,
Das macht sie so rabiat: preußisch wolln sie nicht sein.

Was im Sande der Mark Assessorengenerationen
Langsam nur fertig gebracht, geht doch in Afrika
Nicht in einem Jahrzehnt; die schwarzen Halunken haben
Allzulange sich nackt frei wie die Teufel gefühlt.

Und nun sollen sie flugs vor jedem Amtsschimmel Ehrfurcht
Haben, wie Piefke sie hat? Nein, Herr Assessor, das ist
So unmöglich, als wie, daß Sie von heute auf morgen
Lernten die Kunst, ein Mensch ohne Polizei zu sein.

Eines schickt sich, sagt Goethe, für alle nicht. Bester Assessor,
Entassessoren Sie sich, wenn Sie in Afrika sind,
Bloß ein ganz klein wenig, und denken Sie dran, daß Neger
Keine Piefkes sind. Dann wird es besser gehn.
Unsern Platz an der Sonne, gewiß, den wollen wir suchen,
Aber verdüstert ihn, bitte, nicht gleich mit euch.

Neujahrspredigt

Laßt uns, Freunde, ins neue Jahr
Eingehn wie in ein schönes, gesichertes Haus,
In dem die Liebe und der Friede wohnt
Und Schönheit überall heimisch ist.

Und laßt uns, Freunde, heiter gelassenen Sinns,
Mit keinem Haß belastet, ohne Neid,
Heil, liebe Freunde, im starken Herzen, laßt uns
In dieses neue Haus einziehn, und lachend.

Wir sind wohl keiner wundenlos, unversehrt,
Und jeder spürte, daß Niederträchtigkeit
Sehnenkräftige Bogen und giftige Pfeile hat,
Und daß der Dummheit Kartaunen nicht bloß brüllen,
Sondern auch vieles zerstören können, das
Mit Mühe und Kunst errichtet ward, — und, ach,
Des Schlimmsten wurden wir uns wohl auch bewußt,

Daß Schwachheit unser Teil ist und irgendwo
Jeder, wie fest er gefügt sich dünke,
Locker und undicht ist im Baue.

Das aber, Freunde, fechte uns nicht an!
Wir wollen tapfer sein und, gilts Gefecht,
Mit Lachen in den Feind gehn, da wir ja
Als Edle kämpfen und dem Troß voran
Als Wissende: Es ist die Kraft in uns,
Allein zu stehn, gemeiner Art entrückt.
Wenn aber Dumpfheit alles niederschlägt
Und Kampf nicht lohnt und Widerwillen uns
Erfassen will, so wollen wir, Freunde, nicht
Mit Trübsal abziehn, sondern heiter
Das Schwert der Scheide schenken und mit Gesang
Den Schritt wegwenden in die Einsamkeit.

Dies, liebe Freunde, ist nach meinem Sinn
Vielleicht das Beste, das das Jahr bescheren mag:
Verborgenheit und Ruhe in uns selbst.

Wohl dem, der dies erfährt, doch selig der
(Wie selig, weiß ich, der es nun erfuhr),
Der nicht allein in dieses schöne Haus
Gelassener Beschaulichkeit zu gehen braucht.
In Einsamkeit vereint, das ist mein Spruch,
Und dies mein Wunsch, daß jeder, der es wert,
Voll aus, bis auf den Grund ausfühlen möge, welch ein Glück
Dies Wort umschließt: In Einsamkeit vereint.

Osterpredigt in Reimen

Verehrter Mitmensch, höre und vernimm
Freundwillig mit Hulden und ohne Grimm:
Dieweil es nun Ostern geworden ist,
Sollst du, von welcher Art du auch bist,
Ob Heide, Jude, Moslem, Christ,
Durchaus vergnügt im Herzen sein,
Osterwürdig und osterrein.

Mit einem Birkenreise kehre
Aus deiner Seele den Geist der Schwere!
Der Wenns und Abers und Achs und Os,
Die hart und starr dein Herz umwindet,
Daß der Geist der Leichte kaum Eingang findet,
Mache dich hurtig und heiter los!

Du brauchst nichts weiter dazuzutun,
Als dich im Grünen auszuruhn.
Da atmet sichs sehr wonnig ein,
Was dir das Herz macht frei und rein:
Der jungen Blumen frischer Hauch;
Und die Augen haben der Wonne auch,
Denn nichts ist lieblicher anzusehn,
Als wie sie da hold beisammenstehn,
Blau, weiß und rosa, klar und licht,
Der Erde süßestes Ostergedicht.

An ihnen dir ein Beispiel zu nehmen,
Sollst du, ach Mensch, dich keineswegs schämen!

Vergiß dein Gehirn eine Weile und sei
Gedankenlos dem lieben Leben

Blumeninnig hingegeben;
Vergiß dein Begehren, vergiß dein Streben
Und sei in seliger Einfalt frei
Des Zwangs, der dich durchs Hirn regiert!

Er hat dich freilich hoch geführt
Und vieles dir zu wissen gegeben,
Aber das allertiefste Leben
Wird nicht gewußt, wird nur gespürt.
Der Blumen zarte Wurzeln fühlen
Im keimlebendigen, frühlingskühlen
Erdboden mehr von ihm als du.
Und bist doch auch ein Kind der Erde.
Daß sie nicht sinnenfremd dir werde,
Wende ihr heut die Sinne zu!

Das ist der festlich tiefe Sinn
Der Ostertage: Mit Entzücken
Sollst du zum Mutterschoß dich bücken.
Gib heut, o Mensch, dich innerst zu beglücken,
Der Mutter Erde frühlingsfromm dich hin!

Mai-Wunsch

Wie lieblich hat sichs eingemait!
Die Erde schwimmt in Blüten.
Das ist die höchst willkommne Zeit,
Die alles will begüten.
Nun werden die härtesten Herzen gelinder,
Wir laufen ins Grüne wie lachende Kinder,
Nun werden wir töricht und werden gescheit.

So geht es jedes liebe Jahr:
Wird man im Winter trübe,
So ists im Maimond wunderbar,
Als ob sich alles hübe.
Es fliehen die Wolken der Seele in Ballen,
Es will uns das Leben nun wieder gefallen,
Wir fühlen, wie töricht das Trübesein war.

Drum singen wir dem ersten Mai
Nach altem Brauch Willkommen.
Er mache alle Herzen frei
Und möge allen frommen.
Insonderheit soll er verliebten Leuten
Auch heuer die seligsten Stunden bedeuten.
Das ist unser Mai-Wunsch. Amen! Es sei!

Mai-Feier

Der Mai ist voller Mücken
Und hat es so an sich,
Daß man einander drücken
Muß ganz absonderlich;
Einander liebzuhaben,
Ists die gewisse Zeit
Für Mädchen und für Knaben, –
Einander liebzuhaben
In großer Zärtlichkeit.

Die Haut ist nie so samten
Den Mädchen, wie im Mai;
Und wenn sie mich verdammten,
Die von der Klerisei,

Ich muß es frei bekennen:
Ich streichle gerne sie
Und fühl ein hold Entbrennen, –
Ich muß es frei bekennen:
Mir wird, ich weiß nicht wie.

Und ach, der Augen Funkeln!
Hilf, heiliger Florian!
Sie leuchten selbst im Dunkeln
Und zünden alles an.
Die kältesten Herzen brennen
Wie Zunder lichterloh:
Großfeuer ists zu nennen, –
Die kältesten Herzen brennen
Und sind des Brennens froh.

Her mit dem feuchten Strohe
Der Sorgen und des Wehs!
Aufpraßles in der Lohe
Des Mai-Autodafés!
Die Liebe soll verzehren,
Was uns der Schmerz beschert,
Auf Nimmerwiederkehren! –
Die Liebe soll verzehren,
Was nicht der Liebe wert.

Ostara

Ostara, die gute Göttin,
Die aus hellen Augen lacht,
Daß von ihrem jungen Lichte
Alles Schlafende erwacht,

Ostara, die frühlingsfrische
Jungfrau Göttin, deren Mund
Duftet wie die ersten Veilchen,
Mildgewürzig, herbgesund,

Ostara, die Ungestüme,
Liebevolle, die die Welt
Wie ein Bund von Maienrosen
An die vollen Brüste hält,

Ostara, die Magd und Fürstin,
Königlich und bäuerlich —:
Wie die Zeiten sich auch wandeln,
Immer offenbart sie sich.

Ihre Opferherde sanken,
Als das Kreuz sich steil erhob,
Aber jedes Frühjahr rauschen
Wald und Busch ihr Dank und Lob.

Die in Wäldern grün sich kränzten,
Ach, die Deutschen wurden grau,
Aber hell geht durch das Grüne
Noch die frühlingslichte Frau,

Wenn die Urständ sich erneuern,
Wenn das Leben auferwacht,
Denn noch immer gibt es Herzen,
Die der Frühling gläubig macht,

Gläubig zu den alten Göttern,
Die der deutsche Wald gebar,

Als er noch ein Reich von freien,
Heiter kühnen Männern war,

Die in Kampf und Liebe lachten,
Fest aufs Eigene gestellt,
Drob in Einfalt und in Treue,
Bildner einer eignen Welt

Voller Märchen und voll Taten,
Rätselvoll und voller Licht.
Diese Welt ist hingesunken,
Aber ihre Schönheit nicht.

Was ein Volk aus seinem Herzen
Sich zum Bild schuf und zur Lust,
Feiert immer wieder Urständ
Selbst in schwacher Enkel Brust.

Und so sei in diesen Tagen
Voller Glanz uns Ostara,
Die die Väter uns gedichtet,
Huldreich voller Gnaden nah.

Ostara, die Ungestüme,
Liebevolle, die die Welt
Wie ein Bund von Maienrosen
An die vollen Brüste hält.

Tulpen-Predigt

Fenster auf! Es hat der Frühling
Endlich wieder seine Zeit.

Alle Blumen müssen blühen,
Alle Vögel müssen singen,
Alle Mädchen müssen lieben,
Alle Herzen werden weit.

Mädchen mit den süßen Augen,
Komm, setz dich auf meinen Schoß!
Deine Hände muß ich küssen,
Deine Augen muß ich küssen,
Deine Lippen muß ich küssen,
Denn die Freude ist zu groß.

Sieh doch, Kind, die Tulpen haben
Ihre Kelche aufgemacht:
Rote, gelbe und gescheckte:
Tiefe Kelche voller Gluten,
Nichts als Schönheit, nichts als Liebe,
Eine ungeheure Pracht.

Kann denn irgendeiner traurig
Unter diesen Flammen sein?
Sieh: das kam aus schwarzer Erde!
Denke: solche Flammen schlafen
Winters unter unsern Füßen!
Nur die Liebe schläft nie ein.

Glaube, Mädchen, an die Erde,
Weil sie voller Liebe ist,
Sind wir doch aus ihr geboren,
Wie die Blumen aus dem Beete.
Schlechtes Kind, das seiner Mutter
Wunderreichen Schoß vergißt.

Laß die Blinden ihre Augen
In das Himmlische verdrehn.
Du bewußtes Kind der Erde,
Reich wie sie an Saft und Kräften,
Wohlgetane, Starke, Schöne,
Du sollst in die Blumen sehn.

Alles, was das reiche Leben
Dir bestimmt hat, Mädchen, ruht
Auch in diesen Glutenkelchen,
Und es meints die Mutter Erde
Mit den liebetreuen Kindern
Immer, Mädchen, immer gut.

Liebe ist das Wort der Worte,
Liebe ist des Lebens Wort;
Weißt du das in deinem Herzen,
Weißt du das in deinen Sinnen,
Dann kann nichts dich überwinden,
Deine Mutter hilft dir fort.

Lacht mein Mädchen? Lache, lache,
Liebes Mädchen, lach mich aus!
Weiser ist dein klares Lachen
Als mein Predigen und Dichten,
Schöner ist dein liebes Lachen
Als ein ganzer Tulpenstrauß.

Einen Kuß! Dann in den Garten,
In die Flammen gelb und rot!
Dankbar treue Erdenkinder

Wollen wir den Tag genießen:
Liebe unser einzger Glaube,
Schönheit unser täglich Brot.

An den Herbst

Mit dankbarem Gemüte
Hinnehm ich deine Güte,
Herbsttag, du milder Gast,
Der du mich reich beschenktest,
Den Sinn ins Klare lenktest
Und mich zum Abend fröhlich ausgerüstet hast.

Nun ist in mir kein Drängen
Und bin doch nicht im Engen,
Bin ruhevoll bewegt.
Was gilt es, mehr zu wollen,
Als so im Friedevollen
Teilhaftig sein des Ganzen, das mütterlich uns hegt.

Eisblumen zu Weihnachten

Das unfruchtbare Eis, kalt, panzerglatt,
Verhärtet Leben, das dem Tode dient,
Der sich, der Farblose, mit ihm umschient –
Das Eis, das keine Seele hat,
Das unbewegte, allen Lebens Bann:

Das starre Eis selbst ist nicht tot.
In ihm auch wirkt gestaltendes Gebot,
Der Schönheit Triebkraft ward auch ihm:

Es setzt geheimnisvolle Blüten an,
Und Schwingenrispen, wie dem Seraphim
Gefiederüppig sie aus Schulternrund,
Gekraust, geschwungen, tausendförmig und
In tausend Formen eine Form, entsprießen,
Siehst du im Eis nach innerstem Gesetz,
Ein wunderbares Bild, zusammenschießen.
Die ärmste Scherbe trägt ein Wundernetz,
Und alles gleißt von Wundersilberfliesen.

Sieh, Mensch, mit Andacht diesem Wunder zu
Und glaub ans Leben! Überall sind Triebe.
Es ist kein Wahn: Im Tode selbst ist Liebe,
Und neues Werden und bewegte Ruh.

Zeitlied

Die Träumer und Propheten,
Die raten und die reden
Viel von der Ewigkeit.
Wohlan, wers kann, der fliege!
Wir steigen auf der Stiege
Bescheiden, stufenweise; so dienen wir der Zeit.

Wir bleiben auf der Erden,
Hier gilt es reif zu werden
In Kraft und Fröhlichkeit.
Das ist des Lebens Segen:
Im Lichte sich zu regen;
Wir messen unsre Kräfte am Kraftmaß unsrer Zeit.

Sie gibt uns viel, wir geben
Ihr unser ganzes Leben
In Kindesdankbarkeit;
Das Erbe gilts zu mehren,
Daß wir mit ihr in Ehren
Vor uns bestehen können, froh einer reichen Zeit.

Schön soll sie sein, und Stärke
Das Merkmal ihrer Werke;
Der Kraft sei sie geweiht,
Die Seele, Geist und Triebe
Umfaßt mit gleicher Liebe,
Daß wir mit Stolz bekennen: wir dienen dieser Zeit.

Dir, Frau Fortuna mit der Distel, widme ich dies Buch

[Maultrommel und Flöte]

Du bist mein Glück: die nackte Bäuerin,
Die kugeltanzen kann und Disteln trägt:
Derb, doch gelenkig, deutsch von dazumal,
Als Grazie mit der Schwere sich vertrug
Und Lust mit Frömmigkeit. Ich liebe dich,
Die stets mich schlug, wenn sie zu schenken kam,
Und, wenn sie mich beraubte, streichelte.

Die große Schwester mit dem Goldpokal,
Die machtvoll prächtige Patrizierin,
Die auf der Kugel durch die Lüfte schwebt
Und sich nur niederläßt, wo Reichtum ihr
Den schwergeschnitzten Thronstuhl unterschiebt,
Ist mir zu üppig, massig, ungelenk.

Langweilig wäre mir die Gegenwart
Der Distellosen, die nicht schlägt, doch drückt.
Auch sie raubt viel, doch ohne Zärtlichkeit.
Sie fühlt sich Majestät und streichelt nie.
Sie ist mir fremd wie Schminke auf der Haut
Und Öl im Haar. Es ist die Sammlerin,
Aus Überfülle unfruchtbar: Genuß
Ist ihr armseliges Geschenk. Ich mag sie nicht.

Du aber treibst, indem du gibst: und raubst,
Damit ich selbst nicht müde werde, stets
Auf neue Beutezüge auszuziehn,
Ein Jäger, Räuber meines Glücks: ein Mann
Des heftigen Begehrens bis zum Schluß.

Lazarus als Prolog

Schon hatten die Lemuren
Das Grab mir tief gemacht,
Und meine Arme fuhren
Ins Leichenhemd der Nacht;
Ich hörte schon
Den Willkommenshohn:
Des Zerberus Gebelle,
Der jenes dunkle, niedere Tor bewacht.

Da ward es plötzlich helle:
Wie Rosen hat gelacht
Das Licht auf jener Schwelle,
Die jeden zögern macht.

Die Nacht verschwand:
An Deiner Hand
Ging ich auf Rosenspuren
Zurück ins Leben: Lazarus, erwacht.

An Gemma zu meinem Geburtstage 1907 früh um 4 Uhr

Noch hat der Mond sein silbernes Szepter nicht
Der goldenen Tageskönigin überreicht,
Doch tausend Vögel singen schon ihren Gruß
Dankbarer Liebe dem Licht, das wieder kommt.

Auch ich begrüße die himmlische Königin
Bei ihrem Lever; dann komm ich zu dir ans Bett
Und freue mich über dein Lächeln mehr noch,
Als über alle Strahlen der Ewigkeit.

So wollen wirs, hoff ich, lange noch halten und
Bei Mond und Sonne immer gedenken, daß
Tag wie Nacht dunkel und schaurig sind,
Wenn unser Herz sie nicht helle und heiter macht.

Flußfahrt im Frühling

Welch ein Ziehen! Welch ein Gleiten!
Zwischen Schilf und alten Weiden,
Die sich beugen, die sich neigen,
Fahren wir, – wohin? . . . wohin?
Laßt das Fragen! Laßt uns schweigen!
Welle mag den Weg uns zeigen,
Führerin und Trägerin.

Wie im Leben, hingetrieben,
Schwankend, schwebend fortgezogen,
Wollen wir des Flusses Bogen
Träumend folgen und ihn lieben,
Der uns so ins Weite trägt.
— Wird es helle sein am Ziele?
Dunkel? — Wehe dem, der frägt!
Fragen gibt es allzuviele,
Antwort eine nur. — Es regt
Hohl sich unter unserm Kiele.

Laßt um unsere heißen Hände
Diese kühlen Fluten streichen.
Nixenseelchen, nehmts als Zeichen
Unserer stillen Liebe an!
— Ach, wen eure Liebe fände:
Tiefstes wüßte wohl der Mann . . .
Doch er schwiege bis ans Ende.

Aber wir . . . nein! —: Laßt uns sagen,
Was durch unsre Seele geht!
Wind und Wasser sollens tragen,
Daß es durch den Frühling weht:
Frisches, fröhliches Behagen,
Lust am Nachten und am Tagen,
Leben, das in Blüten steht.

Ludwig Thuille

Ein Nachruf

Eine Hand,
Vogelfittichleicht,
Ward schwer und sank
Von den Tasten.

Ein Mund,
Weich und üppig, wie die Frucht des Südens,
Und würziger Süße voll,
Wie die Muskatbeere an den Hängen um Bozen,
Ward starr und herb
Und lächelt nun nicht mehr.
Und zwei Augen sind erloschen, die leuchten konnten,
Wie das Ja der Braut leuchtet durch Kirchendämmerung,
Und der Ruf des Knaben leuchtet in der Frühe,
Wenn die Gassen noch dunkel sind,
Und wie das Wort des Mannes, der einen Freund tröstet.

So, Ludwig Thuille, warst Du, daß wir nicht wissen, Dich abzuschildern.
Wir rufen die leichten, gelenken Vögel an,
Denken an süße Früchte, Sonne und Rebenland,
Und alles schön und innig, frisch und tapfer gütig Tönende
Klingt in uns wieder, ein Echo gnädiger Augenblicke,
Denken wir an Dich, Ludwig, der du ein Mensch warst, dessen Gegenwart
Heiter den Geist der Schwere vertrieb und die Herzen erwärmte.

Daß Du von uns gegangen bist,
Allzuschnell,
Allzufrüh,
Heute noch scheints uns ein häßlicher Traum, unglaubhaft.
Denn so voll Leben warst Du, daß Du von Deiner Kraft
Täglich verschenktest, wie nur die Reichsten tun,
Die Unerschöpflichen, denen es Wollust ist,
Herzugeben aus ihrer Fülle, und die lächeln,
Während sie schenken.

Denn sie fühlen:
Wundervoll schwillts nach, wenn sie den Überfluß
Wonniger Kräfte
Liebevoll
Ringsum strömen lassen.

Du warst
Reich und gütig,
Warst der geborene
Künstler.

Ohne den Faltenwurf
Billiger Feierlichkeit,
Schlicht,
Allem Erzwungenen feind,
Bist Du natürlichen Gangs,
Leicht und zuweilen mit spöttischem Lächeln
Über berechnetes Gebärdenspiel und den Krampf
Allzu heftigen Applausverlangens,
Ruhig voran- und emporgeschritten,
Sicher des Ziels, weil eine Treue
Unverrückbar Halt Dir gab und Richtung:
Treue zu Dir und Deiner eingeborenen
Art und Kunst.

Nicht nur gab Dir ein Gott
Auszutönen, was Du empfandest. Er gab Dir auch
Aller Künstlergaben die schönste:
Sinn für Grenze und Maß Deiner Kraft,
Sinn für Grenze und Maß Deiner Kunst.

Nie, ein Weiser und Erkennender,
Hast Du über Dich hinaus begehrt, und nie

Hast Du der Selbstzucht vergessen.
Aber Du warst auch nie
Allzuschnell zufrieden;
Kein leichter
Richter warst Du Dir,
Kein Tändler.
Was Deinen Namen trägt, ist vollgewichtig
Ausgeprägt und bis ins Letzte
Zeugnis ernstesten Meistergewissens.

Aber Dein Ernst, er war
Nie schwer.
Auch in den Tiefen der Innigkeit,
Wenn Deine seelenvolle Kunst
Schmerz aufklagen ließ und Sehnsucht
Weit, weit her und weit hinauf,
Hoch ins Unausdeutbare der Töne,
Aufschwung ganz, Anrufung des Göttlichen:
Immer auch dann
Schwangen mit,
Sangen mit
Die Psychesittiche der Grazien.
Was red ich viel:
Dein ganzes Wesen war
Musik.
Dir klang die Welt.
Und, was sie klang, war Schönheit.
Die Lust, der Schmerz, das Leben und der Tod,
Haß, Liebe, Dunkel, Helle, Nacht und Tag,
Das sanfte Grünen, wenn der Frühling kommt,
Die letzte Sonnennachglut auf den Bergen,

Der Elemente Aufruhr und der Frieden
Im eignen Hause und der eignen Brust:
Du wußtest, Künstler, Dichter, Fühlender
Und tief Begreifender, des Lebens Sinn:
Bewegte Kraft, Rhythmus und Harmonie,
In allem Widerstreite immer Gott,
Gesetz und Schönheit.

Nun ist Dein Geist im All,
Das Unerforschliche,
Die Heimat, hat Dich wieder.

Wir wissen wohl:
Das sind nur Worte, und Musik allein,
Die große Ahnerin und Tröstерin,
Vermag es, mit geheimnisvollster Kraft,
Uns mehr davon zu künden.
Gläubig ist,
Wie keine Kunst, Musik.
Sie offenbart
In Ahnungen das Göttliche.
Ohn alles Wissen,
Unkörperlich, ein Hauch, ganz nur Gefühl,
Jedoch aus innerstem Gesetz entströmt,
In Dissonanzen auch, dem Leben gleich,
Harmonisch stets: des Unbewußten Botin,
Tönt ahnungsvoll sie die Gewißheit aus
Von dem All-Einen, in dem wir leben,
In dem wir weben,
Von dem ein Teil wir
Untrennbar sind.

Du auch, Freund, hast uns
Diese Botschaft verkündet;
In Deinen Werken
Lebt diese Wahrheit.
Dank schulden wir Dir,
Treue und Freundschaft über das Grab hinaus,
Aber nicht träge Trauer.

Wir wollen Dir Treue halten, Ludwig,
Treue einem treuen Diener der Schönheit,
In der sich dem Menschen Gott offenbart hat,
Und also Treue der heiligen Kunst.

Ein Traum

Das war wundervoll: Ich träumte:
Es stand ein Haus dicht an der grünen See.
Ihre Wellen, smaragden, rasten gegen seine Mauern:
Tausende, tausende vorgereckte Hälse,
Gebogene Nacken, gepeitschte Schweife,
Eine wütende Meute heiseren Gebelles.
Ich saß hinterm Fenster, das wie in einer Kirche hoch war,
In einem Porphyrthrone, belegt mit gelben Kissen
Aus rauhem chinesischen Brokat, vom Kaiser Kanghi
Im Jahre sechzehnhundertundfünfundneunzig mir verliehen
Für einen Hymnus auf den Sohn des Himmels im Stile
Der purpurblauen Päonie. Ich sah hinaus,
Gekleidet wie ein Amsterdamer Ratsherr zur Zeit Rembrandts–
Drüben, hinter dem bellenden grünen Meere,
Aus lauter Lapislazuli, aber Silber in den Klüften,

Hob sich Gebirg. Der Himmel war aus Gold,
Gehämmertem, ein Hintergrund für Heilige.
Und eine Insel lag im grünen Meer
Mit einem Tempel, – nein: mit einem Schlosse, – nein:
Mit einem Haus der Venus. Silbergrau,
Von Feuchte überronnen, war das Haus.
Die Ecke, die es mir entgegenkehrte,
War schön behauen. Eine nackte Frau
Bog sich, aus gelbem rosaädrigen Gestein,
Wie Marmor, aber rauher, poriger,
Hervor und wog in ihren schmalen Händen
Die vollen Brüste. Und sie lächelte.

„Oh Theodora, Hure, Kaiserin!" rief da mein Ratsherrnmund,
„Ich komme gleich!"

Es war ein Traum. Drum ging ich übers Meer
Wie über eine weiche grüne Wiese.
Es war ein Traum. Drum sah ich ihren Schoß
Als einen Lotoskelch. Es war ein Traum,
Drum schlug man mich ans Kreuz.
Die schöne Dame mit dem Lotoskelch,
Es war ein Traum, sah mit Vergnügen zu,
Wie man die Nägel mir durch Hand und Fuß
Mit hölzernen Hämmern trieb. „Tuts gut, mi fili?"
Rief Ihre Majestät und nahm
Ein Pralinee aus ihrer Bonbonniere.

Es war ein Traum. Drum war mein Schmerz Genuß.
Es war ein Traum. Drum schoß der Kreuzesast,
Von einem unsichtbaren Riesen wie ein Bogen

Erdwärts gezerrt, mich einem Pfeile gleich
Hinauf zum goldnen Himmel: wo ich nun,
Es war ein Traum, als byzantinischer
Hochheiliger Erzbischof in Mosaik
Prachtvoll und majestätisch leuchtete.

Vier Scheibensprüche

Ich heiß: Das Glück. Soll es dir glücken,
Daß du mich triffst, mußt dus verstehn,
So, wie im Leben: scharf zu sehn
Und doch – ein Auge zuzudrücken.

Wer auf die Mitte hält, hält richtig.
Der Satz ist auch fürs Leben wichtig,
Wo mancher schon ins Leere lief,
Hielt er sich nur ein bißchen schief:
Zu rechts, zu links, zu hoch, zu tief.

Ruhiges Blut, ruhige Hand,
Ruhiger Blick, gradaus gewandt:
Die drei guten Gaben
Möge das deutsche Vaterland
Nicht bloß hier am Schützenstand
Immer in Fülle haben.

Käms bloß aufs Knallen an,
Träf jede Büchs.
Viel redet mancher Mann
Und sagt doch nix.

Das vielgeliebte Weib (Aus dem Papageienbuche)

Das Papageienbuch (Tuti-Name), das uns in zwei persischen Fassungen und einer türkischen Bearbeitung überliefert ist, geht auf ein indisches Original zurück, das wir nicht mehr besitzen. Vielleicht sind auch nur die einzelnen Geschichten indischer Herkunft, und die Aneinanderreihung im Rahmen einer kleinen Fabel ist die glückliche Erfindung des älteren persischen Bearbeiters Nechschebi. Diese Fabel ist folgende: Ein junger reicher Kaufmann macht, nicht lange nach seiner Verheiratung, auf Anraten seines weisen Papageien eine Seereise. Kaum ist er fort, so verliebt sich seine junge Frau Chodschește in einen schönen Fremdling, der sie zu sich einlädt. Da ihr aber ihr Mann geraten hat, nichts ohne das Einverständnis des weisen Papageien zu unternehmen, so eröffnet sie sich diesem und erbittet seine Zustimmung, ehe sie zu dem Geliebten geht. Der kluge Vogel sieht sofort ein, daß einfaches Abraten zu nichts führen würde, und so beschließt er, die Neugierde der jungen Frau gegen ihre Verliebtheit auszuspielen, indem er sie jedesmal, wenn sie seine Einwilligung erbittet, durch eine Erzählung fesselt, nach deren Beendigung dann immer die Nacht und somit die Zeit zu einem heimlichen Besuche herum ist. — Meine Nachdichtung, aus der ich hier einstweilen die fünfte Geschichte veröffentliche, lehnt sich nur ganz lose an die persischen und die türkische Vorlage an.

Als sich zum fünften Male im Westen
Die Sonne verbarg vor des Mondes Schein,
Bedrückte wieder die Luft Chodschesten,
Des schönen Fremdlings Lust zu sein.
Und sprach mit Seufzern, tief entpreßten,
Zu unserm klugen Papagein:
Wie kannst du mich so bangen sehn!
Grausamer Vogel, laß heute mich gehn!

Der Papagei benetzte sich
Die dicke Zung, tat einen Strich
Mit seinem Schnabel am Gefieder,
Hob müd die schweren Augenlider
Und sprach, ein wenig schläferig:
Geh, schöne Frau! Beeile dich!
Denn, Herrin, sieh, es kann geschehn,
Dein Gatte kehrt mit einmal wieder,
Und, was du dir in Wünschen baust,
In heißen Sinnen lebend schaust,
Wirst plötzlich du verschwinden sehn,
Wie jene Vier ihr Meisterstück.
Verschwunden wars, kam nie zurück.

Was denn? Was wars? Was ist verschwunden?
Ein Meisterstück? Nie mehr gefunden?
Wars wirklich so ein kostbar Ding?
Ein Bild? Ein Lied? Ein Kleid? Ein Ring?
Ach, liebes, gutes Papchen, sprich!

Und Frau Chodscheste setzte sich.

Der Vogel kraute sich am Schopfe
Und wackelte mit seinem Kopfe
Und tat das linke Auge zu
Und sprach nach seiner Art, gemessen,
Langsam, um ja nichts zu vergessen:
So höre, du!
Ein Goldschmied und ein Zimmermann,
Die huben eine Reise an
Und fanden, wie sie fürbaß schritten,
Am Wege als willkommnen Dritten

Einen alt ehrwürdigen Eremiten,
Und, als sie weiter pilgerierten,
Gleichfalls willkommen einen Vierten.
Das war ein Schneider lobesan,
Mit dem sie fleißig diskutierten.
So kam denn bald die Nacht heran.
Kein Baum, kein Strauch in weiter Runden:
Die Wüste wars, in der sie stunden.

„Ich mein, wir wolln uns schlafen legen!"
Der Schneider sprach. Und „meinetwegen"
Erwiderte der Zimmermann.
Der Goldschmied war auch nicht dagegen,
Und, weil man zu nachtschlafner Zeit
Nichts Beßres tun, als schlafen kann,
Gab auch Einsiedel seinen Segen.
Jedoch gebot Fürsichtigkeit,
Daß jeder einmal nach der Reih
Zur Sicherheit der Kumpanei
Gebotner Wache mußte pflegen.

Den Zimmermann, als jüngsten, traf
Die erste Wache. Tief in Schlaf
Verfielen bald die andern Drei.

Daß ihm nicht auch die Lider sänken,
Begann im Kreise weit herum
Der Zimmermann den Schritt zu lenken.
Und, siehe da, er fand ein Trumm
Von einem Lorbeerbaum am Wege.
„Du kommst mir recht in mein Gehege",
Sprach allsogleich der Zimmermann

Den schönen dicken Baumstamm an,
Und nahm sein Beil und hieb ihn glatt
Und rund und schön. Und, noch nicht satt
Der lieben Arbeit, sachte, sachte
Er ein Figürchen daraus machte,
Schöngliederig und schlank und fein,
So, wie er sich das Mädchen dachte,
Das einmal möcht sein Weibchen sein.

Drauf weckte er den Juwelier
Und sprach: „Ich laß Gesellschaft dir,
Und zwar zur Nacht die allerbeste!"

(Hier lächelte vergnügt Chodschheste.)

Der Goldschmied sah das Dingchen an
Und dachte sich: „Da fehlt was dran.
Ein Mädchen ohne Kett und Ring,
Das ist fürwahr ein halbes Ding."
Und tät sogleich den zierlichen Gelenken
An Fuß und Hand Goldreife schenken
Und eine Perlschnur um den Hals.
Brust, Stirn und Ohren ebenfalls
Bedacht er kunstreich mit Geschmeiden.

Dann tippte er den Schneidersmann
Mit leisem Finger weckend an
Und sprach: „Ich laß dir was zu kleiden!"
„Was!?" rief der Schneider, „in der Nacht?!
In dieser leeren Wüstenei?"
Dann aber: „Himmel! Welche Pracht!"
Und gleich begann die Schneiderei.

Denn, was ein rechter Schneider heißt,
Die Nacktheit nicht als höchstes preist,
Und wenn sie zehnmal göttlich sei.
Hat also Kleiderchen gemacht
Dem Weibchen so aufs allerbeste,
Daß es, obwohl aus Holze, lacht
(Das gleiche tat Madam Chodschheste)
Und selig in die Wüste schaut,
Als wärs lebendig eine Braut.

Der Schneider sehr zufrieden war.
Zupfte Einsiedelmann am Haar
Und sprach: „Hochwürden wollt geruhn,
Einen frommen Blick dorthin zu tun,
Wo uns Besuch geworden ist,
Erbaulich für Moslem und Christ.
Ich weiß, es wird Euch nicht verdrießen,
Einer Huri Anblick zu genießen,
Und sicher ist, wie müd Ihr seid:
Vor Schlaf seid Ihr anjetzt gefeit!"

Und also wars. Einsiedelmann
(Dieweil ein Frommer sonst nichts kann)
Hub allsogleich zu beten an
Mit selig hochgezogenen Braun
Zum Dank, daß ihm das Glück beschert,
In Wüstennacht ein Weib zu schaun,
An Schönheit des Propheten wert.
„Nur", sprach er zu sich selber dann,
„Wie schade, daß das Ding nicht lebt,
Der Busen sich nicht senkt und hebt,

Der volle Arm ans Herz nicht drückt,
Das dunkle Aug ins Herz nicht blickt!"
Und warf sich nieder auf die Erden:
„Bei Allah! Das muß anders werden!
Allah ist groß! Allah vermag
Aus Nacht zu machen hellen Tag;
Drum wird er, wenn ein Frommer fleht
(Wie ich), auf herzliches Gebet
Gewiß, gewiß ein Wunder tun!
Allah, nicht wahr, du wirst geruhn
Und allsogleich befehlen nun,
Daß Lebensodem in sie weht,
Die viel zu schön ist, tot zu bleiben!
O Allah, laß sie nicht bloß leiben!
Laß sie auch leben! Und — laß sie lieben!
Wir alle wären ja Staub geblieben,
Hättest nicht du in unsre Nasen
Deines Geistes einen Hauch geblasen."

Und sieh: Ein Wehn kam durch die Nacht
Und hat lebendig das Holz gemacht,
Das augenblicks mit seinem Munde
Silberhell zu lachen begunnte,
Daß Zimmermann, Schneider und Juwelier
Aufwachten und rasten vor Liebe schier.

Und, da den alten Eremiten
Die Liebe gleichfalls hat geritten,
So rasten gemeinsam alle Vier.

Das Weiblein aber, was tat — Es?
Je nun, — nichts weiter Besonderes.

Setzte sich still auf den Bettelsack
Des Eremiten in guter Ruh
Und schaute dem Tanze der Viere zu,
Die sich traktierten wie Lumpenpack.
Mit viel Gefuchtel, Geschimpf, Geschrei
Rief jeder, daß sie sein Eigen sei
Und jeder andre ein Schubiak.

„Wer machte sie?" rief der Schreiner stolz:
„Ich, ich, ich, ich! Aus Lorbeerholz!"

„Wer schmückte sie?" rief der Goldschmied aus:
„Ich! Vorher sah sie nach gar nichts aus!"

„Wer zog sie an?" der Schneider schrie:
„Ich machte gesellschaftsfähig sie!"

„Wer betete ihr das Leben an?
Wer? Ich!" rief der Einsiedelmann.

Indessen trat durch Ostens Tor
Die Sonne königlich hervor
Und tauchte in Gold mit ihrem Schein
Die weite Wüste leuchtend ein.
Und sieh: Es war in ihrem Strahle
Die Wüste eine goldne Schale,
Nur ein Gefäß für deren Pracht,
Die in der wunderlichen Nacht
Die Viere wie im Traum gemacht.

Und auf die Kniee hin vor ihr,
Der Lächelnden, die sich nicht rührte,

Stürzten verzückt, berückt die Vier,
Als ob nicht Allah das Gebet gebührte.

So gottlos ist verliebter Lust Begier.

Doch Strafe folgt der Sünde auf dem Fuß.
Dies, Herrin, ist nicht eines Kakadus
Private Meinung, sondern tief erwiesen.
Ein süß Konfekt ist sündiges Genießen,
Doch nachher kommt das bittre Myrrhenmus
Verdienter Strafe. Niemand feiert Feste
Verbotenen Rausches ohne Nachgeschmack!

(Halt dich nicht auf! stirnrunzelte Chodscheste.)

Wie du befiehlst! Also: Das Schnick und Schnack
Der Viere, die verzückt auf ihren Knien lagen,
Ward plötzlich unterbrochen. Hüh! und hoh!
Erscholl und das Geknirsch von einem Reisewagen,
Auf dem, im Sande nicht prestissimo,
Ein reicher Mann herbeigefahren kam.
Wie der das Weib sah auf dem Bettelsack,
Gabs einen Ruck ihm, und er rief: „O scham-,
Schamloseste von allen Frauen! Da,
Auf diesem Bettelsacke sitzt sie, ha!
Die ich verliebt zum Eheweibe nahm!
Ein schönes Wiedersehn, fürwahr, Madam!
Mit Vieren, Vieren! ist sie durchgegangen,
Drum ist nicht ein-, nein viermal sie infam,
Und diese Viere müssen schleunigst hangen!
Auf! Bindet sie — und sie! Bei meinem Gram!
Ich will mein Recht und ihren Tod erlangen!"

Es schrie das Weib. Die vier Verliebten schrien.
Es schrie der reiche Mann und seine Knechte.
Es war, als ob ein Heer von Moslemin
Für Allah schrie im heiligen Gefechte.

Doch, als die Fünfe dann gebunden waren,
Ist schweigend man zu einer nahen Feste,
In ders an Galgen keineswegs gebrach,
Durch tiefen Wüstensand langsam gefahren.

(Hier schüttelte das schöne Haupt Chodschefte,
Indessen sie im Ton der Neugier sprach:
Und wie empfing der Kommandeur die Gäste?)

Gleich, Herrin, gleich! Du weißt es ja: das Beste
Kommt bei Geschichten immer hintennach.
Denk dir! Der Kommandeur, kaum, daß ein Blick
Aus seinem dunklen Aug das Weib gestreift,
Ruft aus: „Dank, Allah, dir und dem Geschick!
Da ist sie, sie, die scham- und treulose,
Die viel zu früh mein Jugendhaar bereift
Mit schneeigem Schimmer hat, die meine Rose
Verliebt ich hieß, und die ich jetzt,
Da sie mein Herz zerrissen und zerfetzt,
Den Dornbusch aller Schande nenne,
Den Dornbusch, den ich, wenn Gerechtigkeit
In unserm Land noch herrscht, bei meinem Eid,
Samt dem Gestrüpp, das ihn umgibt, verbrenne!
Zum Kadi! Auf zum Kadi augenblicks
Mit ihr und jenen, die mir hinterrücks,
Die frechen Hunde, sie, mein Weib, geraubt!"

Der reiche Mann reibt sich die Augen, glaubt,
Er träume, ringt nach Worten, stottert, stöhnt, –
Es hilft ihm nichts, man läßt ihn nicht beginnen.
Es wird die Hand, des Hanfschmucks nicht gewöhnt,
Seilfest gefesselt, und er muß von hinnen.

Und unsre Vier, natürlich, ebenfalls.
„Zum Kadi! Wehe! Wehe unserm Hals!"

Nur das Madamchen bleibt ganz still und laß;
Sie hat sogar, obgleich auch sie gebunden
Und an den Knöchelchen leicht aufgeschunden
Von diesen dummen Stricken war, etwas
Wie kitzelnde Genugtuung empfunden:
Ob auch die Fessel ihr das Pülschen preßte,
Sie fühlte sich wie Vögelchen im Neste
Bei der sehr angenehmen Rechnung, daß
Sechs Männer sich in sie verliebt in wenigen Stunden.

(Sechs! träumte vor sich hin Chodschereste.)

Und nun zum Kadi denn! Hoch zu Kamele
Ritt schlanken Paßtrabs schnell der Kommandeur
Voll Racheburst voraus, und seiner Seele
Hinströmender Erguß fand huldreiches Gehör.
Der Kadi sprach: „Bei Gott! die Philomele,
Die dich betrogen hat, singt bald nicht mehr!
Denn Ehebruch heißt Kapitalverbrechen,
Und nur der Tod kann den Gehörnten rächen!"

Du siehst, der Kadi war ein strenger Mann.
(Sind alle so? frug bang Chodscheste an.)

Der unsere wars, d. h. – nun, du wirst sehn.
Er war schon alt. Schwer wurde ihm das Gehn,
Und reichlich fettbeladen war er auch.
Nie sah die Welt so ungeheuren Bauch,
Und niemals, glaub ich, sieht sie mehr
An einem Menschen soviel Schmeer.
Die Augen aber waren winzig,
Der Blick war blöde, müde, blinzig,
Die Haut war, ja, wie sag ich gleich,
Nicht seiden- oder sammetweich:
Mehr lederartig und dabei
Nicht ganz von kleinen Flecken frei,
Die ab und an ein wenig näßten.

(Hier wurde nicht ganz wohl Chodschesten.)

Kurz: reizend war er eben nicht.
Doch, wer sucht Reize bei Gericht?
Auch hatte er, das muß der Neid ihm lassen,
Die Kunst der niederschmetternden Grimassen,
Vor denen, wer mit Sündenlast
In ihr Bereich tritt, jäh erblaßt.
So saß er da mit fürchterlichen Mienen,
Als unsere Vier vor ihm erschienen,
Und, – na, was ist? um Gottes willen,
Was ist denn los? –: der Kadi schreit
Und reißt die kleinen Augen weit,
Unglaublich weit auf: „Meine Brillen!
So bringt mir doch die Brillen!“ – Da, –
Er setzt sie auf: – „Bei Allah! Ja!
Sie ists! Sie ists! O welch Entzücken!

Komm, laß an meine Brust dich drücken!
Hab keine Angst, ich straf dich nicht,
O du mein Mond- und Sonnenlicht!
Was du auch tatst, es ist verziehn,
Willst du nur nicht noch einmal fliehn!
Mein Zuckerschötchen! Mein Perlenschneckchen!
Mein Sammetfüßchen! Mein Honigweckchen!
O komm, sei gut, o komm zu mir,
Mein Seligkeitenelixier!
Was du verlangst, ich will dir alles schenken,
Und bloß die andern laß ich henken!"

Bei diesen Worten des alten Kadi
Standen bildsäulenähnlich da die
Männlichen Personen dieser Geschichte.
Doch auf des Weibes schönem Gesichte
War immer das gleiche Lächeln zu sehn
Und nicht ein steinerner Zug zu erspähn.
Es schien, was alles auch passierte,
Das holde Dämchen fand es bloß scharmant,
Daß jeder Mann für sich sie reklamierte.
Die ganze Welt schien ihr ein Zuckerkant,
Den sie mit Lächeln schnabulierte,
Im Süßigkeitenknabbern höchst gewandt.

Sie tat, als wär sie zum Vergnügen hier.
Sogar der Kadi machte ihr Pläsier.

Die andern aber, als das starre Staunen
Vorüber war, empörten sich gewaltig
Und äußerten mit Worten mannigfaltig,
Doch mehr mit Brüllen, als mit leisem Raunen,

Sie seien nicht im mindesten gesonnen,
Beim Fest der richterlichen Liebeswonnen
Als Fahnenschmuck am Galgenstamm zu dienen.
„Das Weib ist mein!" rief jeglicher von ihnen,
„Und der Herr Kadi ist jetzt selbst Partei."

Es war ein Armefuchteln, ein Geschrei,
Ein Fäusteballen, Hälserecken, Toben,
Daß selbst die Seligen im Himmel oben
Sich wolkennieder bückten, was denn sei;
Und alles Volk, aus Küchen, Kellern, Koben,
Wer sich nur regen konnte, kam herbei;
Sogar die Koranschüler kriegten frei
Und hatten einen Grund m e h r, Gott zu loben.

So groß war das Getrubel und Geschwärme,
So ungeheuer war des Volks Gelärme,
Daß selbst ein Dschogi, der nun schon ein Jahr,
Andächtig, aller Weltgedanken bar,
Verzückt auf einer hohen Säule Knauf
Gleich einem Ölbaumstrunk gestanden war,
Das Wesen merkte. Niemand sah hinauf
Zu seiner frommen Pose. Selbst die Weiberschar,
Die stets bewundernd ihm zu Füßen stand
Und nie genug Bewunderungsworte fand,
Des Heiligen Kraft und Wundertum zu preisen:
Selbst sie war weg, war einfach durchgebrannt.
Der Dschogi kam sich vor wie altes Eisen.

„Das also ist der Welten Lauf!"
So rief er aus; „Ich laß mir durch die Hand
Das ganze liebe Jahr die Nägel wachsen,

Und die Bewunderung hört mit einmal auf,
Macht irgendwer, Gott weiß es was für Faxen,
Die, darauf nehm ich Gift, gar nichts bedeuten.
Schlimm ist die Welt, weiß Gott, die Zeit ist bös;
Sogar die Weiber sind irreligiös,
Und überhaupt, es ist nichts mit den Leuten."

Nach diesen Worten drehte er sich um
Und hob die dünnen Hände (krumm,
Weil wirklich sie durchwachsen waren
Von seinen Nägeln) übers Augenpaar,
Zu sehn, wohin das Volk in Scharen
Denn eigentlich gelaufen war.
„Natürlich! Ein Prozeß! Beim Kadi. Hum!
Gewiß ein schöner Fall! Wie dumm, wie dumm,
Daß just der göttlichste Jurist
Vom Zuhörn ausgeschlossen ist!"
(Der Dschogi nämlich, daß ihrs wißt,
War früher, eh ihm klar geworden,
Daß nichts vergleichbar sei im ganzen Staat
An innerem Wert dem Bettelorden,
Ein höchst berühmter Advokat.)
„Ich, gerade ich! Beim Himmel: nein!
Ich will und muß zugegen sein!
Ein Fall, der alle interessiert,
Wird würdig nur durch mich plädiert."

Und sieh, der Heilige, der sonst nichts kannte,
Als tiefste Selbstversunkenheit,
Der allem Leben Abgewandte
In tiefster Seelentrunkenheit,

Der alles Wollen aus sich bannte
In dieser Welt Halunkenheit:
Der Säulenheilige umspannte
Mit seinem dürren Beinepaar
Der Säule Schaft – und war viel eher unten,
Als seinem Hinterteile dienlich war.
Er hat nicht leicht das Gleichgewicht gefunden.
Doch, als ers hatte, hei, wie rannte er!
Sein Lendenschurz genierte ihn nicht sehr,
Und, als er ihn verlor im heißen Lauf,
Hielt unsern guten Dschogi gar nichts mehr,
Als höchstens seine schwache Lunge auf.

Mit Keuchen kam der heilige Mann
In des Gerichts Getümmel an,
Und alles schrie: „Paßt auf! Jetzt wird es Licht!
Jetzt sitzt der Heilige zu Gericht!"

Und als nun Seit an Seit das Paar,
Der Dicke und der Dünne saß,
Da sah das Publikum erst klar,
Wie dick sein dicker Kadi war:
Der Dünne war des Dicken Maß.
Und zu gemeinem Gaudium
Rief einer aus dem Publikum:
„Seht, welch ein Spaß:
Die Mutterzwiebel und das Zittergras!"

(Für welchen Witz der Humorist,
Der so des Ortes Würdigkeit vergaß,
Gleich krumm geschlossen worden ist.)

Und aller Blicke wandten sich
Dem heiligen Manne zu, und: „Sprich!
Sprich Recht, du Unbefleckter!“ schrien
Die Tausende und nannten ihn
Bei tausend Heiligen- und Ehrennamen.

Er aber sprang in seiner Nacktheit hoch
Vom Sitz empor und drehte sich im Kreise,
Indes den Leib er wie im Krampfe bog,
Und schrie auf fürchterliche Weise:
„Amen! Amen! Amen!
Allah illallilah!
Allah illallilah!
Kniet nieder! Nieder! Nieder!
Der Vogel des Paradieses kam wieder!
Mein Glück ist wieder da!
Uud nun auf von den Knien!
Allah illallilah!
Tanzt, Moslemin!
Allah illallilah!
Tanzet um ihn,
Tanzt um den Vogel mit goldnem Gefieder!
Viel besser ists, um ihn sich drehn,
Allah illallilah,
Als auf dem Säulenknauf zu stehn,
Allah illallilah,
Und der Sonne ins goldne Gesicht zu sehn.
Ich tu es niemals wieder,
Seitdem Sie wieder da.
Allah illallilah,
Und nie soll sie wieder von mir gehn!“

Du siehst, o Herrin, unser Dschogi war
Seit Jahresfrist ein Heiliger zwar,
Jedoch in puncto puncti just auch nicht der beste.

(Das dünkt mich weiter nicht so wunderbar,
Dieweil ein Mönch — ein Mann, erwiderte Chodschesle.
Und wieder zeigt der alte Spruch sich wahr:
Wie klein davon auch immer sein die Reste:
Moschus und Liebe sind un-aus-treib-bar.
Die Tugend kann ein jeder Mensch verhehlen,
Vertreibbar ist Geruch selbst von Kamelen,
Doch, wo nur Liebe je und Moschus war:
Ein Rüchlein bleibt in Kästen oder Seelen.)

Sehr richtig, Herrin! Und in diesem Falle
Rochen den Braten auf der Stelle Alle.
Und wie aus einem Munde schrie
Das ganze Volk: „Schon wieder sie!
Das Weibchen, scheints, hat eine gute Kralle!
Wer soll hier richten, wenn ein Heiliger gar
Bekennen muß verliebtestes Verfehlen?
Sie kann wohl selbst nicht ihre Liebsten zählen,
Und niemals wird ihr dunkler Rechtsstreit klar,
Wolln wir zu Richtern nicht die Weiber wählen."

Der Punkt war kritisch. Denn die Weiber, jetzt
Durch Eifersucht und — Tugend aufgehetzt,
Begannen in der Tat, ein wenig Lust zu spüren,
Dem Weibe, das (gewiß mit Hexerei) betört
So viele Männer schon, was sich gehört
Für eine brave Frau, scharf zu Gemüt zu führen.

Schon rief, Xanthippen gleich, ein krasses Weib: „So setzt
Ihr doch die Daumenschrauben an!
Ich will doch sehn, ob nicht mit meinem Mann
Sie auch das heilige Eherecht verletzt
So wie mit jenen hat. Und dann:
Ins Feuer, Feuer mit dem Höllenbraten
Für seine schauderhaften Freveltaten,
Daß er nicht weiter Unheil stiften kann!"

So, Mann und Weib verschiedentlich bewegt,
War unseres dicken Kadi Tribunal
Dem Meere gleich, vom Nordwind überfegt.
Nur sie, die den Spektakel hat erregt,
Steht ruhig da, als wär es ihr egal,
Woher, wohin die wilde Woge schlägt.
Sie hüllt ihr Haupt in ihren seidnen Schal
Und hat sich, unerhört! dem Eremiten,
Als wollte schlafen sie, jetzt, hier, inmitten
Des tollen Tobens, an die Brust gelegt.

Und sieh, wie sie die Augen schloß,
Da ward es still mit einemmal,
Indes vom Himmel sich ein breiter Strahl
Von Sonnenlicht durch Wolkenspalt ergoß.
Und durch die Menge, die sich teilte, ritt,
Man wußte, ahnte nicht woher, ein greiser,
Doch schöner Mann, ein Herrscher oder Weiser,
Gemächlich, lächelnd, ritt im Schritt
Bis zu der Stelle, wo der Eremit
Mit unserm Weibchen stand, das ruhig, tief,
Mit vollen Kinderatemzügen schlief

Und längst wer weiß in welchen Traums Bereichen
Zufrieden und zu Hause war.
Hier hielt der alte würdevolle Mann
Sein Reittier an
Und gab, so schien es, einer Dienerschar,
Die, allem Volke unsichtbar,
Ihn dienstbereit umgab, ein Zeichen.
Drauf ward, von wem ist nicht zu sagen,
Das Weib behutsam, daß es nicht erwachte,
Von unsichtbaren Armen sachte, sachte
Erhoben und in einer Sänfte, nein,
Es war ja keine da, doch wars der Schein,
Als lägs in einer Sänfte, still davongetragen.

Und ruhig ritt der Alte hinterdrein.

Lautlos, als wärs mit einmal stumm,
Das eben noch so laute, auf Geheiß
Allahs geworden, schritt das Publikum,
Voran die immer noch verliebten Achte,
Zum Zug geordnet gleichfalls hinterher,
Als ob die Schwebende ein zaubrischer Magnet,
Das ganze Tribunal ein Zauberkreis
Und jeder einzelne ein Mensch nicht mehr,
Nein, eine willenlose Puppe wär,
Von unsichtbarer Hand bewegt, gedreht.
Und, wunderlich, ein jeder sagte sich:
Nicht jene Achte oder irgendwen: nein: mich
Geht diese Sache an, — das Weib ist mein!
Die Weiber aber trollten hinterdrein
Und fühlten nicht den allermindsten Stich

Von Eifersucht. Im Gegenteil, sie schienen
Geschmeichelt und zufrieden wie noch nie.
So ganz vollkommen war die Harmonie
In allen Blicken, allen Mienen,
Daß diese selig stille Prozession
Ein Zug von Engeln schien und nicht von Leuten,
Von denen doch ein jedes schon
Gebrandmarkt war von Schmerzen und von Freuden.

Bei Allah, ja! Es war kein Gehn: ein Wallen;
Ein großer Heiligenschein stand über allen,
So mancher Schuft auch unter ihnen war.
Es schwebte wie durch Paradieseshallen
Dem allgeliebten Weibe nach die Schar.

Wie lang dies währte, weiß ich nicht zu künden.
Es hielt die Zeit, so schiens, den Atem an.
Vielleicht gabs überhaupt in diesen Gründen
Das gar nicht mehr, was Zeit man nennen kann,
Dies Stundenlaufen und Zusammenründen
Von War und Ist und Einst und Nun und Dann.

Jedoch, mit einem Male kam ein Punkt,
Und alles war in tiefste Nacht getunkt.

Nur Eines sah man grell als wie im Traum:
Auf einem Hügel einen Lorbeerbaum,
Uralt und hoch und bis hinauf gespalten,
Wies sonst des Ölbaums Art, und neben ihm,
Umleuchtet wie die ewigen Seraphim
Von überirdisch mildem Glanz, den Alten,

Vor dem das Weib, ein wenig dunkler, stand.
Dunkler, obwohl kein Fäserchen Gewand
Den wundervollen Leib umpreßte.

(Vor allen Leuten? Pfui! Wie kann man nur!
Ereiferte sich stark chokiert Chodscheste,
Indem sie über Jäckchen, Höschen, Weste
Mit schambeflissenen Fingern fuhr.)

Es tut mir leid, daß ichs nicht leugnen kann:
Sie hatte wirklich nicht das mindste an:
Nackt war sie, nackt; nackt wie die liebe Sonne.
Und niemand, sonderbar, nicht Weib noch Mann,
Nahm irgendwie den kleinsten Anstoß dran,
Erfüllt von andachtsvoller heiliger Wonne.
Es war so ein erhabener Moment
(Sie sind sehr selten unter Menschgebornen),
Wo männiglich nichts weiter fühlt und kennt,
Als tiefe Ahnung eines längst Verlornen;
Und bei Empfindungen von solcher Stärke
Denkt selbst ein Schneider nicht an Schneiders Werke.
Wahrlich, ich sage dir: durch jede Brust,
Ein Strom, ein Sturm, fuhr ungeheure Lust
Des allertiefsten innigsten Begreifens,
Des Lebensinnersten, des Urgebots,
Des dunklen Werdens, stätig hellen Reifens,
Des Zeugens und Gebärens und des Tods.

All in die Knie nieder sanken sie, wie wenn
Der Gottheit Odem über ihnen bliese,
Die Stirn zur Erde nieder schlugen sie, wie wenn
Der Gottheit Hand sie auf die Erde stieße,

Und wieder hoch sodann die Köpfe all, wie wenn
Der Gottheit Mund sie rief zum Paradiese.

Und ihre Augen, siehe, sie ersahn
Den Lorbeerbaum das nackte Weib umfahn.

Es ist nicht leicht zu sagen, wie das war.
Denn, war bisher schon manches wunderbar,
Dies, Herrin, war noch wunder-wunderbarer.
Er nahm sie in sich auf mit Haut und Haar
Und schloß sich dann, gleich einem Schatzbewahrer;
Verschwunden war sie in ihm ganz und gar.
Der Alte aber, schien es, war der Paarer,
Der Priester Gottes, der den Segen gibt,
Wenn er vereint, was sich so innig liebt,
Daß es allein nicht fürder leben mag. —

Er hob die Hände, und — es wurde Tag.

Zum Tage aber will kein Wunder taugen.
Das Volk stand auf und wischte sich die Augen,
Rieb sich die Kniee, kraute sich am Ohr
Und kam sich eigentlich belämmert vor.

„Herr Gott!" schrie auf ein Weib, „mein Mittagsessen!
Ganz sicher, es ist angebrannt."
„Ich hab den Schlüssel abzuziehn vergessen
Von meinem Geldschrank," rief ein Bankier.
„Gerechter Himmel! Ich muß ins Café!"
Ein Müßiggänger. Ein Schmuckfabrikant
Rang wild die Hände: „Meine neuen Treffen!"
Ein Priester wimmerte: „O domine!

Die Vesperlitanei! Die Seelenmessen!"
Und ein Konditor, völlig wie besessen,
Riß sich am Bart: „Verpappt ist mein Tragant!"
Ein tausendstimmiges Herrjemineh
Tät tausend Lippen kreischend sich entpressen,
Und alles ist davongerannt.

Nur jener Alte blieb am Baume stehn
Und blickte lächelnd hinterher dem Volke,
Von dem bald nichts als eine dicke Wolke
Von aufgetriebenem Staube war zu sehn.

Im Lorbeerzweigicht aber hob ein Wehn
Als wie von Windesstimmen säuselnd an,
Aus dem, o wie so süß, ein Zwiegesang,
Adams und Evas Liebeslied, begann:
Ein Sichdurchflechten, Miteinanderschweben,
Ein Insichdringen, Durcheinanderweben,
Ein Insichsterben, Insichwiederleben,
Ein Durcheinanderblühn im Doppelklang.

Der Alte kreuzte über seiner Brust
Andachtdurchseligt seine schönen Hände
Und murmelte: „Von Anfang bis zu Ende,
Allüberall ist Gott, und Gott ist Lust.
Gepriesen sei die Welt! Die Welt ist recht.
Kein Strähnchen Irrtum geht durch das Geflecht
Des Lebensteppichs, der die Tempelwände
Des urvollkommnen Alls bespannt,
Und wer es auch im Traume nur erkannt,
Einmal im Traume nur und unbewußt:
Er ist voll Gott und ewiglich gerecht.

Was sahen sie, die jetzt davongerannt sind
Und wieder nun ins Enge eingebannt sind? – :
Ins Feuer sahn sie und ins Herz der Welt.
Allahs Augapfel sahen sie: das Weib,
Ein Püppchen erst, geschnitzt zum Zeitvertreib,
Und dann der Sinn des Seins, der alles hält:
Natur und Liebe, Weg zur Ewigkeit
Aus eines Augenblicks Vergessenheit, –
Ein Nichts und Alles, – wie es euch gefällt."

David im Schäferhute

(Ein Gedicht auf Donatellos Bronzefigur im Bargello zu Florenz)

Die Dame:

Es rauscht der Wind.
Lauf, laufe geschwind
Zu mir, mein Kind,
Knabe im Schäferhute!
Nach deiner Schönheit ist mir heiß zumute.
O laß mein Herz an deinen Wangen fühlen!
Ich will, o Kind,
Ich will, ich Wind,
Ich will in deinen krausen Haaren wühlen.
Mein Herz ist schwer.
Lauf, laufe geschwind!
In meinen Schoß komm her!
Ich will deinen Frühling fühlen.

Der Knabe:

In einem hellen Saal,
Dame, sah ich dich einmal,

Schön warst du, lauter Seide:
Rauschen, Glänzen, Licht.
Deine Augen, das lebendige Geschmeide,
Schöner als alles, das je ich sah,
Warben um einen Mann
Mit goldenen Blicken wie schwärmende Bienen.

Warum sahst du ihn so an?

Mich sahst du nicht.

Schön bist du mir, ach, und schändlich erschienen.

Und ein Mann ward ich da,
Nicht dir zu dienen.

Lebenszwiegesang

Über Hügel, sanft gebogen,
Drauf der Sonne Lachen lag,
Bin als Knabe ich gezogen,
Froh gezogen,
Singend in den hellen Tag.

Singe, singe, singe die Sonne an!
Siehe, siehe, wieviel sie kann.

Berge nahm ich mir zum Ziele,
Als ich Jüngling worden war,
Und ich fand auf ihnen viele,
Wunderviele
Lieder, wie die Höhen klar.

Stürme, stürme, stürme den Höhen zu!
Oben, oben bist ruhig du.

Doch ein See war, da ich ruhte,
Ruhte als ein junger Mann.
Dort nahm ich der Liebe gute,
O ja, gute
Gaben staunend dankbar an.

Trinke, trinke, trinke den Becher leer!
Balde, balde hast ihn nicht mehr.

Und ich zog mit meinem Glase
In die tiefste Einsamkeit.
Fern dem Staube und der Straße,
Fern der Straße
Trank ich Glut der Sommerzeit.

Liebe, liebe, liebe! Sauge das Sein!
Morgen, morgen bist du allein.

Und ich hab mein Glas verloren,
Und ich kroch im Kreis herum,
Ward verdrossen mit den Toren,
Tristen Toren,
Und so ward ich alt und stumm.

Schaue, schaue, schaue den Weg zurück!
Hinten, hinten glimmert das Glück.

Wieder Hügel, wieder Berge,
Wieder See und Einsamkeit.
Särge, Särge, leere Särge!
Leere Särge . . .

Greis, dein Weg ist nicht mehr weit.
Schreite, schreite, schreite dem Dunkel zu!
Unten, unten dämmert die Ruh.

Erde, liebe Erde . . .

Wie eine Blüte im Mai
Blättert sich auf der Tag,
Zeigt seine nackende Schönheit der Sonne.
Sehen, o zaubrisches Glück! Gottselige Wonne,
Dies Atmen! Der Herzensschlag!
Schmerzen und Lüste herbei!

Ich will euch ans Herz nehmen, ans Herz drücken;
Dornen und Dolche sollen mich entzücken:
Alles was ist, ist schön und recht.
Erde, liebe Erde, ich bin dein Knecht.

Südtiroler Herbst

Gelbleuchtend steht (wie Kapuzinerkresse)
Der Latemar. Ein buntes Panterfell
Liegt rot-gelb-braun der Mendel um die Flanken.
Die Rebenbogen sind von Trauben leer.
Aus Riesenbottichen trieft rote Maische,
Von feisten Rindern langsam heimgeführt
Zum kühlen Keller auf staubweißen Straßen,
Vorbei an Kruzifixen, wunderlich geschmückt:
Dort wo die Nägel durch die Heilandshände
Kalt in das schwarze Marterholz sich bohren,
Hängt, rechts und links dem vorgesenkten Haupte,

Prall, Beer an Beere innig so gedrängt,
Als sei es eine ungeheure Frucht:
Je eine schwere Traube. Durch die Krone
Von Dornen windet sich, Korallen gleich,
Aus Vogelbeeren eine rote Kette,
Und dunkelgelbe Kolben Türkenkorns
Umrahmen samengolden diesen Gott
Des liebehingegebenen Schmerzenglücks.
Es ist, als wär es ein verstellter Pan.

Erzählung

Ein Mädchen besaß ich, fein wie ein Figürchen
Auf Rokokotischen galanter Marquisen;
Es war wohl auch wirklich verwandt mit diesen:
Halb war es ein Nobelchen, halb ein Hürchen.

Ich fand sie entzückend mit ihrem Geschwänzel,
Getrippel, Geäugel, Gelächel, Geplapper.
Ich war so ein junger mutwilliger Tapper,
Mein Gehen war auch noch Gehüpf und Getänzel.

Auch war ich ein Träumer und Wolkenbeschauer;
Ich sah um die Dinge noch goldene Ränder.
Der Mond war mein Krongut; in meinem Kalender
Hatte der Frühling zwölf Monate Dauer.

So waren wir also ein passendes Pärchen.
Sie tanzte, ich dichtete, Gott blies die Flöte
Und freute sich selber der purpurnen Röte
Des Himmels, in dem wir das munterste Märchen

Und aller Romane verliebtesten lebten:
Von Träumen getragen, von Liedern belogen,
In goldener Nußschale schwimmend auf Wogen
Und Wolken, die rosig ins Nichts verschwebten.

. . . . . Ins Nichts verschwebten; verrannen; vergingen;
Zerflossen, zerrissen, — ins Nichts, in die Leere . . .
Uns aber erfaßte die irdische Schwere
Und zerrte uns nieder mit würgenden Schlingen.

Da half uns kein Gott. Es verstummte die Flöte
Des Märchenpapas und Idyllenrhapsoden.
Wir fielen auf dornigen, steinigen Boden,
Und zwischen uns saß eine zankende Kröte:

Die kahle Enttäuschung. Es lehrte ihr Zanken
Unlieblich uns beide einander erkennen.
Es war wie ein Aneinanderverbrennen
Bis tief auf den grundallerletzten Gedanken

An jenes Schmarotzen im Märchengelände. —
Wir haben die Hand uns zum Abschied gegeben
Wie Fremde. Nie sah ich sie wieder im Leben.
Und kännte sie nicht, auch wenn ich sie fände.

Auszählvers

Es war einmal ein Mann;
Der hieß Pack-an;
Pack-an hieß er,
Aus den Händen ließ er
Nichts, was er gepackt;
Hat viel nach Haus gesackt.

Und schloß sodann
Der Herr Pack-an,
Krach, hinter sich die Türe zu,
Verzehrte seinen Raub in Ruh.
Wer ist der Mann: Ich oder du?

Nebel

Durch dicken Nebel, der vom Berge fiel,
Dröhnt sonderbar die Glocke des fernen Dorfs.
Ruft sie um Hilfe in Erstickungsangst?
Steigt dort vielleicht die Sintflut übers Dach
Der alten Kirche bis zum Glockenstuhl?
Es wird mit einem Male lastend Nacht.
Vor meinem Fenster die Esche, sie ist nicht mehr.
Ihr scharf gezacktes Blätterfiligran
Zerflatterte, zerfloß ins feuchte Grau,
Das immer dunkler, immer dichter wird:
Leviathans Rachen hat sie mir verschluckt.

So wird es sein, wenn einst die Stunde kommt,
Die aus der Helle mich ins Dunkle schlingt.

Seele!

Singe, solange du Atem hast!
Singe, solange du Seele bist!
Einst, es naht sich der Würger schon,
Ringst du ein letztes Mal nach Luft,
Und deine Seele gehört
Dir nicht mehr. Wer weiß
Wem.

Lyrikeraſten

Sahſt du, o Freund, die holden Knaben,
Die an der Kranzler-Ecke ſtehn,
Aus Seide rote Schlipſe haben
Und lächelnd auf und nieder gehn?

Sie ſpitzen die gefärbten Lippen
Und äugeln ſonderbar laſziv,
Und, kommſt du ihnen nah, ſo tippen
Sie dich wohl an und legen ſchief

Das Köpfchen mit gebrannten Haaren,
Und ihre Blicke himmeln dich
Sehnſüchtig an. Kurz, ihr Gebaren
Iſt immerhin abſonderlich.

Abſcheulich, meinſt du? Laß das Zanken!
Es iſt nicht ſchön; ich geb es zu;
Wir wollen unſerm Schöpfer danken,
Daß wir nicht ſo ſind, ich und du;

Doch nicht uns beſſer dünken, meinen,
Es müßten alle ſein wie wir.
Hat nun die Liebe mehr als Einen
Ausweg — jenun: ſo gönn ihn ihr.

Selbſt das muß man mit Gleichmut tragen,
Daß derlei Knaben (es iſt bös)
Auf ihre Art die Leier ſchlagen,
So ſcheußlich ſüß, ſo ſyrupös,

Und daß es Mode wird, zu ſchminken
Die Lippen ſelbſt der Poeſie.

Auch diese Mode wird versinken,
Absurditäten dauern nie.

Das Zeug schmeckt bald auch denen fade,
Die jetzt dran schlecken: Zuckerkant,
Lakritzensaft und Limonade
Wird auf die Dauer degoutant.

Theater-Reformer

Welch ein Lärmen! Welch ein Schrein! —:
Gebt uns Schläuche! Neue Schläuche!
Seh ich hin, sinds arme Gäuche,
Und sie haben keinen Wein.

*

Pfui! rufen sie, Guckkasten! Welch ein Stall da!
— Doch über diesem Stalle leuchtete der Stern
Zu mancher göttlichen Geburt. — O, werte Herrn,
Bedenkt den Spruch: Hic Rhodus est, hic salta!

*

Das ist gewiß: Es wird ein schönes Haus,
Sieht neu, geschmackvoll, festlich, heiter aus,
Und, was der wohlerfahrene Architekt
Erstrebt, es wird erreicht, nicht bloß bezweckt:
Man kann von allen Sitzen alles hörn und sehn.

In dies Theater werd ich gerne gehn,
Sofern das Hörn und Sehn sich auch verlohnt
Und man uns gnädiglich mit dem verschont,
Was jetzt schon, fürcht ich, hier um Einlaß jammert,
Inbrünstig sich an andre Künste klammert,
Weil es allein nicht stehn und gehen kann.

Denn Krüppel seh ich mir nicht gerne an,
Sind sie auch prächtig, ja in Gold geschient.
Mit Orthopädik ist uns nicht gedient.

*

Ein schief gewachsenes Mädchen wird nicht grade,
Gehts im Reform-Kostüm zur Promenade.

Den Blick ins Abendrot

Nun sieh wohl zu, mein Herz! Ein jeder Tag ist nun
Kostbar und ein Geschenk und kann der letzte sein.
Auch bist du reicher jetzt, und wenn du dich verlierst
(Du weißt, worin du ehemals gern verloren gingst:
Der dunkle Wald steht heute noch um dich; der See,
Der laue, voller Algen, lockt noch heut, — gib acht!),
Verlierst du mehr als früher und ersetzst es nie:
Aus dir nicht und auch nicht aus dem, das um dich ist.

Sieh wohl zu, Herz! Jedoch sei wie dies Abendrot:
Nicht zaghaft, zögernd, weil es bald zu scheiden gilt,
Nein: glüh gewaltig, glutenliebevoll ins All:
Flamm auf, flamm hin, verlösch purpurn in Sonnenpracht!

Wegweiser

Folg dir in dich!
Und wenn du auch erschrickst
Vor den Gestalten, die du dort erblickst:
Folg dir in dich!

Hast du nur dich
Und hältst du dich recht fest,
So bist du stark, ob alles dich verläßt:
Hast du nur dich!

Ich . . war . . einmal

Oft weiß ich ganz genau: Ich . . war . . einmal;
Ich habe schon einmal all dies gesehn;
Der Baum vor meinem Fenster rauschte mir
Ganz so wie jetzt vor tausend Jahren schon;
All dieser Schmerz, all diese Lust ist nur
Ein Nochmals, Immerwieder, Spiegelung
Durch Raum und Zeit. — Wie sonderbar das ist:
Ein Fließen, Sinken, Untertauchen und
Ein neu Empor im gleichen Strome: Ich
Und immer wieder ich: Ich . . war . . einmal.

Sowas!

Heute nacht erschien ich mir
Als ein sonderbares Tier.
Hatte Krallen
Aus Korallen,
Hatte Hörner wie ein Stier.
Doch sie waren, ich gab wohl acht,
Waren aus Muschelkalk gemacht.

An ihren Spitzen saßen,
Geschliffen aus Topasen,
Zwei Augen, die waren wie wolkichte Nacht.

Wo sonst die Augen sitzen,
Sah ich aus schmalen Ritzen
Ein grünes Funkeln gehn;
Da glaubte ich mein Leben
Verfunkeln, verschweben,
Verblitzen zu sehn.

Ich hatte Lippen keine;
Es lagen zwei Steine
Malmend übereinander her,
Die waren ganz glatt gerieben;
Es stand darauf geschrieben
All meine Schuld und Sünde; — gottlob, ich weiß es nicht mehr.

Es hatte das Tier ein Fell, das war
Aus grünem Grase, nicht aus Haar,
Und war geblümt, — höchst wunderbar:
Lauter Herbstzeitlosen.
Statt eines Schweifes schwang es einen großen
Fleischigen, dicken Lilienstengel
Mit einer quittegelben Lilie dran.
Das Ding bewegte sich gleich einem Glockenschwengel
Und sah sich eigentlich lächerlich an.

Ich kam überhaupt bald auf den Verdacht,
Hier wird sich über dich lustig gemacht.

Auch fragt ich mich: Wie?
Ich wäre das Vieh?
Das Vieh wäre ich?
Ich bin doch weiß Gott nicht so wunderlich.

Indes eben das
War so über alle Maßen kraß:
Es tanzte das Monstrum
Nicht bloß so umsonst rum
Zu meinem Pläsier.
Nein . . ich . . war . . das . . Tier.
Es läßt sich nicht sagen, wieso, — es war
Mir einfach klar.

Also gut! dacht ich mir:
Wir sind eins: ich und — das;
Aber ich wüßte nun wenigstens gerne: was,
Bitte, was soll das bedeuten?

Wie ich so dachte, hört ich ein Läuten,
Oder vielmehr ein Glöckeln: gingging.
Es war die gelbe Lilie, das komische Ding,
Das auf seine Weise zu reden anfing:

Gingging, gingging, nein so was, nein:
Jetzt sieht der Kerl sich selber nicht ein!

Gingging, gingging, welch ein Kamel!
Er kennt nicht seine eigene Seel.

Gingging, gingging, wie dumm, wie dumm!
Er fragt: wieso, weshalb, warum?

Gingging, gingging, man glaubt es kaum:
Es denkt das Schaf sogar im Traum.

Gingging, gingging, ich habe es dick:
Der Kerl übt an sich selbst Kritik!

Gingging, gingging ... Da gabs einen Krach:
Weg war das Monstrum, und ich war wach.

Wie seltsam kam — der Traum? Ach nein:
Wie seltsam kam der Tag mir vor!
Das da im Bett: — ich soll das sein?
Mein ganzes Ich das? —: Kinderein! —:
Ein Teil, der sich ins Licht verlor.
Ein Glied von mir:
Nichts weiter bin ich hier.
In der heiligen Allnacht, im unendlichen Raum
Streck ich mich, dehn ich mich tausendgestaltig,
Bin Pflanze, Luft, Stein, Wasser, Tier:
Leben in allen Formen, lächerlich und gewaltig.

Gingging, es denkt das Schaf sogar im Traum.

Heidelbeeren

Als heut ich durch die Dresdner Haide fuhr,
Stand meine Kindheit vor mir da: Ein Kind,
Ein Bauernmädelchen im kurzen Rock,
Das bunte Kopftuch über dem blonden Haar:
Die „Guge", die sich so hübsch an rote Backen schmiegt
Und unterm Kinne zipfelig geschlungen ist.
„Barbs" geht sie — barfuß: was für Wädelchen!
Wie süß die zierlichen Zehen geschnitten sind
(Ob auch ein wenig mit Staub gepudert) —, ach und sieh:
Wie sich das Bäuchlein leise vorwärts wölbt
(Grad nur, zu zeigen, daß es da ist), und
Wie schelmhaft dieses Fräulein lächeln kann!

Ein Fräulein von zwölf Jahren, ein Kind und doch
Ein Frauchen: Allerliebst kokett bereits
Und doch unschuldig, Duft noch ganz und Tau
Des frischen Morgens. In den Händen hält
Das Kindchen einen Korb, bis obenan
Gefüllt mit Heidelbeeren. Und da seh ich nun,
Warum die Lippen ihm ein bißchen „schnuddlich" sind:
Gefärbt vom Blaurot unsrer Wäldlerin,
Der drallen Blauen, die sich den Armen schenkt.

Ja wohl, so wars: So sah meine Kindheit aus.
Die Heidelbeere, nicht die Ananas,
Seh ich als Sinnbild jener zagen Zeit.
Die Heidelbeere, tief im Wald gesucht,
Die wäßrig-säuerliche, die so süß doch war
Dem unverwöhnt gesunden Kindesmund,
Der damals schon beim Süße-Suchen sang:
Heedelbeern, Heedelbeern,
Such ich in der Haide.
Heedelbeern, Heedelbeern
Suchen macht mir Freide.
Heedelbeern sin scheene,
In den Kober kommt keene;
Ich esse alle Heedelbeern, Heedelbeern alleene.

Lied des sächsischen Schustergesellen

Meine liebe Laura
Sagte heit zu mir:
„Komm doch heite abend
Auf ä Schlickchen Bier;

Und ä Sticke Schwartenmagen
Wirschte auch wohl nich abschlagen."
Meine liebe Laura:
Das versprech ich dir!

Meine liebe Laura,
Die is scheen gebaut.
Mißt ich nich verreesen,
Wär se meine Braut.
Jeberallrum is se dicke,
Weßterhole ä festes Sticke!
Meine liebe Laura,
Die is scheen gebaut.

Meine liebe Laura
Liebt mich mit Gefiehl.
Meiner Mutter ihr Junge
Bleibt dann auch nich kiehl.
Solche Määdchen sollen leben,
Die uns was zum besten geben!
Meine liebe Laura
Liebt mich mit Gefiehl.

Meine liebe Laura,
Sei doch nicht so dumm!
Dadrauf kannste Gift nähm,
Daß ich wiederkumm.
Schusterpech tut ewig kleben,
Schustertreie gilt fors Leben!
Meine liebe Laura,
Sei doch nicht so dumm!

Ede Petermann aus Rixdorf singt in der Verbannung

Ick heeße Ede Petermann!
In Rixdorf kennt mir jedermann
In Kulickes Destille.
Hier reef ick man inkognito,
Als Meyer, Lehmann oder so,
Denn Namens jibt et ville.

Warum? Det jeht Sie jarnischt an!
Halts Maul, sagt Ede Petermann,
Nu sin Se, bitte, stille!
Sonst werde ick am Ende roh,
Wie dazumal im Falle wo,
In Kulickes Destille.

Der wunderscheene Nutten-Franz,
Der is seitdem nich mehr janz janz,
Det kommt vont ville Reden.
Bloß schade, det ick fortjemußt!
O Rixdorf, meine Mutterbrust,
Wat machste ohne Eden?

Im zweeten Jarderejiment
Hab ickn Unteroffzier jekennt.
Ick sage bloß: Noblesse!
Denn ieberhaupt: Ick bin n Aas,
Und wer mir Jauche jießt int Jlas,
Den hau ick in die Fresse.

Det kommt von meinem Handgelenk,
Ick hab et so in der Lamenk.
Sonst bin ick sanft wie Sahne.

Jott! – Rieke! Schonsten wird mir schwach.
Bloß: Keene Zicken! Sonst jibts Krach!
Denn hau ick ins Porzellane!

Ein Papagei vom Lügen

(Aus der Vorrede zum Papageienbuche)

Der Christ, der Muselman, der Jude und der Heide:
Sie beugen sich dem Geist der Lüge, wie die Weide
Dem Himmelswind sich beugt; es lügt das Kind, der Mann,
Der Bänker, Bettler lügt; der Höfling, der Tyrann;
Der Held; der Journalist; der Forscher; der Soldat;
Es lügt das Parlament, sowie der Potentat;
Auf seiner Kanzel lügt (und wie!) der Theolog;
Der Sauhirt lügt dafür an seinem Schweinetrog;
Und gar das Weib: o Gott! –: es lügt selbst, wenn es lacht
(Und wenn es weint, erst recht); wenn sichs die Haare macht;
Wenns kocht, wenns näht, wenns spinnt; wenns haßt, wenns liebt; wenns ruht;
Es lügt, wenns schweigt, und wenns sich schwatzend gütlich tut;
Und kurz und krumm: Ihr Volk, zweibeinig ungefiedert,
Seid all dem Lügengott vervettert und verbiedert.

Nur Dichter reden wahr, – denn allen ihren Lügen
Vorsenden sie das Wort: Glaubt ja nichts: wir betrügen.
Auf diese Art allein bringt man euch – Wahrheit bei.
Gottlob, daß ich kein Mensch, nein, bloß ein Papagei ...

Der Fromme

(Aus „Tobias Wagenknecht“)

Jesus, Licht der schwarzen Nächte,
Scheine deinem stillen Knechte
Tief ins dunkle Herz hinein!
Sieh: ich kniee auf der Schwelle.
Hier ists finster, dorten helle,
Und ich will im Lichte sein.

Sterbelied

(„Ich sing mein Lied mir nun zum letzten Schlaf“
Aus „Tobias Wagenknecht“)

Komm, Liebe, Glück; ich warte: Komm, o Ruhe!
Komm, Frau-und-Kind, gefühlt und nie gesehn!
Leg deine Hand auf meine Stirn und tue
Mir meine Augen zu mit deiner Locken Wehn!

Gib mir die Hand, du innig Heitre, Milde!
Ich will mit dir ins Land der Schatten gehn,
Vergehn in dir: vergehn in deinem Bilde.
Komm, Kind-und-Frau, gefühlt und nie gesehn.

All meine Schuld versinkt ins Meer der Ruhe.
Komm, Kind-und-Frau, gefühlt und nie gesehn:
Küß mich ein erstes: letztes Mal und tue
Mir deine Arme auf! – Es ist geschehn.

Ehe-Gebet

Gib mir deine Hand: ich küsse sie.
Schenk mir deinen Blick: ich fühle ihn.

Gib mir deine Wahrheit, Frau, die ganze,
Bis zur letzten Nacktheit gib sie mir: ich heilige sie.
Denn ich muß Göttliches in meinem Herzen haben und wieder einen Glauben,
Ein Heiligtum muß ich haben und einen Altar,
Kränze darauf zu legen, Weihrauch meiner Seele,
Und mein Herz selber als Flamme, die sich gerne verzehrt.

Unser Schloß

Ich träumte mich in einen tiefen Wald . . .
Ich wanderte dem Lied der Vögel nach;
Auf schmalen Wegen über Wurzeln weg
Schritt ich und strauchelte doch nie; es war
Im Gehn ein Schweben. – Eine Stimme sang
Ganz leise in mir: Siehe, heute noch
Bist du zu Hause . . . Immer grüner ward
Es rings um mich, und alles fiel von mir,
Das mich bebürdet. Und der Welt Geräusch
Verhallte hinter mir. Die Vögel selbst
Verstummten. Nur das leise Wipfelwehn
Umrauschte mich: dies süße Schlummerlied
Der großen Stille, das die Träume ruft,
Die samtenen Nachtfalter: braun und schwarz
Mit goldenen Fühlern, die wie Palmen sind
Aus seidenen Rispen, und mit blinden Augen,
Die mehr erblicken, als jemals der Tag
In seiner harten Grelle zeigt . . . . Da stand
Ein kleines Schloß an einem Teich vor mir.
Drei große schwarze Schwäne glitten sanft

Auf seinem Spiegel, drauf der Abendschein
Gelb lag gleich einem welken Rosenblatt.
Das Schloß war ganz aus ametystnem Quarz,
Violenblau, golddäderig, gebaut;
Die Türen bronzen, grünlich-schwarz: als Schild
Das Bild der Sonne drauf: Ihr Bild, die mich
(Ich fühlt es nun) in diesen Zauber rief.

—: Wo bist du? sagt ich leise vor mich hin.
—: Lädst du mich ein in unser Glück, das wir,
In unsrer Herzen Gleichklang wortelos
Uns ganz verstehend, Tag für Tag
Aufrecht im Glauben suchen: niemals ganz
Verzagend, ob auch manches Mal
Im Düster irrend: — hast du mir erbaut
Dies Schloß aus hellem Gold und Veilchenblau?
— Da taten sich die Bronzeflügel auf,
Den Sonnenschild zerteilend, und Sie stand:
Minerva mit dem Speere, im Geviert
Des hohen Eingangs, aber lächelnd wie
Die Liebesgöttin und die Mutter Gottes da:
Und ihre Blicke überstrahlten mich
Wie aller Menschenliebe Inbegriff.

Schöner Herbst (Lermoos 1907)

Klar, kräftig, edler Wonnen voll ist dieser Herbst:
Ein stilles Fest für mich der späten Reifezeit.

Leer ist das Kornfeld, und die weite Wiese trifft
Der zweite Schnitt. Pan träumt nicht mehr im Rosenbusch.

Auf keinem schwanken Blütenaste schaukelt sich
Eros, der falterflügelige, leichte: still,
Doch munter lächelnd sitzt er auf dem Apfelbaum
Und reicht mir liebenswürdig Frucht auf Frucht. Ihm ist
Sehr wohl in diesem Herbst. – Wie mir. – Jetzt ist Halkyone
Die heitre Erde. Höher, blauer wölbt sich nun
Der klare Himmel. Keine Schwüle mehr bewegt
Die herbstlich fein gewordne Luft mit zitterndem
Gewelle sommerlicher Glut, die jedem Ding
Den scharfen Umriß raubte; klar, fest, rein
Und ruhig konturiert sich nun die reife Welt.

Doch bald, ich weiß es, füllt der Herbst mit Farben aus,
Mit brünstig satteren, als sie der Sommer sah,
Die klare Zeichnung dieses ruhesamen Glücks.
Es kommen tragisch Flammen rot und gelb. Und braun
Kommt heldisch großes Pathos. Tiefste Leidenschaft
Kommt in das ruheschöne Bild: In Purpur geht
Medea Sonne, geht das Leben in die Nacht.

Die Reise ohne Fahrplan

In diese rätselhafte Welt
Sind wir alle als Rätsel gestellt;
Bilden Charaden.
Wer sucht den Sinn, wer findet Verstand
In diesem wimmelnden Allerhand?
Wer kann uns erraten?

Wir selber? Kaum. Wir tauschen nichts als Zeichen,
Andeutungen geheimnisvoller Art;
Ziehn uns Signale auf und stellen Weichen,

Daß keiner stören mag des andern Fahrt,
Die ach auf sträflich unsoliden Speichen
Uns an ein Loch führt, keinem noch erspart:
An den bekannten Tunneleingang, der,
Wenn wir es könnten, längst vermauert wär.

Vielleicht studiert ein Gott das wirre Wesen,
Wie ein Professor dies und das studiert:
Bakterien, unters Mikroskop gelesen;
Zahlenkolumnen, mächtig aufmarschiert;
Vokabeln eines Dichters; welche Spesen,
Im Haushalt der Natur die Kraft summiert.
Wer weiß, was einen Gott dran interessiert, —
Bis er, gelangweilt, mit dem Sturmesbesen
Das rätselhafte Zeug beiseite wischt:
Daß Laus wie Elefant zugleich verschwinden,
Die ganze Weltgeschichte Kehricht ist,
Napoleon nicht und Goethe mehr zu finden
Im großen schwarzen Weltentintengischt,
Durch das die Zeit sich ruhig weiter frißt.

Doch kanns auch sein: Es kennt die Hieroglyphen
Der Irgendwer, der diese Rätsel schrieb,
Die nebenbei auch uns ins Leben riefen.
Wer weiß, vielleicht sind wir ihm wirklich lieb,
Und, was uns weh tut, jeder Schicksalshieb,
Will uns, prost Mahlzeit, will uns bloß vertiefen.
Es kann ja sein. Was kann nicht sein auf Erden?
Wir können in der Tat noch alle Engel werden.

Weiß Gott: Gott weiß es! Unser ist allein
Die Pflicht, ihm ein gefüger Stoff zu sein,

Auf daß uns selbst die wunderliche Erde
Kein Nadelkissen oder Kantenstein,
Sondern ein Garten voller Früchte werde.
Und geht es dann ins Tunnelloch hinein,
Soll wenigstens die Lebewohlgebärde
Den weiter Rätselnden kein schlechter Anblick sein.

Einer, die schwer weint

Ja . . ja . . so . . ! Ja . . ja . . so . . !
Laß die Tränen laufen!
Weinen macht den Wehen froh,
Wie ein Kind. Weine nur! So . .
So . . so . . so . . ! Aus den Tränentraufen
Tropft das Unreine,
Das dich beschwert:
Seelensatz, trübe Neige, ungeklärt.

Weine, weine,
Weine dich rein!
In dir darf nichts Trübes sein.

Prolog zur Jobsiade

Wie der Verfasser der Jobsiade
Lebte und meinte, und was er tate,
Steht im Meyer und im Brockhaus
Gründlich, ausführlich und durchaus.

Auch ist vollkommen klein schon gespalten,
Was man von seinem Humore muß halten,

Und was von seiner Knittelei
Quoad Ästhetik zu meinen sei.

Darüber legten so Bartels wie Meyer
Entzückend ovale kritische Eier,
Und übrigens liebt das Publikum
Hundert Jahre und länger Hieronimum.

Bin also einigermaßen verlegen,
Was i ch noch soll für Eier legen.
Bei allem Drücken und aller Qual
Wird schließlich meins auch bloß oval.

Seis drum: ich legs. Gleich andern wackern
Kritischen Hennen kann ich auch gackern,
Und, legt mein Ei man in Kortums Sol,
Findt mans auch schließlich gesalzen wohl.

Und so beginn ich denn unverweilen
Das Allerwichtigste mitzuteilen:
Karl Arnold Kortum, Doktor der Med-
izin war nebenbei bloß Poet.

Denn er hielte nicht wenig auf seinen Magen
Und meinte, das Hungertüchernagen
Sei weder gesund, noch angenehm;
Drum dichtete er bloß außerdem.

Und legte sich fleißig aufs Krankekurieren,
Oper-, Purg-, Ordin- und Medizinieren,
Weshalb ihm die Ärzte in Bochum zuletzt
Und nicht die Poeten ein Denkmal gesetzt.

Doch ist es gewiß, daß von seinen Rezepten
Ihn keine, doch Verse viel überlebten.
Das Rezipe schuf den Bauch ihm breit,
Der Pegasus wiehert Unsterblichkeit.

Sonst ist nicht viel von ihm zu berichten.
Was tat er denn Großes? Heilen und dichten.
Er war kein Heiliger und kein Held,
Hat nirgends nichts, krach, auf den Kopf gestellt.

Lebte bloß so mit seinen Talenten,
Medikamenten und Instrumenten
Unscheinbar dahin zu Bochum der Stadt,
Die jetzt mehr als damals Einwohner hat.

Es gab da noch keine Metallgießereien,
Doch hörte man zahlreiche Vierfüßler schreien;
An Stelle der Gußstahlindustrie
Prädominierte das nützliche Vieh.

Das fand schon auf der Straße sein Futter,
Revanchierte sich fleißig mit Milch und Butter
Und gab am Ende, wenns leider tot,
Das Material zum Boeuf à la mode.

Doch war man wenig auf Fleisch versessen,
Hat lieber Gemüse und Brot gegessen,
Stand nur der Wippap in der Näh,
Das ist der Kessel voll dünnem Kaffee.

Aus diesem Grunde (meint Doktor Kortum)
Ging selten gefährliche Kränke dort um.

Item: man war nicht üppig bei Kost,
Auch hatte das Städtchen keine fahrende Post.

Auch das war dem Wohlsein kaum gegenteilig;
Man wird nervös, hat man es eilig.
Von Kortums Patienten klagte nie
Ein einziger über Neurasthenie.

Wie aber will bei solchen Umständen
Ein geistreicher Arzt seine Zeit verwenden?
Entweder: er säuft (und das ist gemein),
Oder: es fallen ihm Verse ein.

O Spiritus! Von allen Produkten
Der Gärung von Lissabon bis Mukden
Bist du das stärkste. Von Pol zu Pol
Rühmen die Völker den Alkohol.

Es tranken die Griechen, Römer, Hebräer,
(Makkabä-, Mannichä-, Sadduzäer),
Und auch beim Turmbau zu Babylon
Tranken so Maurer wie Zimmerer schon.

Am Euphrat, am Tigris, am Ganges, am Nile,
In Mexiko, Mecklenburg, Lobenstein, Chile,
Auf dem Himalaya, der Jungfrau, selbst auf dem Popo-
Katepetl war immer des Trunkes man froh.

Engländer und Russen, Sachs-, Preußen, Franzosen,
Worin sind sie einig? In Spirituosen;
Man bechert von Potschappel bis Paris
Und denkt nicht an Rheuma und Nierengries.

Doch Kortum war Arzt, und er wußte: die Schnäpse
Haben zur Folge verschiedene Kolläpse,
Und auch nach zu vielem Bier und Wein
Stellt sich allzugern allerhand Kränkliches ein.

Viel ungefährlicher ist das Skandieren;
Man kann dabei höchstens den Verstand verlieren,
Und das auch nur dann, wenn man sowieso
Nicht ganz grundfest ist im Kapitolio.

Im ganzen ist der Verkehr mit den Musen
Vorzuziehen dem mit Spirituſſen,
Wenn man, wie sichs am Rand versteht,
Dabei nicht gleich bis zum Laster geht.

Das wußte Karl Arnold. Er trieb es mit Maßen
Und s c h e r z t e blos mit den himmlischen Basen!
Griff sie, wo sie weich sind, nahm sie aufs Knie,
Aber Débauchen beging er nie.

Doch eins, ja, das: Er hatte ne Neigung
Zu nicht immer ganz sänftlicher Liebesbezeigung,
Zerknüllte gerne Röckchen sowohl wie Frisur, —
Kurz, er machte den Musen handgreiflich die Cour.

Da rutschte manch Schleifchen, zerriß manche Spitze,
Man sah auch manchmal dabei in der Hitze
Ein nackigtes Stückchen an Stellen, wo
Es weder damals noch heut comme il faut.

Doch das war am Ende nicht weiter bedenklich,
Die Madames waren damals recht leicht einhenklich,

Denn mit der Moral stands leider bös.
Das achtzehnte Jahrhundert war amourös.

Dagegen war eins nicht à la mode
In dieser mehr zierlichen Zeitperiode,
Was Doktor Kortum gar sehr behagt:
Er hat gerne alles graderaus gesagt.

Er war nicht fürs Wortepomadisieren,
Und, mochte Euterpchen sich noch so sehr zieren,
Er brachte ihr ungeniert Ausdrücke bei,
Als ob sie in Bochum geboren sei.

„Komm, Phyllis, zu wallen im Lustparadiese!"
Unsinn: Komm Grete, geh mit auf die Wiese.
„O siehe, wie Luna die Lilien küßt!"
Unsinn: Komm raus, weils Vollmond ist.

Und, wie er kein Freund war vom Phrasenscherwenzeln,
So liebte er wenig das zierliche Tänzeln
In höfischen Formen, galant und kokett;
Er war mehr fürn Hopser, als fürs Menuett.

Nach Flöte und Geige gefällig zu schleifen
War nicht seine Sache, die Dudelsackpfeifen
Gaben seinem Gestampfe den holprigen Takt,
Wenn er Fräulein Euterpen hat hüftlings gepackt.

Doch das sind schließlich bloß Äußerlichkeiten.
Den Pegasus kann man verschiedentlich reiten:
Im spanischen Tritt und im Bauerngalopp,
Der Sitz macht den Reiter, nicht Trab oder Hopp.

Und das wird man Kortumen nachsagen müssen:
Sein struppiger Gaul hat nicht ab ihn geschmissen,
Wie sehr auch manchmal ausschlug das Beest,
Doktor Kortum ist immer oben gewest.

Ihm machten Vergnügen die wilden Kapriolen,
Hat sich in Freiheit dressiert das Dichterfohlen
Just grade auf Quersprung und Zuckeltrott.
Gefolgt hats doch seinem Hüh und Hott.

Mir scheint, als ob man nicht ganz nach Verdienste
Schätzte des Jobsdoktors Reiterkünste.
Sie sehen ja aus, als obs gar nichts wär,
Und doch ist diese Art Zotteln schwer.

Er glaubte Hans Sachsen nachzuspotten
Mit seinem stolpernden, holpernden Trotten.
Doch hat er dem nichts am Zeuge geflickt;
Der Schuster ritt anders und sehr geschickt.

Hansens Verse sind gar nicht komisch und holprig;
Nur auf dem Papiere macht es sich stolprig;
Gelesen sind sie schmiegsam wie Wachs.
Respekt vor dem Versemeister Hans Sachs!

Respekt aber auch vor dem Knitteler Kortum!
Er führte herbei manchen Versabortum
Und meinte, das wäre bloß Travestie.
War aber mehr. War Harmonie

Im Disharmonischen, war ein Treffer
Im komischen Stile. Kein Nachäffer

War unser Doktor, war originell.
Drum saß im Ohre sein Ton so schnell.

Weil ihm nicht weniger als Hans Sachsen
Ein eigener Schnabel zum Singen war gewachsen,
Weil er nicht sang, wie jedermann sung:
Das brachte sein Lied so rasch in Schwung.

Er war, um zu reden mit Liliencronen,
Ein Neutöner in den sterilen Zonen
Des deutschen komischen Heldengedichts,
Schuf seine Manier sich aus dem Nichts.

Sonst wäre trotz all seinem Geist und Humore
Hieronimus Jobs nicht durch so viele Tore
Jahrzehnt auf Jahrzehnt geschritten bis heut,
Da die „Insel" ihn nagelneu alt herbeut.

Mehr wüßte ich eigentlich nicht zu sagen,
Denn reichlich unnütz scheint mir das Fragen,
Ob niedrig, ob hoch die Gattung sei
Dieser Art komischen Poesei.

Ich behaupte getrost: der Jobs ist klassisch,
Sei er bloß bochumsch oder parnassisch.
Was sich unmariniert so lange frisch erhält,
Sei, ob es auch klein, neben Großes gestellt.

Doch eins noch, das: Es geht das Gerede,
Die zwei Fortsetzungen, alle beede,
Seien durchaus vom Überfluß;
Tot hätte solln bleiben Hieronimus.

Dann hätte das Kunstwerk seine Rundheit
Bewahrt und streng ästhetische Gesundheit,
Indessen jetzt Teil zwei und drei
Nichts weiter als schädliche Wucherung sei.

O Gott, ihr Herren vom kritischen Knaster,
Laßt ihr nicht endlich mal ab von dem Laster,
Immer nur Warzen und Auswuchs zu sehn,
Wo die Triebe der Kraft etwas üppiger stehn?

Ich dächte, wir haben uns nicht zu beklagen,
Daß Hieronimus auferstand aus dem Schragen,
Denn so der zweite wie dritte Teil
Bereiten uns gar keine Langeweil.

Ich möchte sie beide durchaus nicht missen
Und bin sehr glücklich, aus ihnen zu wissen,
Daß Doktor Kortum noch allerhand
Außer dem scharfen Schinden verstand.

Zum Beispiel: Ein Mädchen zu malen wie Esther.
Ich wünschte, ich hätte so eine Schwester.
Wobei ich gar nicht böse wär,
Würde der Baron dann mein Schwager.

Auch muß ich gestehen: Wie der Nachtwächter,
Gefällt mir der Pastor Jobs. Kein schlechter
Zug scheint mir auch das zu sein,
Daß er begraben sein will beim Amalein;

Obwohl die, wie wir es deutlich lesen,
Durchaus kein Tugendausbund gewesen.

Fehlte das, käm mir des Doktors Humor
Beträchtlich weniger süße vor.

Ja, ich bekenne: die Fortsetzungen
Haben mich immer erst ganz bezwungen,
Weil ich daraus mit Freuden erfuhr:
Karl Arnold hatte nicht Schärfe nur.

Er war ein Poet auch aus dem Herzen,
Er konnte auch ohne Höllenstein scherzen.
Der rasse Wein wird mählich mild,
Der schroffe Schnitt wird zum runden Bild.

Und keiner kann sagen: die Sache wird soßig,
Der Witz wird schal, der Humor wird klosig.
Es geht nur, wie es im Leben geht:
Der Gang wird ruhig, beschaulich, stät.

Was der Dichter mit splitternden Hieben begonnen,
Hat schließlich das Ansehn von Schnitzwerk gewonnen;
Die harte Kontur kriegt weicheren Schwung.
Beschere Gott jedem solche Fortsetzung!

Schneelied zu Weihnachten

Du trittst mich, singt der Schnee,
Mir aber tuts nicht weh:
Ich knirsche nicht, ich singe;
Dein Fuß ist wie der Bogenstrich,
Daß meine Seele klinge.
Hör und verstehe mich —:
Getreten singe ich,
Und nichts als frohe Dinge.

Denn, die getreten sind,
Wissen, es kam ein Kind,
Gar sehr geringe,
In einem Stall zur Welt:
Das hat sein Herz wie ein leuchtendes Licht
In große Finsternis gestellt.

Es wurde zerschlagen. Verloschen ists nicht.

Egomet quidem

Nierenkrank; nervös; herzleidend;
Korpulent; libidinos; rhachitisch;
Nikotinisiert; theeïnvergiftet;
Ohne irgendwelches Bankguthaben;
Religionslos; unbeamtet; ohne Titel;
Unstät, hier bald, dort bald, nirgendwo zu Hause:
Egomet quidem.

Aber:
Nieren, Nerven, Herz: den ganzen Kadaver,
Alles Trübe, Giftige, Kummerträchtige,
Alles Gemeine gerne und leicht vergessend,
Angerührt vom Genius des Augenblickes:
Stolz dann, frei dann, Grandseigneur und heiter,
Dionysisch fromm mit allen Göttern
Auf vertrautestem Fuße; allen Teufeln
Kennermäßig tolerant leutselig
Zugetan wie alten treuen Dienern
Und verliebt in alles Menschliche:
Egomet quidem.

Pro domo

Als ich jung war, wenn ich durch Wiesen ging:
Ach, wie leicht ich damals bunte Verse fing!
Und zur Muse ward mir jedes hübsche Ding.

Denn ich bin rechtschaffen jung gewesen.

Drum war der Jugend, was ich schrieb,
Aus dem eignen Herzen geschrieben und lieb,
Und das junge Volk hat mich gern gelesen.

Nun aber heißt es: ich soll so bleiben,
Immer mit grüner Tinte schreiben,
Immer Halli und immer Hallo.

Liebe Leute: Das geht nicht so.

Man jagt mit vierzig Jahresringen
Wohl nicht mehr gern nach Schmetterlingen,
Denn manches hat man in reiferen Jahren
Sowohl von Welt als Kunst erfahren,
Das einen jetzt schöner und wichtiger deucht
Als Buntes, das um Buntes fleucht.

Mit ruhiger Seele das zu erfassen,
In ruhiger Form das leuchten zu lassen,
Dahin geht nun meiner Kunst Begehren,
Davon wird mich niemand wegbekehren.
Denn immer, was und wie ich sang:
Ich folgte immer meinem Drang.

Wär sonst auch lieber Schuster geworden,
Als Bruder im Sankt Apollo-Orden!

Und immer mehr erkenn ich dies

Und immer mehr erkenn ich dies: das Leben
Ist Eins; wir alle sind nur Glieder Gottes,
Des Ungeheuren, so, wie Magen, Lung und Nieren
Einander fremd, doch Glieder sind des Leibes.
Wir kennen uns einander nicht und sind
Doch Eines Wesens, sind uns fremd und gleich,
Und aller Haß ist Torheit, alle Angst
Ist Wahn, ja selbst der Schmerz ist nicht der Träne wert.
Und Tod? Was ist der Tod? Es fällt ein Haar
Vom Haupte Gottes, – weniger noch: ein Sämlein wirbelt
Ins Nichts. Und gehts verloren? Nein. Wie könnt es denn?
Wer weiß, wohin wir fallen! Sicherlich
Aufs neu ins Göttliche. – Ach, laßt die Angst!
Was gehn uns Gottes Sorgen an? Doch dies
Ist wieder Torheit. Gott ist so wie wir
Und kümmert sich gewiß nicht, sondern lebt,
Lebt, lebt und stirbt in Größeres noch,
Wenn seiner Kräfte Maß vergossen ist.

Angelika, die röselrote

Angelika, die röselrote, hängt
Auf dunklem Efeu ruhend über die Terrasse
Verlangend nieder zu dem Rosenbusch
Mit seinen gelben Blüten, die im Winde
Leis auf und nieder gehn, wie zärtliche Gedanken
Im Herzen eines Mädchens, das halb träumt,
Halb wacht. – Schwarz, wie ein Trotz aus alter Zeit,
Wächst die Badia aus dem Silbergrau

Des sanften Ölbaumhügels. Hinter mir
Babbelt ein Bettler seinen leeren Spruch
Vom Paradiese, Jesus, Seligkeit
Und hält den alten Hut mir zitternd hin:
Ein altes Kind, rotnasig: lächerlich
Und rührend. Zehn Centesimi erhöhn
Ihm seine Lebensfreude sichtbarlich. –
Die Sonne brennt. Fräulein Angelika
Sehnt sich noch immer nach den roten Rosen.
Zwei Lodenröcke sächseln mir vorbei.

Hier ist gut ausruhn. Hier vergißt sich schnell,
Was, ach, im Norden überlästig wird
Und klettenklammrig lange kleben bleibt:
Der Geist der Schwere. Satanas, der Sorgen
Schieläugiger König, mit dem Peitschenstiel
In haariger Faust, entweicht, den Schwanz verklemmt,
Und wird in San Domenico zum Vetturino,
Der dich: „Signor, vuole? Due Lire
Fin al Firenze!" bloß ein bißchen langweilt.

Toskanisches Mädchenlied

Rosmarin,
Rosmarin,
Blasser, blauer Rosmarin
In meinem Garten steht, o seht,
In meinem Garten steht.

Leicht ist er zu schaun,
Steht gleich am Zaun,

Mit Blüten übersät,
Daß, wenn mein Liebster vorübergeht,
Der Busch für ihn ein Zeichen wär,
Wie süß, wie sehr,
Wie hold, wie schwer
Für ihn, für ihn
Mein Herz die liebe Liebe trägt,
Gleichwie seine Blüten der Rosmarin.
Mein Herz, das Nest aus lauter Lindigkeit,
Das ihn allein behegt,
Mein Herz, das Nest, in dem die Nachtigall
Der Liebe lockend schlägt,
Gebenedeit
In Heimlichkeit
Mit lautem Wonneschall,
Und leisem Wehewiderhall,
Wie gestern, so heut
Und morgen und weit,
Weit weg über Wochen und Jahre,
Von Frühlings- bis zur Winterszeit,
Amen, mein Herz, Amen,
In alle Ewigkeit.

Blätter aus Fiesole

(Meiner Frau unters Kopfkissen gesteckt im Winter 1907/08)

1.

Über die Zypressenwipfel wandert der Mond.
Die Blätter des Ölbaums glänzen von seinem Lichte:
Sanftes Silber.

Dem Hauch der Nacht verschlossen sich die Rosen
Und leuchten nun wie Kugeln alten Goldes
Aus schwarzem Laube.

An diesem Hange hütete die Ziegen
Der Hirtenknabe Giotto einst. Ich höre
Der reinsten Liebe:

Der Liebe Mozarts süße, tiefe Weise:
Daß ich mit Rosen kränze dein Haupt . . .,
Madonna Gemma.

2.

Zypressenholz und Lorbeerzweige
Verknistern im Kamine. Duft
Von glimmenden Pinienäpfeln zieht in
Hellblauen Streifen durch die Luft.

Die offene Türe läßt vom Garten
Den kühlen Hauch der Nacht herein.
Es rascheln die Magnolienblätter
Und blinken matt im Mondenschein.

Mein Tisch ist gelb vom Licht der Lampe;
Ihr grüner Seidenschleier hält
Das Zimmer mir im halben Dunkel.
Oh: wollustvoll ist meine Welt.

3.

Vier adlige Freundinnen nenne ich mein,
Obwohl ich selbst nicht adelig bin.
Sie sind von edelster Abkunft, rein

Durchaus von Geblüte,
Voller Treue und Güte,
Und gehen mit Grazie durchs Leben hin.

Sie lieben die Jagd, sie lieben das Spiel
Und sind zuweilen sehr verliebt.
Von Arbeit halten sie nicht viel.
Zumal es für Damen
Aus edlem Samen
Keine standesgemäße Arbeit gibt.

Gefällts mir, zu wandern, gleich sind sie dabei,
Und, allem Anschein nach, sehr gern.
Doch legen sie Wert darauf, daß frei
Ihr Promenieren,
Daß kein Genieren
Beim Wandern sie stört mit ihrem Herrn.

Denn, sonderbar, wirklich, ich bin ihr Herr,
Obwohl sie edler sind als ich,
Viel schöner und wohlgeborener.
So ist das Leben:
Die Bessern geben
Zuweilen den Schlechtern als Diener sich.

Drei Schwestern sind es und ihre Mama.
Die ist Respektsperson und so
Vollkommen, wie ich keine sah.
Ganz élégance,
Stets contenance,
Madame Wiwwi ist comme il faut.

Den Fräuleins fehlt wohl die Würde noch.
Sie sind auch noch zu jung dazu.
Die Luna kriecht in jedes Loch,
Die schlanke Brille
Hält niemals stille,
Und Thisbe läßt keine Katze in Ruh.

Was schadets, wenn man so schön ist wie sie,
So liebenswürdig, lustig, fein.
Ich weiß gewiß, ich treffe nie
Nochmal so viere,
Es mögen nun Tiere,
Oder, salva venia, Menschen sein.

4.

Zwölf Uhr: heilige Nacht. Wie ein Gesumme
Von Bienen klingt das Läuten der hundert Glocken
In meine Gartenstille aus Florenz herauf.
Nun knien im ungeheuren Dome dort
Die Betenden, und unter der Kuppel hebt
Die ringgeschmückte Hand der Erzbischof
Zum Weihnachtssegen. Gloria in excelsis!
Und Pax vobiscum!
Te laudamus,
Domine!

Mir hat der Himmel einen Weihnachtsbaum
Aus ungezählten Sternen angezündet.
Wo müßten heute die drei Könige hin,
Wenn sie den Sternen folgen wollten! Wohl!
Dies sei mir Omen: überall gebiert
Die Liebe Geist und Kraft und Herrlichkeit.

Den Frieden aber hab ich in mir selbst,
Seitdem ich weiß, daß keine Liebe ihn:
Daß ihn die Kraft verbürgt, die sich erkennt
Und ohne Furcht den Weg zur Treue geht:
Zum tätigen Selbst, das, wenn es sein muß, froh
Das Schwert gebraucht. Nichts ist so friedestark,
Als Selbstgefühl im Kampf. Friedlos ist nur,
Wer Fratzen fürchtet und um Freundschaft buhlt,
Wo Feindschaft vorbestimmt und Wonne ist.

5.

Täglich fahr ich mit Pietro,
Meinem wohlbeleibten Kutscher
(Und mit seinem Pferdchen Palle,
Welches auch nicht mager ist),

Täglich nachmittags um dreie
Fahr ich auf der alten Straße,
Die sehr steil ist und sehr holprig,
Erst nach San Domenico

Und sodann, vorbei der Villa,
Wo Herr Dante einst verliebt war,
Zwischen hohen Gartenmauern
Nach Florenz. Dort trink ich Tee.

„Wie? Und der Palazzo Pitti?
Accademia? Uffizien?
Bibliotheca Laurenziana?
Hast du nicht nach Schönheit Durst?"

Oh ja. Aber für Museen
Bin ich selten nur in Stimmung;
Denn es sind Konservenbüchsen;
Ihre Schönheit schmeckt nach Blech.

„Wie? Die himmlische Tribuna?
Alessandro Botticelli?
Cimabue? Donatello?"
Alle schmecken dort nach Blech.

Lieber wandre ich durch dunkle
Kirchen mit dem Operngucker
Und verrenke Hals und Kopf mir
Nach der dort versteckten Kunst.

Da nur wirkt sie noch ins Leben,
Thront sie noch auf ihrem Throne,
Frei, gebietend, nicht gefangen:
Atmet aus und atmet ein.

Denn ein Kunstwerk braucht den Atem,
Braucht die Luft des tätigen Lebens;
Seine Schönheit wird zum Schemen,
Sperrt man sie vom Leben ab.

Stünde David noch im Freien,
Dort, wohin ihn schuf sein Schöpfer,
Wohl, er wäre nicht so glänzend
Weiß wie jetzt und „fast wie neu",

Aber, grau vielleicht und rissig,
Mitgenommen von Frost und Feuchte,

Leidend, wie das Leben immer
Leiden muß, um g a n z zu sein:

Stünd er heldenhaft lebendig,
Sterbend stünd er noch lebendiger,
Herrlicher, strahlender da, als jetzt im
Abgemessenen Oberlicht.

„Und verdürbe." Freilich. Alles
Leben muß einmal verderben.
Aber leben soll es, leben:
Wirklich leben, bis es stirbt.

Denkt nicht immer an die Enkel!
Denkt an euch, wie jene taten,
Die ihr Leben sich verklärten,
Bildner ihrer Gegenwart.

Dann erst hättet ihr ein Recht, sie
In die heiligen Leichenkammern
Eurer Pietät zu stecken,
Brauchtet ihr für Eignes Platz.

Doch genug. Ich geh zu Gilli,
Trinke Tee und esse Kuchen.
Leider bin ich manchmal schwach und
Lese Zeitungen dazu.

Heiliger Marsyas! Noch immer,
Simson Deutschland, sind Philister,
Ach, und was für eine Sorte
(Frech und bieder), über dir.

Deine Delila heißt Wohlstand.
Üppigst hast du zugenommen.
Wohl bekommt dein Fett dem Bauche,
Doch dem Hirn bekommt es schlecht.

Und der Seele, ach, der edlen
Deutschen Seele fehlts am Raume,
Scheint es, in dem kolossalen
Korpus, der ganz Masse ist.

Bocke, bocke nicht, Trochäus!
Jetzo mußt du Zahlen buckeln.
Schwer fällt wohl dabei das Tanzen,
Doch dein Kriechen kündet Ruhm:

Seit dem Jahre achtzehnhundert-
Achtzig stieg von einunddreißig
Teilen unser Kohlenkonsum
Bis auf hundert heut. Respekt!

Der Verbrauch von Weizen hat sich
In derselben Zeit verdoppelt.
Apfelsinen ißt man ditto
Doppelt mehr als dazumal.

Und nun gar der Heckepfennig,
Symbolum des höheren Lebens,
Hat um zweiundachtzig Hundert-
Teile löblich sich vermehrt.

Simson! Simson! Wahr die Haare!
Delilachen liebt die Glatzen!

Selbst die Haare auf den Zähnen
Küßt sie, fürcht ich, dir noch weg.

Schon hast du das Byzantinern
Allzurasch gelernt, schon zieht dein
Bauch dich tiefer auf die Erde,
Als es Ehrerbietung heischt.

Treibe andere Gymnastik,
Als nach vorn die Rückenbeuge!
Steige, Simson, wie du stiegst, als
Michel Deutsch noch mager war!

Cameriere! Cameriere!
„Subito!" — Pagare! — „Grazie!"
So. Jetzt geh ich zum Lungarno,
Schöne Damen anzusehn.

Warum nicht? Ich kanns vergnüglich,
Denn ich habe eine schönre.
Treue ist für den kein Kunststück,
Der bei jedem Tausch verliert.

Ah, die Gräfin Montignoso!
Na, so, so. Da: die Geliebte
Des viel schönren Gabriele.
(„Rübchen" heißt er eigentlich.)

Nun, nicht übel: Rasse, Feuer,
Gertenbiegsam, große Augen,
Wie sie für die weite Bühnen-
Perspektive nützlich sind.

Dort: Amerika. Das ist nun
Nicht mein Fall. Protzt Hygiene.
Resultat der Speisekarte.
Wenig Anmut, viel Effekt.

England. Aoh! Noch immer schwärmt die
Miß für „ihren" Botticelli.
Engelhaft und englisch gibt ein
Wunderliches Mischprodukt.

Endlich kommt, der ich schon lange
Aufgelauert habe, kommt die
Große Modekurtisane,
Die Bellezza von Florenz.

La Signora Millelire
Heißt man sie. Des zum Beweise
Trägt sie eine Perlenkette,
Die gewiß nicht billig ist.

Sonst: Ich danke. Bloß Bellezza.
Ansichtskarten-Schönheitstypus;
Gut genug für jene Beutel,
Die voll mille lire sind.

Aber nun: Oh teure Heimat!
Kommt da nicht das süße Gretchen,
Das, weils seinen Hans gefunden,
Schleunigst nach Florenz gemußt?

Ja, sie kommt, und ja, sie lächelt,
Ja, sie ist ganz hin vor Selig-

Zeit und großem Glücke, weil sie
Wirklich in Italien ist.

Spotte nicht, verruchter Knabe!
Laß ihr auch das jugendstilig
Künstlerischempfundne, aber
Praktische Reformkostüm.

Ist sie trotzdem nicht recht niedlich?
Frage dich: wie viele solche
Mündchen, Äugelchen und Näschen
Haben ehmals dich entflammt?

Außerdem: „Frühlings Erwachen"
Hat auch diese tief begriffen,
Und sie ist durchaus kein Gretchen
Wie das alte Gretchen mehr.

Neue Jugend! — „Jugend"! Präge
Tief es dir in dein Gemüte:
Von der alten „Gartenlaube"
Sind wir absolut befreit.

Auf, und greife in die Harfe!
Unser Gretchen ist verwandelt,
Unser Gretchen ist ästhetisch,
Unser Gretchen ist modern.

Sieh, sie geht in einen Laden,
Wo man schöne Marmorsachen
Billig kauft. Nun: was erstand sie?
Ha! Ein nacktes Frauenbild!

Schlag die Harfe! Schlag die Harfe!
Denn Germania ist gerettet.
Zwar: sie kaufte einen Kitsch, doch,
Heil, es war ein nackter Kitsch!

Vetturino! „Sissignore".
Nach Fiesole! — Die Gäulchen
Brauchen Gott sei Dank zwei Stunden,
Bis ich wieder oben bin.

Denn es ist ein schönes Fahren,
Langsam, langsam, bis zur Höhe.
Unten liegt, wie eine Muschel,
Rosafleischig überhaucht,

Traumhaft, wesenlos, ein sanftes,
Zages Blinken, liegt phantomisch
Diese Stadt der alten, edlen
Phrasenfeindlichen Kultur.

6.

Die Löwenmaske aus schwarzem Granit,
Die du mir heute geschenkt hast,
Mißbrauch ich zum Tintenfaß.
Ehemals spie sie,
Es sind gewiß vier Jahrhunderte her
(Weshalb Marzocco nicht mehr ganz komplett ist),
Aus diesem rundgeöffneten Maule
Wasser, wer weiß wo, in ein weißes Becken.
Das stand gewiß in einem schönen Garten,
Und manchmal kam Madonna Gemma
Und hielt die weißen, heißen Hände unter

Und summte sich ein Lied zum Zeitvertreib:
... Im Lorbeerbaum hat die Amsel ihr Nest,
— Singe, Verliebte, singe —
Ich weiß ein Herz, das mich nie verläßt ...
Nun ist der schwarze Löwenkopf
Voll schwarzer Tinte, und kein Lied
Erfreut ihn mehr aus schönem Mund.
Aber:
Wenn er gut hinsieht mit seinen zwei schiefen,
Dreieckigen Augen, kann er lesen,
Was für untoskanische Verse ein Deutscher
Für die allerschönste Toskanerin macht.

7.

In Monte Cassino sagte mir einmal
Ein feiner Benediktiner: Ihr Deutschen
Hättet nie aufhören sollen, katholisch
Zu sein.

Ich machte die schönste meiner Verbeugungen und fragte:
Warum?

Mein Herr! entgegnete er, ihr Deutschen seid
Romantiker, Schwärmer im Grunde des Herzens.
Ich sah euern Kaiser. Ich sprach ihn. Dio mio!
Niemals noch hörte ich so ritterlich reden
Vom heiligen Benedikt und seiner Inbrunst
In diesen Gewölben: vom Kreuz; vom Licht
Des Glaubens und der Liebe; von der Wonne,
Ein Christ zu sein.

Das nennen Sie Romantik? fragte ich. Er lächelte
Und sprach:

Bei euch. Ihr sprecht von diesen großen Dingen,
Die uns zwar heilig, doch gewissermaßen
Gewöhnlich sind, so, wie die Dichter von Geliebten sprechen,
Die sie verloren haben:
Mit banger Zärtlichkeit, erinnerungsbeglückt,
Scheu hoffend, kummervoll und träumerisch.
Wie Männer von der ersten Liebe reden,
Die sie verstoßen haben, redet ihr,
Dem Anschein nach nicht glücklich in der Ehe,
Die euch „Vernunft" gebot, von den Geheimnissen
Des wahren Glaubens.

Was schließen Sie daraus? war meine Frage nun.
Er sprach:

Was ich schon sagte: Euer deutsches Herz
Ist grundkatholisch. Jener Wittenberger,
Oh, daß er Papst geworden wäre! Glauben Sie
Es einem, der den Doktor Martin kennt:
Ein großer Papst ging, ach, mit ihm verloren.

Ich war der Gast des heiligen Benedikt und schwieg.
Doch revidiert ich in der Nacht mein deutsches Herz und fand
Es zwar romantisch und voll Schwärmerei,
Doch weder protestantisch noch katholisch.
Christus war drin, doch Aphrodite auch.
Ich fand den heiligen Franz, fand Luther, fand
Sogar ein Stückchen Herrenhut: doch das
Lag alles tief im Schatten. Hell stand, hoch,
Gehämmertes Gold, der stolze Eremit
Von Sils-Maria.

8.

Glauben ist Kleben,
Zweifeln ist Schweben,
Schaffen ist Leben:
Fest und bewegt.
Glauben verzichtet,
Zweifeln vernichtet,
Schaffen errichtet
Leben: erregt.

9.

Hier ist das edelste Werk getan
Allerlebendigster Kunst: hier ist
Kunst und Natur ganz eins.

Nichts verlor die Natur an die Kunst auf diesen Terrassen,
Die sich ihr fügten, indem sie sie edel
Faßten: Steine aus deinem Kern,
Fels von Fiesole.

Feld und Garten ist eins: es schlingt,
Wachsend aus gleicher Furche mit ihm
Zwischen den üppigsten Halmen des Korns,
Wolluststark sich die Rebe empor,
Keine Räuberin: Geliebte,
Hoch in den Ölbaum.

Alles umarmt sich hier: Rose den Lorbeerbaum,
Efeu die Eiche, die
Nie ihr Blatt verliert.

Engelwurz flicht sich sanft,
Liebevoll, Schmuck, ins Grün
Steiler, schwarzer Zypressen. Es hängt,
Gleich einem riesigen Bacchusgelock,
Blau der Glyzine Blütentraube
Schwer vom Säulengebälk der Villa.

Iris und Tulpen säumen das Garten-Feld;
Überall Sterne und Glocken im Gras,
Seltsame, feurige: namenlos
Nordischer Zunge.

Nichts scheint wild hier; alles ist Zucht;
Aber es ist die edelste Freiheit.
Dienerin wurde Natur dem Geiste,
Der aus ihrem Geist regiert.

Hier erkannt ich die Kraft
Und die herrliche Ewigkeit,
Hellas und Rom, des Sinns
Eurer Zeiten: hier
Lebt noch die Herrscherin Kunst, die alles
Bindet und hebt und verklärt und den Menschen
Wirklich zum Herren der Erde macht.

Mondmüde

Der Mond, die große grelle Diebslaterne,
Der silberne Totenschädel der Nacht: Der Mond,
Ein abgewetzter Knopf am schwarzen Schlafrock
Des lieben Gottes, dessen Kredit so sank,

Daß er sich keinen neuen leisten kann:
Der Mond, das lächerlichste aller Requisiten
Im lyrischen Kasperletheater, scheint
So niederträchtig hell heut, naseweis,
Aufdringlich und fürwitzig, daß ich ihm
Noch einen Schelmennamen geben muß:
Ohrfeigengesicht des Himmels. –

Dies getan,
Schließ ich die Läden meines Fensters fest,
So fest zu, daß auch nicht der kleinste Spritzer
Von seinem Katzensilber mich erreicht.
Und samtenes Schwarz, die heilige Unfarbe
Der tiefsten Ruhe, senkt sich über mich
Gleich mohnduftdumpfem Staub von Schmetterlingen
Der ewigen Nirwana. – Welt, schlaf wohl!
Bald schnarch ich wie ein alter Dudelsack
Und träum von meinen Feinden, wie sie schwitzend
Am Backherd stehn und Gallpasteten machen:
Fünf Zehntel Neid, drei Zehntel Unverstand,
Zwei Zehntel Bosheit – aber alles hübsch
Mit Cochenille rot gefärbt: Charmant!
– Mischt, färbt, backt, schwitzt nur, Liebliche – ich schenk euch
Zum Lohn den Mond. Und ich bestimme: tragt
Am Hals mir ihn gleich einer Hundemarke!

Die Eulen schrein

Die Eulen schrein. Es schmerzt wie Geierbiß
Ratloser Reue dieser hohle Ton
Der nächtgen Vögel dumpf und heiß im Hirn.
Die leere Nacht stöhnt: stumm doch atemschwer.

Mir ist, als atmete ihr Schlund den Rest
Von Glück ein, den ein leerer Tag mir ließ.

Diskret

Bei Mädchen, die einen schlechten Lebenswandel führen
Und sich dabei nicht einmal zieren,
Bei Mädchen, die, wenn es dämmert, spazieren,
Indem sie sich in den Hüften wiegen,
Während sie sonst meistens im Bette liegen
Oder Patience legen
Oder einer Lektüre pflegen,
Die man nicht anders als mißbilligen kann,
Weil sie die Seele nicht hinan,
Sondern hinunter führt in Sphären,
Wo reine Seelen niemals verkehren,
Bei Mädchen, sag ich, solcher Sorte,
Daß, sie nach Gebühr zu charakterisieren,
Die deutsche Sprache ermangelt der Worte,
Weil sich sogar die ältesten Adjektive genieren,
Bei solchen Mädchen, kurz und gut,
Sieht man, legt man seinen Hut
Auf der Kommode oder sonstwo nieder,
Hergestellt durch Photographie
Oft eine ganze Bildergalerie
Von Männerantlitzen brav und bieder.

Zumal die Armee und Reichsmarine
Steuert dazu bei manche stolze Miene
Von kriegerischer Entschlossenheit
Und Schnurrbartesisterreichtigkeit.

Aus allen Truppen treffen sich hier
Korporal, Sergeant und Unteroffizier,
Wobei natürlich der Kavallerist
Immer bei weitem der schönste ist.
Das Zivil ist nicht so stark vertreten,
Und wenn, so sind es meist Athleten,
Die auf dem Bizeps eingegraben
Einen blauen Reichsadler haben
Oder das Bildnis seiner Majestät
Oder eine schöne Nudität
Oder ein nützliches Gerät,
Z. B. einen Anker oder eine Kanone.
Zum Beweise aber, daß auch Gefühl in ihnen wohne,
Sieht man auf ihrer Mannesbrust zumeist
Ein Herz, aus dem eine Flamme schlägt,
Was, gut und richtig ausgelegt,
Auch bei Athleten soviel wie Liebe heißt.

Trotzdem ist, wenn man den Mädchen glaubt,
Der Gedanke an Liebe hier nicht erlaubt.
Alle diese Gefreiten und Sergeanten
Gehören zu Annas Anverwandten,
Desgleichen ein jeder Kraftathlet
Zu ihr in Verwandtschaftsbeziehungen steht
(Woraus ein jeder ersehen mag:
Sie ist von einem guten Schlag),
Doch ist es besser, sie offenbart
Ihre tüchtige Herkunft auf aktive Art,
Denn, ohne ungalant zu sein,
Möchte ich mir zu bemerken erlauben,
Es ist diesen Mädchen nicht sehr zu glauben,

Sie sind geübt in Schwindelein.
Ein jeder weiß, daß jede erzählt,
Sie sei die Tochter eines Pastoren
Und zu was anderem geboren
Und sei auch schon Gouvernante gewesen,
Habe einer alten Gräfin vorgelesen
Und was so mehr Geschichten sind,
Bis zum bewußten ersten Kind
Vom sittenlosen Sohn des Hauses, der
Ihr plötzlich raubte ihre Ehr.
In solchen Romanen haben sie
Eine Ossip Schubinische Phantasie.
Und also mag man den Lilienstengeln
Auch in Hinsicht der vielen Cousängeln
Mit einigem Mißtrauen entgegentreten:
Es sind die Krieger und Athleten
Nicht mehr mit ihr verwandt als wie
Ein jeder andre Besucher und sie.

Woher dann aber die Photographie?

Das, wertes Publikum, ist die Magie
Der Liebe, ist die Wahlverwandtschaft,
Hier waltet mehr als flüchtge Bekanntschaft,
Hier waltet tiefe Sympathie.

Was hier auf lichtempfindlichen Papieren
Gerahmt in Plüsch und Zelluloid
Mit starrem Aug bezahltes Karressieren
Allstündlich vor sich gehen sieht,
Ist der Beweis, daß auch in Annas Seele
Die Liebe lebt, die gratis sich ergibt.

Die Schatulle des Grafen Thrümmel

(Auf dem innern Deckel)
Madam! Ich hoffe sehr, daß Sie mich überleben
Und mir (wohl bald) einmal die letzte Ehre geben.
Dort, hinterm Weizenfeld, das jetzt in Ähren steht,
Seh ich den Schauplatz unsres letzten Tête-à-Tête.
Ich liege dann im Sarg; ein letzter Veilchenstrauß
Folgt mir aus Ihrer Hand, und dieses Spiel ist aus.
Sie werden weinen. Ach, ich kenn Ihr gutes Herz,
Echt, wie Ihr Lieben, ist gewiß Ihr Witwenschmerz,
Und vielmals schreiten Sie zum schwärzlichen Oval
Der Eibenbäume in Graf Thrümmels Schattental.
Dann aber, bitt ich sehr, Madam, solln Sie nicht weinen.
Die Sonne wird vergnügt der goldenen Lilie scheinen,
Die unsre Tänzerin in ihren Händen hält,
Die unserm Schlummerplatz zur Wächtrin ward bestellt
Durch eines Meisters Hand, der gern das Leben schmückte
Und dem sogar der Schmuck des Totenplatzes glückte.
Wo sonst das Christenkreuz eckige Schatten legt,
Hat eine Grazie er zum schönsten Tanz bewegt.
Selbst über Gräbern tanzt das Leben, stets amön:
Ein junges Mädchen ists, verliebt, gelenk und schön.
Betrachten Sie es wohl, und denken Sie dabei,
Wie angenehm die Ruh nach langem Tanze sei
Für einen alten Mann, der manchen Pas gesprungen.
Gern, glauben Sies, Madam, ließ er den Platz den Jungen.
Nur daß er Sie, mein Herz, verlassen mußte, war
Ihm bitter weh . . . Mein Gott, nun wein ich selber gar.
Ich liebe, liebe dich. Ich will nicht von dir gehn.
Und, wenn des Himmels Tore vor mir offen stünden,

Ich will, will nicht zu Gott. In allen meinen Sünden,
Krank, alt und schwach will ich an deiner Seite stehn.
Grau wird es um mich her, doch hab ich dich, mein Licht.
Ich leide, ich bin müd. Doch sterben will ich nicht.

*

Nun, nun, nicht so, mein Herz. Was sein muß, das muß sein.
Die Tänzerin winkt und lädt zum letzten Tanz mich ein.
Sie müssen mich, Madam, Sie müssen mich ihr lassen
Und müssen sich ein Herz zum letzten Schmerze fassen,
Der Ihnen von mir kommt, von mir, den nichts so quält,
Als was er gegen Sie in Wirrheit hat gefehlt.
Verzeih, verzeihe mir! Ich weiß, ich habe dir
Unendlich weh getan. Doch weher tat ich mir.
Du stirbst vielleicht in Gott. Ich fahre gottlos hin,
Weil ich ein Sohn der Qual und ohne Zügel bin,
Ein wildes Tier, vom Sporn des Teufels angehetzt,
Gequält zu quälen, — ach, wie ist mein Herz zerfetzt
Von Wut und Gier und Angst. Hätt ich nicht dich gehabt,
Die immer wieder mich mit Licht und Trost begabt,
Ich hätte längst mich selbst aus diesem Buch gestrichen,
In dem ich immer nur als Unheilsmaske stand,
Stand ich auch manchmal hoch. Erst als dein Herz ich fand,
Sind jener Nebel schwerste grau von mir gewichen.

*

Ich schäme mich. Par Dieu! So schreibt kein Mann von Adel.
Gott, der Graf Thrümmel schuf, verdient drum keinen Tadel,
Und, was ich selbst mit mir, vielleicht verkehrt, begann,
Ich tats auf meinen Kopf und als ein Edelmann.
Der Pöbel mag sich selbst ziehn an den langen Ohren,
Ich respektiere mich und bleibe wohlgeboren.

Bereuen ist gemein. Tugend fürs Publikum.
Der Thrümmel Wappenwort heißt stolz: Dreh dich nicht um!

Die Gräfin Wackebarth ist, wie ein jeder weiß,
Schön, stolz und voller Witz, bei ihrer Augen Blitz
Wird es den Pagen, wirds den Exzellenzen heiß.

Geruht sie mit Gefühl zu reden, schmilzt das Herz
Dem Horchenden dahin, umnebelt wird der Sinn,
Und jedes Manneskknie sinkt schleunigst erdenwärts.

Die Gräfin Wackebarth geruhte gestern nacht
Huldreich zu mir zu sein. Nacht wars und wir allein.
Und groß ist ihre hocherhabne Busenpracht.

Sie trug aus schwerem Samt ein malvenfarbnes Kleid,
Im Mondenlichte war der Schimmer wunderbar.
Um Hals und Knöchel wand sich königlich Geschmeid.

Die Gräfin Wackebarth nahm mich an ihre Hand
Und führte mich geschwind, als wäre ich ein Kind,
Zum Ende der Allee, wo eine Laube stand.

Dort zeigte sie mir mehr, als ihres Busens Schnee.
Ich aber sprach: Pardon, wo ist nur mein Lorgnon?
Gestatten Sie, Madam, daß ich es suchen geh.

Die Gräfin Wackebarth schlug wild mich ins Gesicht
Und spuckte in den Sand, dann ist sie fortgerannt,
Und heute sah ich sie, doch sie, sie sah mich nicht.

Mich traf ihr Schlag, mich trifft Verachtung ganz mit Recht.
Ist man ein Kavalier, so habe man Manier
Auch contre cour. Und ich betrug mich wirklich schlecht.

Madam, ich sag es frei:
Zufrieden sei ein jeder Mann,
Wenn er, und wers auch immer sei,
Au point d'amour was fühlen kann.
Bald ist die Zeit der Kraft vorbei,
Und dann
Sieht jede Blume ihn mit Vorwurfsaugen an,
Sein Herz ist ein Gefäß voll eklem Sauerbrei
Aus Reu und Mißgunst, keuchend im Gespann
Des Alters schleppt er die verpaßten
Gelegenheiten und wie ungeheure Lasten
Durch ein erinnerungsleeres Einerlei.
Wer aber nicht zu jenen Gottverhaßten
Gehört, in denen Wasser rann
Statt Blutes, wer sich Lust gewann,
Genießt im Lebenswinter noch einmal den Mai
Beglückter Kraft, wie einen goldgefaßten
Demanten: als Erinnerung.
So hält den Helden Lorbeer jung.
Und erst der Tod schlägt jenen Spiegelstein entzwei.

(Unter eine Statue der Melancholie)
Wagt euch nicht her, Lärm und gemeine Lust,
Geklimper und Geschrei!
Hier träumt, umschleiert Angesicht und Brust,
Melancholei.
Sie will das Leben nur durch Schleier sehn
Und weit von ihm entfernt;
Sie kennt die süße Ruh: in sich zu gehn
Und hat der Wehmut großes Glück gelernt.

Ein Spiegel stand vor mir. Als ich darin mich sah:
Wie ward mir wunderlich, wie ängstlich ward mir da.
Du, fragt ich mich, um Gott, Fremdling, wer bist denn du?
Was siehst du mich so an? Was nickst du mir so zu?
Jetzt hältst du an den Mund den Zeigefinger dir.
Still soll ich sein? Warum? Es ist ja niemand hier.
Wir zwei sind hier allein. Es schweigt die stumme Nacht,
Hört sie das Zwiegespräch der Zweie, die hier leise
Sich sagen, wie verrucht ihr Leben sie verbracht,
Zu lange töricht, ach, und viel zu späte weise.
Der andre lächelte. Wie tat dies Lächeln weh!
Ich sah es schon einmal: so, daß ichs immer seh.
Es kam vom Galgen her, daran ein Mörder hing.
Die Leiche lächelte, daß mir die Lust verging
Zu lächeln wochenlang. Es war so grauenvoll,
Daß Angst im Herzen mir wie eine Kröte schwoll.
Und nun erblickte ich dasselbe Lächeln mir
Im Spiegel vis-a-vis, bis sich der Mund zum Schreien
Wild auseinanderriß. Ich möchte, schrie ich, dir,
Elendes Hohngesicht, in deine Larve speien.
Der andere schloß den Mund und starrte vor sich hin.
Trotz lag auf seiner Stirn, Wollust auf seinem Kinn.
Er schien mir nicht bereit, der Reue Kreuz zu tragen
Und fürderhin der Lust der Welt Valet zu sagen.
Doch war in seinem Blick ein Grauen: bald ists aus:
Es sitzt und nagt und pocht der Moderwurm im Haus.
Mein Spiegelkamerad verfiel und ward ein Greis.
Sein Kinn sank auf die Brust, die Augen wurden blöde.
Ich schlug ins Spiegelglas. Es splitterte wie Eis.
Und mich umwinterte des Alters bange Öde.

Gern les ich den Horazius,
Das war ein Kavalier.
An heutigen Karminibus
Find ich nicht viel Pläsier.
Nach Rüböl riechen sie, das ranzt,
Und wenn die deutsche Muse tanzt,
So wackelt das Quartier.

Das ist gewiß, und wenn ichs nicht gestünde,
Wärs gegen meines Blutes reinen Adel Sünde:
Ich bin kein Heiliger, der sich für Gott verzehrt.
Ich habe ihn auf meine Art verehrt,
Als Gott der Liebe, der es selbst erfuhr,
Daß Zeugen Wonne ist, und der voll Gnaden
Darum jedwede kleine Kreatur
Mit seiner Lust, zu zeugen, hat beladen.
Mir scheint es gottlos, ohne Lust zu leben.
Was so ein großer, guter Herr gegeben,
Wirft nur ein schlechter Diener ekel hin.
Ich laß mich gern von Blutes Wallen heben,
Weil ich Gott treu und gern sein Diener bin.

Wer Gott auf andre Weise dient,
Ist ganz in Trotz und schief geschient.

Pflücke die Stunden!
Zum Kranze gewunden
Hat sie die Macht,
Die dich erschuf.

Lust ist, o Sterblicher, Last nur den Toren,
Die ihrer Sinne Kompaß verloren,
Weisen ists wundervoll leichter Beruf.
Carpe diem, — und sei es bei Nacht.

Gestern nacht an meinem Bette
Stand das grinsende Skelette
Jenes Mannes mit der Hippe
Und der Uhr.
Langsam sprach er ohne Lippe,
Ohne Gaumen, ohne Zunge,
Ohne Wangen, ohne Lunge,
Knochen, Knochen, Knochen nur:
Lieber Graf, ich bin zur Stelle,
Da die Stunde zum Appelle
Vor dem Generalissimus naht.
Wenig braucht es Vorbereitung,
Denn er sieht nicht viel auf Kleidung
Und er kennt nur einen Staat:
Tugend, die ergötzlich helle,
Engelreine Lichtmontur.

Werter Herr, ich bin parat,
Sagte ich, ein wenig leise,
Während ich zur letzten Reise
Ungern in den Schlafrock fuhr.

Höflich stützt er mich beim Gehen,
Seine dürren Knochenzehen
Klapperten auf dem Parkett.

Manchmal blieb mein Führer stehen,
Sich ein Bildnis anzusehen,
Kennerierte,
Rezensierte:
„Hm, nicht übel, hm, ganz nett."

Gerne hätt ich ihn gebeten,
In die Galerie zu treten,
Weil dort Meisterwerke viel
Leuchtend zum Verweilen laden,
Doch es drängten seine Gnaden
Sehr bestimmt nach anderm Ziel.

Schleppte mich zum Spiegelsaale,
Wo wer weiß wie viele Male
(Fragment)

Zwei Chaisenträger, blau und rot und gold livriert,
Die Zöpfe tadellos gepudert, doch beschmiert
Gesicht und Hände ganz mit Kienruß: echte Mohren
Aus Borgo San Lorenzo, haben gestern nacht
Mich zum Palast des Herrn von Pratosan gebracht,
Als Tor vergnügt zu sein auf einem Fest von Toren.
Und Törinnen. Denn dies ist Pratosanos Ruhm:
Er ist ein Junggesell, sein Haus ein Heiligtum
Der Venus ohne Kleid, wie einst Athen sie sah,
Die — Andere, vous savez, nicht Amathusia.
Trotzdem ist Pratosan ein Mann von Frömmigkeit,
Der oft zur Beichte geht, erweckend Reu und Leid
In seinem Innern, auf daß er um so mehr
Erfühle, was sich stets nachmeldet hinterher.

Va ben! Mich schaukelte die Sänfte sanft im Takt.
Maskiertes Volk ergoß gleich einem Katarakt
Sich rechts und links vorbei, buntlappige Figuren:
Chinesen spitzen Huts, pelzmützige Panduren,
(Fragment)

Sechs Monate im Land der Schönheit, die noch lebt,
Obgleich sie älter ist, als jene graue Lehre,
Die ewiges Leben predigt, — und nun eingeklebt
Ins ewig Gleiche öder Residenzmisere.
Ma foi, es ist nicht leicht, kommt man aus Rom, Florenz,
Ein Kavalier zu sein in einer Residenz,
Wo man französisch zwar mundangelernt parliert,
Jedoch aufs deutscheste die Grazien ignoriert.
Hier herrscht der Herr Pastor, obwohl sein feister Rücken
Die Kunst versteht, sich bis zum Spucknapf tief zu bücken,
Es herrscht sein Geist, pardon, Apoll, es herrscht sein Tran,
Die Religion ward hier zum Tee aus Baldrian.
Man schläft, selbst wenn man tanzt, und wenn man „liebt", erst recht.
Dies Volk ist wach und laut, nur wenns barbarisch zecht.
Und wenn es klatscht. O Gott, begnade meine Ohren
Mit Taubheit, denn ich bin für Worte nicht geboren,
Die plump und ohne Witz im ewigen Einerlei
Des Nachbars Ruf zerkaun zu einem eklen Brei.
Noblesse, fürcht ich, gibts hierorten nur im Stall
(Der Pöbel, entre nous, fühlt schließlich überall
Anständiger, als wir, doch muß man das nicht sagen;
Sonst wird er frech und nimmt uns an den goldnen Kragen).
Ganz oben schon beginnt das völlig Ordinäre,
Und widrig säh es aus, wenn nicht Allüre wäre.

Eh bien, ich bin nach Haus in Barbarei verbannt
Und habe Heimweh nach dem schönen fremden Land,
Wo leicht das Leben fließt, der leichte Sinn regiert
Und selbst der Theolog die Grazien adoriert.

Ein Zelt der Venus sei das Bett der Frau.
Spart nicht Gardinen! Laßt in weichen Wellen
Mußlin und Seide fallen, bauschen, schwellen!
Es sei aus Schleiern wie aus Traum ein Bau
Ohn alle Schwere. Sei ein Duft, ein Hauch.
Hell seis, doch sanfter Helle; alles Gleißen
Ist Barbarei

(Fragment)

Ein altes armes Weib hat sich vor mir gebückt
Und einen Kuß auf meines Mantels Saum gedrückt.
Der Mantel, samten, war mit Gold bordiert,
Das Weib in Lumpen. Ach, ihr Blick hat mich berührt
Wie Angst, die aus mir selber tiefstens kam.
Und ich empfand die bitterlichste Scham.
Ich gab ihr Geld, mehr, als man Bettlern beut,
Doch als ich abends meine Börse leerte,
Hat michs wie fürchterliche Schuld gereut,
Daß ich ihr nicht dazu ein gutes Wort bescherte.
Und schnitt vom goldnen Saum an meinem Kleide
Die Stelle ab, berührt vom Menschenleide,
Und trag es nun als Band an meiner Uhr
Und denke stündlich an den einzigen Kuß
Von einem Weib, der Reue, Reue nur

Mir schuf und daß ich immer denken muß:
Wie sagen wir doch, wenn die Gläser klingen,
Dem Nachbar ein Lebehoch zu bringen? —:
Toujours l'amour!

Ich bin in tiefen Nöten
Und habe keinen Gott,
Zu glauben und zu beten.
Hilf mir, o gnädiger Spott!

Hilf mir zu einem Lachen,
Und wenns ein Grinsen sei!
Sonst muß ich davon mich machen
Aus dieser Wüstenei,

In der selbst die Oasen
Nichts weiter spenden, als
Gelegenheit zum Grasen
Und Schlafen allenfalls.

O dunkle, dunkle Reise
Ins Land Vergessenheit!
Wär ich so stark wie weise,
Ich nähm das Reisekleid:

Das Hemd aus weißer Seide,
Das ich als Bräutigam trug.
Ich trug es mir zum Leide
Und ihr zum Leid genug.

Sehr schön. Mich dünkt, ich schreibe
Mit reichlich viel Gefühl.

Der Rest ist doch: ich bleibe
Ganz gerne im Gewühl

Von Lieben und von Hadern.
Ein Narr ist, wer verzagt
Und, Leben in den Adern,
Des Lebens Trieb verklagt.

Wer Atem hat, der preise
Des Lebens Lustgeschenk
Und sei der dunklen Reise
Beflissen eingedenk.

Und alle bittern Stunden
Sein wie ein Nebelzug
Ertragen und verwunden.
Des Glückes blieb genug.

Gepriesen sei das Leben!
Willkommen sei der Tod,
Wenn alles ausgegeben:
Lust, Liebe, Gram und Not.

Eher nicht e i n e Sekunde!
Küsse mich, küsse mich, Leben,
Küß mich mit lachendem Munde.

Ma foi, je suis content. Es ist so still im Hause,
Daß ich vernehmen kann, wie still es ist. Mein Herz
Ist wohl das lautste hier. Sein Pulsen ist Gebrause
Von immer noch viel Lust mit nur ein bißchen Schmerz.

Das ist durchaus so gut. Wär nicht das bißchen Weinen,
Gleich Regenrinnen leis am hellen Fensterglas,
Die Stille würde mir wie schale Leere scheinen.
Melancholie ist Glück, Schmerz ist des Glückes Maß.

(Über ein Porträt Gottes)
Heut sah ich le bon Dieu. Es war ein alter Mann,
Man sah ihm ungefähr siebenzig Jahre an.
Trug einen langen Bart und langes Ringelhaar,
Mir schiens, daß er von Zeus ein Ururenkel war.
Der Maler hatte nicht mit seiner Kunst gespart.
Es war das Kolorit sehr klar, sehr fein, sehr zart,
Die Wangen rosig, voll und kirschenrot der Mund,
Lebhaft das blaue Aug, dem gut die Braue stund:
Schön bogenhoch gewölbt und, sonderbar, nicht weiß,
Als thronte Jugend dort. Jedoch: es war ein Greis.
Und dies gefiel mir nicht. Ich dacht an Jupitern
In Rom, der hatte nichts von einem alten Herrn.
Zwar schien auch er bejahrt, doch konnte man wohl sehn:
Das war der starke Freund von Ledan, Omphalen:
Die Wolke und der Schwan, und auch Europens Stier,
Ein Gott für Männer stand: ein Gott-Mann stand vor mir.
Nun hat man ihn entthront, und nichts als Haar und Bart
Hat man von ihm dem Gott von heute aufgespart,
Und diese greisenweiß, daß schon das Bild bedeute:
Dies ist der liebe Gott für pastorale Leute.
Ich bin gewiß, er spricht durchaus wie ein Pastor,
Und seine Welt kommt ihm wie jenem übel vor.
Er kritisiert sich selbst, und er bereut wohl gar,
Daß er einmal so stark die Welt zu schaffen war.

Schüf er sie heute, oh, sie wäre ein Kristall,
Glatt, mathematisch, kalt; zu keinem Sündenfall
Gäb es Gelegenheit auf dieser Form aus Geiste,
Die aus Berechnung müd ein Greis zusammeneiste.

Gott Lob und Dank, die Welt stammt nicht von diesem her,
Und stammt auch nicht von Zeus. Der große Gott ist mehr
Als Greis, ist mehr als Mann. Ich sah auf Götzenbildern,
Die Indien uns gesandt, die zeugende Natur,
Das Eins von Mann und Weib, verworrne Urkraft schildern
Und ahnte, dies ist mehr, als wilde Fratze nur.
Das Volk im Osten ist der großen Wahrheit näher
Als wir entgötterten und müden Europäer,
Die das Urheilige beschmutzen: das Geschlecht.
Europa hat am Stier sich tantenhaft gerächt.

Als die Kerze verlosch

Licht, lösch aus!
Dunkel sei mein Haus.
Dunkel um mich,
Dunkel in mir;
Still, Herz: Dich
Kennt niemand hier.

Niemand weiß um deine,
Niemand weiß um meine
Tiefe Dunkelheit.
Wie sehr wir beide verdorben,
Und daß wir schon gestorben:
Wem ist es bewußt? Wem wär es leid?

Aber wir leben ja! Leben
Klarer als je!
Das ist es eben:
Das tut zum Sterben weh:
Daß wir, zu träumen so wohlgeboren,
Das Glück des Traumes ach, verloren
Und nichts dafür gewonnen haben,
Als die verfluchteste von allen Erdengaben:
Zu sehen, daß wir nicht zu Haus hier sind.
Wohl, Herz, wir waren nicht dem Leben blind,
Nun aber sind wir sehend tot,
Und leiden bittre Heimwehnot
Nach dem verlorenen Paradies,
Das wohl den andern Wahnsinn hieß,
Uns aber süße Heimat war;
Ein Land in Dunkelheiten klar.

Wolln wir nicht gehn, es wieder suchen?
Sei stark, Herz, komm: laß uns selbstsüchtig sein!
Nur Glück ist Wert. Jetzt ist nichts mein und dein
Als ödes, widerliches Selbstverfluchen.

Wir sind am Leben krank, Herz. Auf ins Leere
Der holden Lüge, deren Meister wir
Und Diener sind. Das Wahre ist das Schwere,
Und wir, Herz, wir sind nicht zum Tragen hier.
Wir wollen schweben, schweben, bis wir fallen
Zum letzten Traum: dem seligsten von allen.

Bei einem beinah alten Mann

Bei einem beinah alten Mann
Meldete sich klein Amor an
(Ein Mädchen wars in einer Hosenrolle).
Der Überraschte fragte, was er wolle.
„Dich prüfen will ich," sprach das liebe Ding
(Halb Gassenbub, halb Schmetterling),
„Ob du noch brennen kannst" und küßt ihn so,
Daß augenblicks er Feuer fing.
Darüber war der Mann natürlich froh.
Denn allzulange war er wie ein Besen,
Zwar dürr, doch ohne Glut gewesen.
Wie aber dann der Kleine wieder ging,
Da trat herein zur Türe groß
Madam Vernunft, setzt schwer sich auf den Schoß
Noch warm von Amors Hinterteilchen
Und sprach: Herr Lichterloh, glaubt nicht dem Mädel,
Das jetzt zu Euch in Amors Maske kam
Und augenblicks Besitz von Euerm Schädel,
Von Euerm Torenschädel nahm,
Denn es vertrieb sich bloß ein Langeweilchen.
Da bot der Mann Madam Vernunft den Arm
Und führte sie zur Tür und sprach: Au revoir,
Ihr sprecht wahrscheinlich wie gewöhnlich wahr,
Doch allzukühle, und ich bin von Herzen
Froh, daß mir endlich wieder einmal warm
Zumute ist. Der Liebe helle Kerzen
Lösch ich nicht aus. Wer weiß, wie bald ein Wind
Sie niederweht und ich im Finstern träume
Von hellen Kerzen, die erloschen sind.

Reimkarussell

Ich weiß nicht aus noch ein.
Bin ich ein Sünder, bin
Ich krank? Ein Held? Ein Schuft?
Ein Tiger? Hund? Schaf? Schwein?
Hat dieses Leben Sinn?
Ist Seele Gärung? Luft?
Ich weiß nicht aus noch ein.
Ich weiß allein,
Daß ich ein Sklave dunkler Mächte bin.

Daß ich ein Sklave dunkler Mächte bin,
  Weiß ich durchaus.
Ich weiß nicht ein noch aus:
Bin ichs um ewigen Lohn,
Bin ichs zum Spaß vielleicht
Der Götter, die beim Schmaus
Sich freuen meiner Fron?
Hab ich mein Ziel erreicht,
Wenn ich der Würmer faule Mahlzeit bin?

Ich weiß nicht aus, noch ein,
Ich weiß nicht ein, noch aus.
  Ich weiß allein
  Und weiß durchaus,
Daß ich ein Sklave dunkler Mächte bin.

Meines Vaters Uhr

Meines Vaters Uhr
Liegt auf meinem Tische,
Vieles Unglück maß sie einem Braven zu.

Sterbend ließ er sie
Als mein einzig Erbe
Arm, doch liebend, mir. Und nun tickt sie: du,

Denk an ihn und sei
Tapfer, treu und tätig
So wie er, und gehe einmal gern zur Ruh.

Fortuna heißt mein Schiff

Fortuna heißt mein Schiff, die goldene Galeere;
In ihrem Bauch sitzt meiner Feinde Schar
Und rudert mich voll Wut hin über alle Meere
Und flucht und keucht und hofft auf Sturm. Ich aber kehre
Erfrischt nach Haus zurück aus jeglicher Gefahr.

Fortuna winkt am Bug. Um ihre goldnen Brüste
Klatscht Wogendrang und Wut. Das ist ihr Spiel.
Sie lächelt mir voran, Laterne meiner Lüste
Und Sinnbild meiner Sehnsucht nach der letzten Küste,
Dem steinern einsam ruhevollen Ziel.

Zypressen ragen dort, die dunkelgrünen, steilen
Flammen erstarrter Kraft, rings um ein schwarzes Haus.
Gott Hypnos winkt am Tor: mit einem Traum zu heilen,
Was mir das Leben schuf an Wunden mit den Pfeilen
Der Lust: der Last. Er löscht die Flamme gütig aus.

Nachwort

Die vorliegende Auswahl aus Bierbaums Gedichten, die bald nach dem Tode des Dichters getroffen wurde, will nicht einer späteren Forschung vorgreifen. Sie befaßt sich darum nicht mit der Ergründung von Entstehungsdaten, für die übrigens Bierbaums hinterlassene Papiere wenig Handhaben bieten, da er die meisten Manuskripte vernichtet und die erhaltenen selten datiert hat. Auch maßte ich mir nicht das sehr verfrühte Bestreben an, unter dem Gesichtswinkel und nach den Bedürfnissen der Nachwelt auszuwählen. Es handelte sich lediglich darum, die Gedichte Bierbaums von dem zu befreien, was man schon zu seinen Lebzeiten als Ballast empfinden mochte. Seine leichte Hand gab vieles Allzuspielerische. Die Frage nach seiner Selbstkritik soll hier nicht erörtert werden, jedenfalls sprach bei seinen zahl- und umfangreichen lyrischen Veröffentlichungen auch der Umstand mit, daß er verdienen mußte, denn er hatte, was man ihm als deutschem Dichter so sehr verübelte, auch äußere Ansprüche an das Leben. So wenig objektiv, wie alles Menschenurteil, nun auch der Maßstab sein mag, den ich bei der Auswahl anlegte, und so sicher man mir deshalb das Fehlen mancher Gedichte vorhalten wird, zumal seine populärsten oft die schwächsten sind, so eifrig habe ich mich doch bemüht, nicht nur nach persönlichsten Lust- und Unlustgefühlen zu entscheiden und lieber zu viel als zu wenig zu bieten. Jedenfalls dient eine Ausgabe

wie die vorliegende, die nur auf Qualität ausgeht, dem Andenken Bierbaums besser als es Vollständigkeit täte. Denn sie zeigt zum erstenmal seinen Weizen möglichst ohne Spreu und seine Treffer möglichst ohne Nieten. Obwohl im einzelnen keine Chronologie versucht wurde, war diese doch im ganzen für die Anordnung maßgebend, d. h. ich ging in der Reihenfolge, unter Ausschluß von Zeitungen und Zeitschriften, auf die ersten Drucke zurück in „Erlebte Gedichte", „Nemt Frouwe disen Kranz", „Der bunte Vogel von 1897", „Der bunte Vogel von 1899", „Irrgarten der Liebe", „Der neubestellte Irrgarten der Liebe", „Maultrommel und Flöte", „Die Schatulle des Grafen Thrümmel und andere nachgelassene Gedichte". Zum Vergleich zog ich noch „Das Seidene Buch" heran. Mit diesen Texten gelang mir die Chronologie so weit, wie sie mir wertvoll erschien, so daß ich in der Anordnung die Entwicklungsepochen des Dichters restlos veranschaulichen konnte. (Gewisse Gruppenbildungen, die Bierbaum in den genannten Büchern vornahm, blieben mehr oder weniger locker bestehen.) Also nicht nur der Inhalt des vorliegenden Bandes, sondern auch seine Anordnung nach dem inneren Werdegang zeigt die Lyrik Bierbaums in einem neuen Lichte. Über einige Stücke des Nachlasses, die Bierbaum selbst nicht mehr betitelt hat (Seite 331, 349, 368, 369, 370), setzte ich die Gedichtanfänge als Überschriften, wodurch ich das Buch einheitlich durchführte, ohne mir doch eigentlich selbständige Zusätze zu erlauben.

Hans Brandenburg

Inhaltsverzeichnis

Dieses Werk wurde im Auftrag des Verlags
Georg Müller in München durch die Druckerei
Mänicke und Jahn in Rudolstadt hergestellt.



DATE	ISSUED TO

